anxa
87-B
18695

Das Schweizerhaus

sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung

von

Dr ing. Hans Schwab.

Aarau, 1918.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.

BIBLIOTHEK
A. 85./1013.
OTTO A. HIRTH

Das Schweizerhaus

sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung

von

Dr ing. Hans Schwab,
Architekt

Aarau, 1918
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dasschweizerhaus00schw

Vorwort.

Über das Schweizerhaus ist bereits eine so umfangreiche Literatur vorhanden, daß es vielleicht überflüssig erscheinen mag, dieselbe noch zu erweitern. Doch sind die Ansichten über Art und Wesen unseres Schweizerhauses immer noch sehr mangelhaft und unzutreffend. Wird vom Schweizerhause gesprochen, so denkt der Laie meist an den schablonenhaften sogenannten „Chaletbau." Selbst Fachleuten fehlt vielfach die Kenntnis über Anfang und Entwicklung unserer Schweizer-Bauarten, so daß sie dieselben nicht zu würdigen verstehn.

Diese Unkenntnis ist damit zu erklären, daß die vorhandene, in ihrer Art vortreffliche Fachliteratur zu sehr spezifiziert und zu weitläufig ist, um gemeinverständlich zu sein, somit nur in bestimmten Forscherkreisen und bei Architekten Interesse zu erwecken vermag.

Ich habe darum versucht, an Hand eingehender Studien über Ursprung und gegenseitigen Zusammenhang der einzelnen Haustypen, und unter Mitbenutzung des von Gladbach und Hunziker, sowie vom schweizerischen Heimatschutz gesammelten Materials kurz zu zeigen, wie das Schweizerhaus entstanden ist, und sich konstruktiv zu eigenen, kantonalen Bauarten entwickelt hat.

Die Grundriß-Darstellung mag vielleicht allzu schematisch erscheinen, doch dürfte sie ihren Zweck, die Hausentwicklung zu veranschaulichen, wohl erfüllen. Für geometrische Aufnahmen verweise ich auf das vom schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegebene Werk: „Das Bauernhaus in der Schweiz." Das Material hierzu wurde gleichzeitig mit demjenigen zum deutschen und österreichischen Bauernhaus von den betreffenden Ingenieur- und Architektenvereinen gesammelt, u. a. zwecks Aufstellung einer Entwicklungsgeschichte.

Möge hiermit in der Schweiz ein Anfang gemacht sein und diese Entwicklungslehre des Schweizerhauses dazu beitragen, unsere Schweizerart auch in der Baukunst volkstümlich zu machen!

Das Schweizerhaus

sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung.

Einleitung:

Die Bedeutung und der praktische Wert der ländlichen Baukunst.

In der Behausung, das heißt in der Art, wie eine Wohnstätte ausgebildet ist, spiegeln sich am deutlichsten die Eigenarten und Lebensgewohnheiten der Bewohner und in der Herstellungsweise zeigt sich die technische Fertigkeit des betreffenden Zeitalters. Durch Anpassung an die lokalen und klimatischen Verhältnisse und durch Verwendnng bodenständiger Erzeugnisse als Herstellungsmaterial entstehen Bauformen, die einen Landes-Stil vergegenwärtigen. Dort, wo sich ein solcher selbständig, möglichst fern von fremden Einflüssen entwickelte, das heißt auf dem Lande, ist er am reinsten.

Unaufgeklärte Bestrebungen sind heute vielfach bemüht, mit Gewalt einen unabhängigen, nationalen Stil zu schaffen und dadurch eine nationale Selbständigkeit zu betonen. Ein Stil kann aber nicht willkürlich geschaffen, von heute auf morgen hervorgezaubert werden. Solche Versuche können vorhandene Formensprachen nur vorübergehend beeinflussen.

Ein Stil entwickelt sich, wie gesagt, selbständig, den Bedürfnissen und den lokalen und klimatischen Verhältnissen eines Landes entsprechend.

Jedes Land hat somit eigene, charakteristische Bauformen, seinen Stil. Unsere derzeitige Aufgabe ist, diesen Stil zu finden und weiter zu entwickeln, und zu diesem Zwecke müssen wir unserer ländlichen Baukunst größere Beachtung und Wertschätzung schenken.

Das Studium der Entwicklung der einfachen Hütte bis zum Bürgerhause wird uns zeigen, welche Charakterformen wir besitzen, wie diese entstanden sind und weiter angewandt werden sollen. Die Schönheit der einheimischen Bauwerke, die mit unserer Landschaft in so harmonischem Zusammenhange stehn, wird uns dadurch mehr bewußt, und durch Anknüpfung an dieselben werden wir einen gesunden, nationalen Stil erhalten und fördern.

Heutiger Stand des Bauernhauses in der Schweiz.

Das Schweizerhaus oder das Bauernhaus in der Schweiz ist, dank der Abgeschlossenheit ihrer Täler und Gebirge, mehr noch als in den Nachbarstaaten in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Wohl haben die Geschmacksverirrungen des 19. Jahrhunderts sowohl, als der Neuzeit manches Bauwerk verunstaltet und beiseite geschafft, um mißverstandenen, städtischen Formen Platz zu machen. Doch ist zum Teil dank den Bestrebungen im Sinne des Heimatschutzes, dieser Mißachtung und Zerstörungssucht Halt geboten worden.

Immerhin ist noch dringend nötig, das Volk und namentlich den Bauernstand über den Wert und die Schönheit seines Hauses zu belehren und damit zu verhüten, daß unsere landschaftliche Schönheit noch weiter beeinträchtigt wird.

Manigfaltigkeit des schweizer Bauernhauses.

Seiner Form nach ist das Bauernhaus in der Schweiz besonders manigfaltig, entgegen der beim Laien allgemein verbreiteten Ansicht, als sei nur das sogenannte Chalet ein Schweizerhaus. Wohl ist das Chalet, das Alpenhaus, ein Typus, der in erster Linie Anspruch auf schweizerische Eigenart hat, ist seine Urform doch bodenständig in der Schweiz, d. h. sie hat sich in unsern Alpen selbständig entwickelt. Es gibt jedoch noch eine Reihe von Bauarten, die ebenfalls und mit vollem Recht zu den schweizerischen Bauarten zählen. Diese ausschließen wäre gleichbedeutend, wie wenn man nur den Urkantonen schweizerische Eigenart zugestehen wollte. Es sind diese Bauten Ausläufer, Hausgattungen

verschiedener Völkerstämme, die in der Schweiz zusammenstoßen. So ist das alemannische Haus von Norden her bis in die Alpen vorgedrungen. Im Süden und Westen haben sich romanische Bauarten, das kelto- und das rhäto-romanische Haus eingebürgert. Von der nordöstlichen bis in die Zentralschweiz ist der fränkische Typus vertreten.

Obschon der Ursprung dieser Hausformen außerhalb der Landesgrenze liegt, sind diese darum nicht weniger schweizerischer Art. Durch Anpassung an die Boden- und Lebensverhältnisse und durch Verwendung örtlicher Baumaterialien tragen sie, neben ihren Stammeseigenarten, ganz bestimmte schweizerische Merkmale.

Auch die Verschmelzung einzelner Typen untereinander und mit dem Alpenhause hat interessante und schöne Mischformen gezeitigt. Ein einigermaßen vollständiges Studium erfordert daher ein Zurückgreifen zur Wurzel, zum Urtyp, das uns über unsere Landesgrenze hinaus führt.

Holzbau.

Alle Bauarten, nachweislich selbst die klassischen griechischen Formen, sind aus dem Holzbau hervorgegangen. Das Schweizerhaus ist heute noch zum großen Teil ein Holzbau. Die schweizerische Holzarchitektur hat sich bis in das 18. Jahrhundert zu hoher Blüte entwickelt. Das Eifern der Renaissance-Schriftsteller, die das Holz als minderwertiges Material betrachteten und dem Holzbau jeden Kunstwert absprachen, vermochte wohl die stete Entwicklung zu beeinträchtigen, nicht aber sie zu unterdrücken. Erst das 19. Jahrhundert hat, nebst manch anderer, auch die Holzbaukunst dem Verfall geweiht.

Welch klassische Vollkommenheit hinsichtlich seiner Konstruktion der schweizerische Holzbau erreicht hat, bezeugen Gladbachs Aufnahmen. Sein Name ist mit dem schweizerischen Holzbau eng und unauslöschlich verbunden. Gladbach, der in den 80er Jahren an unserer Hochschule gewirkt hat, gilt heute als der beste und unübertroffene Kenner der schweizerischen Holzformen. Seine Werke: „Der schweizerische Holzstil“ sowie „Die Holzkonstruktion der Schweiz“ bringen ein eingehendes Verständnis und Kennen der Holzformen und ihrer Konstruktion zum Ausdruck. Die Abbildungen, mit denen er verschiedene vorhandene

Hausgattungen in eine einheitliche Landschaft hineinkomponiert, lassen durch ihre hohe künstlerische Darstellungsart und ihre Zusammenstellung auf einen feinsinnigen Künstler und schöpferischen Architekten schließen. (Kleiner Gladbach Fig. 1, Seite 4).

Seit Gladbachs Tod ist die Holzbaukunst in der Schweiz im Unterricht wenig gepflegt worden und in der Ausführung entartet. Statt die lokalen Bauarten weiter zu entwickeln, wurde der Holzbau fabrikmäßig hergestellt und das Land mit schablonenhaften Typenhäusern, mit „Chalets" überflutet.

Wie ist es möglich, daß dieser interessante Zweig der Baukunst in seinem Ursprungslande so zurückging? — Die Gründe sind verschiedener Art: Zum Teil liegen sie am Fehlen eines kunstverständigen und kunstfertigen Handwerkerstandes. Die Hauptschuld aber trägt die Geringschätzung und das geringe Verständnis, das seit Jahrzehnten und vielfach heute noch dem Holzbau entgegengebracht wird.

Ursprung der ländlichen Baukunst.

Allgemeines.

Um in der Entwicklungskette der ländlichen Baukunst auf unserem Kontinente Zusammenhang und Stellung des Schweizerhauses festzulegen, ist es nötig, einige allgemeine Gesichtspunkte über den Ursprung menschlicher Behausungen aufzustellen, von denen ich mich bei der Klassifikation der Hausarten leiten ließ. — Die Anfänge der Baukunst sind bei den primitivsten Baukörpern, bei Hütten zu suchen.

Bisher galt allgemein das einräumige nordische Vorlaubenhaus als primäre Form unserer Wohnstätte.[1] Die Behausungen der Nomaden, der kulturell tiefstehenden Völker, sowie untergeordneten Zwecken dienende Bauwerke unseres Kontinentes zeigen aber, daß einräumige primäre Hausformen in gänzlich abweichenden Konstruktionen vorkommen, die zu ganz typischen Bauarten führen. Es sind meist aus unbeschnittenen Hölzern hergestellte Hütten, die runde oder rechteckige Flächen bedecken.

[1] Siehe Seesselberg „Die Anfänge der germanischen Baukunst."

Zweck bei Erstellung dieser Hütten war, Menschen oder Vieh ein Obdach zu schaffen, das sie vor Witterungsunbilden schützte, und so bildet das Dach durchwegs den dominierenden Bestandteil der Hütte. Die wesentlichen Konstruktionsglieder dienen dem Dache und dessen Befestigung.

Von diesem konstruktiven Gesichtspunkte ausgehend, müssen zwei ganz verschiedene Hüttengattungen unterschieden werden; die Dachhütte,

Abb. 1. Dachhütte, Ostia.

das ist ein Baukörper, bei dem das Dach unmittelbar auf dem Erdboden steht und den ganzen Wohnraum umschließt, und die Wandhütte, bei welcher senkrechte Stützen die Vermittlung zwischen Boden und Dach herstellen, Stützen die, um den Raum abzuschließen, zur Wandbildung führen.

Beide Bauarten stehen in engem Zusammenhang mit den jeweiligen Bodenverhältnissen und den zur Verfügung stehenden Baumaterialien. Die Dachhütte ist hauptsächlich im Flachlande zu finden, wo lockerer Boden die Anlage einer Wohngrube, einer unterirdischen Wohnung

ermöglichte; die Wandhütte dagegen in stein- oder holzreichen Gegenden, deren Material und Bodenbeschaffenheit die Wandbildung begünstigten. Beide Formen konnten sich somit unabhängig und neben einander in demselben Lande entwickeln.

Dachhütte, ihre Verbreitung.

Die Dachhütte ist in den nordwestlichen Ebenen Deutschlands, in der Lüneburger Heide, sowie in Holland heute noch zu treffen. Sie dient dort als Hirtenwohnung, als Tagelöhnerwohnung, genannt „Katen" und als Unterkunftsstätten für Wegebauer, im Harz „Köten" genannt.

Aber nicht nur im Norden, selbst in der römischen Campagna dient die Dachhütte noch als Hirtenwohnung (s. Abb. 1 Hütte bei Ostia), und in den Balkanländern ist sie allgemein verbreitet.[1] Und heute erleben wir es, daß der Krieg selbst den kulturell überfeinerten Menschen nötigt, wieder auf die einfachste aller Unterkunftsstätten, die sich ohne technische Hilfsmittel und besondere Handfertigkeit herstellen läßt, zurückzugreifen.

Konstruktion.

Vom konstruktiven Gesichtspunkte aus betrachtet ist solche Hütte ein einfaches, steiles, direkt auf die Erde gestelltes Walmdach, die geeignetste Form, um Stürmen auf allen Seiten Trotz zu bieten. Die Öffnungen darin sind auf das äußerste beschränkt; meist kommt nur eine Tür in Betracht, deren Anlage einen tiefen Einschnitt, gewöhnlich in den schmaleren Walm verlangt, und der eine malerische Unterbrechung in den geschlossenen Baukörper bringt. Für den Rauchabzug wird an den Firstenden eine dreieckartige Öffnung ausgespart.

Betritt man den Hüttenraum, so fällt besonders die Einfachheit seiner Konstruktion auf. Unbeschnittene Holzstämme sind in die Erde gepflanzt, schräg gegen einander gestellt nnd am First paarweise verbunden. Es ist ein ausgeprägtes pfettenloses Sparrendach. Bei größeren Bauten ist nach und nach ein Konstruktionsorganismus entstanden; dessen loser Zusammenhang mit dem Dache hat mich, wie wir später sehen werden, veranlaßt, ihn mit der Entwicklung der steinzeitlichen Grubenwohnungen in Zusammenhang zu bringen. Wir haben hier vorgeschichtliche Formen vor uns, die aber in der niedersächsischen Bauart

[1] Trietsch, Davis: Primitive Bauweisen. Der Hüttenbau. (In der „Bauwelt" 1912, Nr. 44).

heute noch gebräuchlich sind; Formen, von denen sich die Bauarten mit hohem Dach und Fachwerkwänden ableiten lassen.

Die andere markante Urform, die Wandhütte, ist ein Haus mit hohen Wänden und flachem Dache, s. Abb. 2. Sie ist überwiegend in den Alpen und in den nordischen Gebirgsgegenden heimisch. Trotz der Wandhütte.

Abb. 2. Wandhütte.

großen Entfernung Skandinaviens vom Alpengebiete, hat sich dort wie hier dieselbe Holzwandkonstruktion, die Blockwand, gebildet. Dafür, daß hier nicht nur naturgemäße Entwicklung, sondern auch eine Völkergemeinschaft zur gleichen Holzbauart führte, spricht das Verwandte auch in der sprachlichen Benennung der Hausteile (s. Hunziker Bd. 8, S. 55).

Bezeichnend ist die Art der Übertragung des Daches auf die Wand; es sind auf den Giebelwänden ruhende Längshölzer, sogenannte Pfetten, die die Dachlast aufnehmen, so daß hier Wand und Pfetten vereint die Dachlast tragen. Dies Dach wird Pfettendach genannt.

Vorgeschichtliche Funde bezeugen, daß diese Bauart hinsichtlich ihres Alters der Dachhüttenwohnung nicht nachsteht. Das nordische Wikinger-

grab, ein sog. Schiffsgrab, welches allgemein als Vorläufer des nordischen Vorhallenhauses betrachtet wird, und auf welchem sich, nach Seesselberg, die ganze nordische Bauart aufbaut, ist eine Blockwandhütte mit Pfettendach. Auch den etruskischen Grabkammern von Corveto und Corneto, Vorbildern der jeweiligen Behausungen, sowie dem griechischen Tempelbau liegen die Gesamtformen und die Pfettenkonstruktion der Wandhütte zugrunde.

Klassifikation.

Aus diesen beiden Hüttengattungen, der Dach- und der Wandhütte, lassen sich die Hauptformen unseres Bauernhauses ableiten, und sollen sie uns darum bei der Klassifikation der Hausgattungen als Leitfaden dienen. Darnach sind zwei getrennte, große Hauptgruppen zu unterscheiden, denen die Dach- bezw. die Wandhütte zugrunde liegt. Beifolgende Skala veranschaulicht diese Klassifikation der verschiedenen Hausgattungen.

Hiernach gehören in den Bereich der Wandhütte das Nordische- und das Alpenhaus. Beider Urgebilde unterscheiden sich darin, daß die nordische Wandhütte eine Vorlaube hat, die im Alpenhause fehlt (s. Abb. 3). Nur im romanischen Alpengebiete finden sich Vorlaubenhütten, die zu einer Abart, zum romanischen Alpenhause geführt haben. Als Urbild des Alpenhauses müssen wir uns ein einräumiges Rauchhaus vergegenwärtigen, dessen kubischer Körper durch ein flaches Satteldach gedeckt ist. Rauchhäuser gibt es heute noch in großer Zahl als Sennhütten in den Alpen. Wir wollen ein solches an Hand von Beispielen in seiner Konstruktion erläutern, beruht doch auf derselben der Aufbau des ganzen Alpen-Blockbaues.

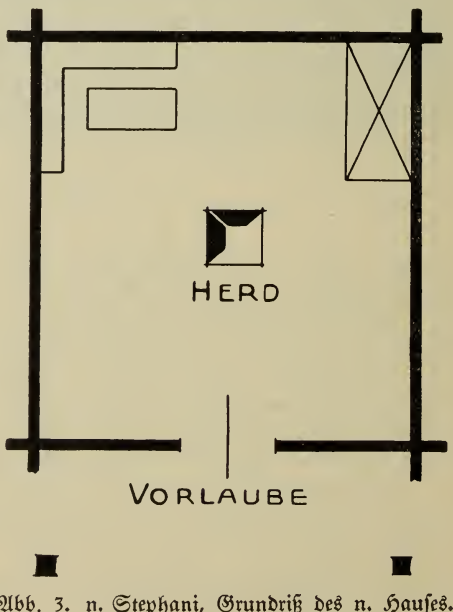

Abb. 3. n. Stephani, Grundriß des n. Hauses.

Klassifikations-Skala.

I Wandhütten. (Kubischer Baukörper) hohe Wände, flaches Pfettendach, Satteldach.	Nord. Vorlaubenhaus. Nord. Blockbau	Ostdeutsches Haus Klassische Baukunst
	Alpenhaus Blockhaus als einräumig. Rauchhaus	Schweiz. Alpenhaus (Länderhaus) Holzbau
		Oberdeutsches Alpenhaus Holzbau, Einheitshaus
		Romanisches Alpenhaus Steinbau a. Rhäto-rom. b. Kelto-rom. Jura.
II. Dachhütten. Steiles Sparrendach, Walmdach.	Niedersächsische Bauart Einheitshaus	Fränkisches Haus Fachwerk
	Alemannische Bauart Einheitshaus	Bernerhaus

Heustadel.

Ein Heustadel (Abbildung 4) ist, wie schon der Name ausdrückt, ein Gebäude, das nicht zu Wohnzwecken, sondern nur zur Aufspeicherung des Heues benützt wird. Die Konstruktion ist deshalb ganz urwüchsig. Es ist ein aus Holz erstellter, einfacher, kubischer Baukörper, mit einem flachen Satteldache bedeckt. Zum Schutz der Wände ist das Dach weit ausladend. Die Tür repräsentiert die einzige Öffnung. Die Wände bestehen aus horizontal über einander gelagerten Rundhölzern,

Blockverband.

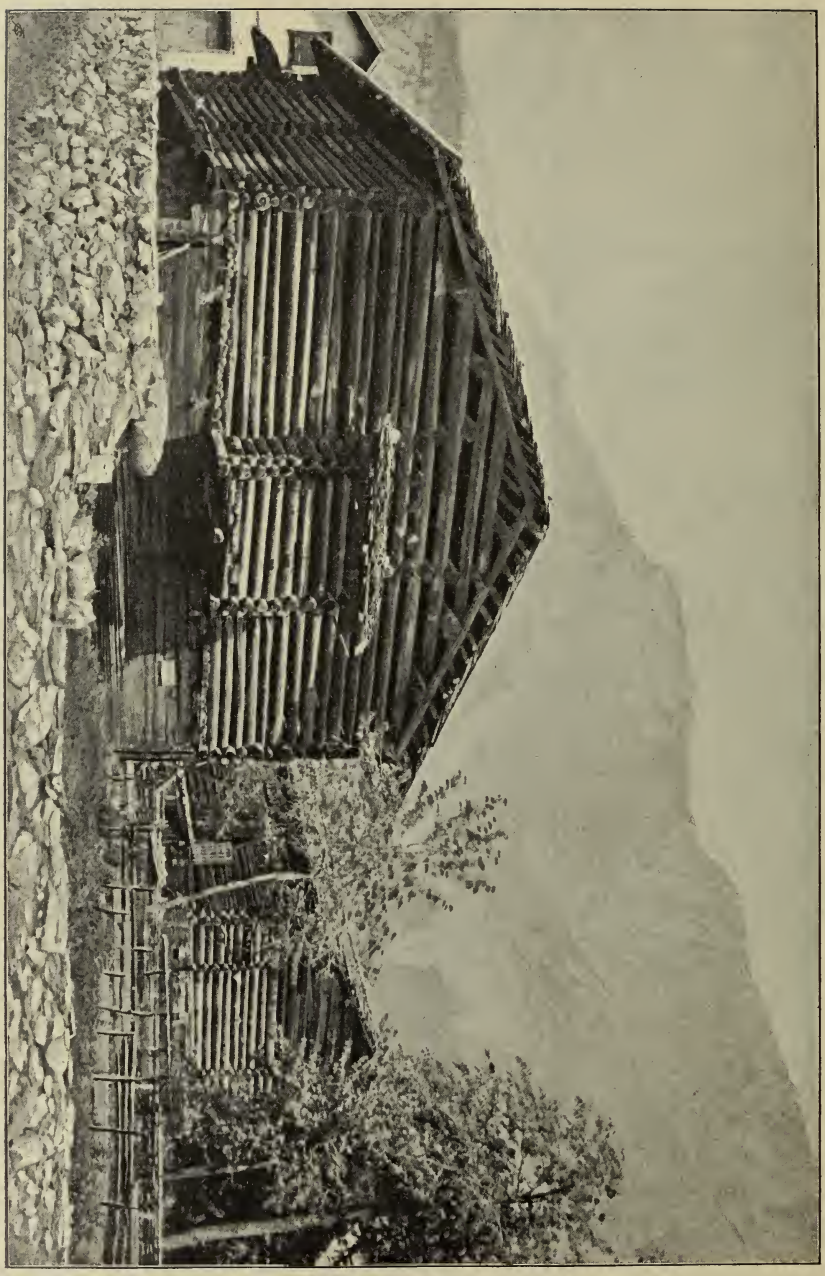

Abb. 4. Heufuder.

die sich an den Hausecken unter zirka 15 cm langen Vorstößen nach außen überschneiden. Der ganze Halt des Wandverbandes liegt in der Ecküberkämmung. Wird diese sorgfältig ausgeführt, so bildet jede Schicht ein undeformierbares Rechteck. Diese Konstruktionsart wird **Blockverband** genannt; auch die Bezeichnung gestrickt oder gewettet ist, infolge der an den Ecken in einander verflochtenen Balken, in der Schweiz gebräuchlich (s. Abb. 5).

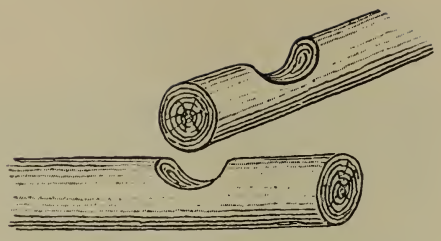

Abb. 5. Blockverband aus Rundhölzern.

Pfettendach.

Die Dachlast wird mittels Längshölzern, sog. **Pfetten** auf die Wände übertragen und in derselben Weise mit den Giebelwänden verflochten, wie die Wände an den Ecken ineinander greifen. Die den First tragende Pfette wird als Firstpfette bezeichnet, doch ist eine solche nicht immer vorhanden. Die Pfetten tragen die Dachhaut, d. h. die Eindeckung, die zuweilen aus Brettern oder, wie in unserem Beispiele, aus mit Steinen beschwerten Schindeln besteht. Liegen die Pfetten in zu weiten Zwischenräumen, um die äußere, sichtbare Eindeckung aufnehmen zu können, so wird ein Vermittlungsglied benötigt, entweder eine Schalung, oder Sparren mit Dachlatten. In unserem Falle sind die Sparren unbeschnittene Rundhölzer. Dieses Dach ist ein Pfettendach. Solch undeformierbare Blockbauweise kann ohne Vermittlung von Fundamenten aufgebaut werden. Als Material wird in der Schweiz gewöhnlich Rottanne oder Lärche verwendet.

Bei Bauten, die den Menschen als Wohnstätte dienen, wäre diese einfache Blockwand-Ausbildung unzulänglich, da die Balken nicht fest aufeinander liegen, sondern Zwischenräume bilden. Um solche zu verhüten, wurden nunmehr die Hölzer beschnitten, und zwar in einer Stärke von 12—13½ zu 15—60 cm Höhe. Die Ecken sind zurückgesetzt in halber Höhe überschnitten, so daß die Balken dicht aufeinander zu liegen kommen (s. Abb. 6). Die Lagerfläche jedes Balkens ist gegen die Mitte etwas ausgeschürft und dieser Hohlraum mit

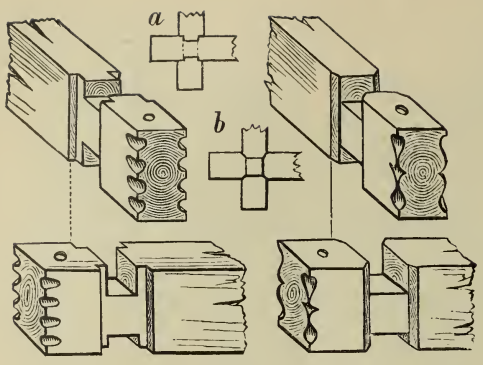

Abb. 6. Blockverband aus geschnittenen Hölzern.

Waldmoos oder ähnlichem Material ausgefüllt. Das Eigengewicht des Baukörpers preßt diese Hohlräume fest zusammen und bewirkt so einen hermetischen Fugenschluß. Wie aus Gesagtem hervorgeht, hängt die Solidität und Dichtigkeit des Baukörpers wesentlich von der Sorgfalt in der Behandlung der Ecküberkämmung ab. Hierfür liegen denn auch die kompliziertesten Konstruktionen vor.

Das Alpen- oder Länderhaus.

Sollte unser Heustadel dem Menschen als Wohnung dienen, so müßte er konstruktiv verbessert und ausgebaut werden. In erster

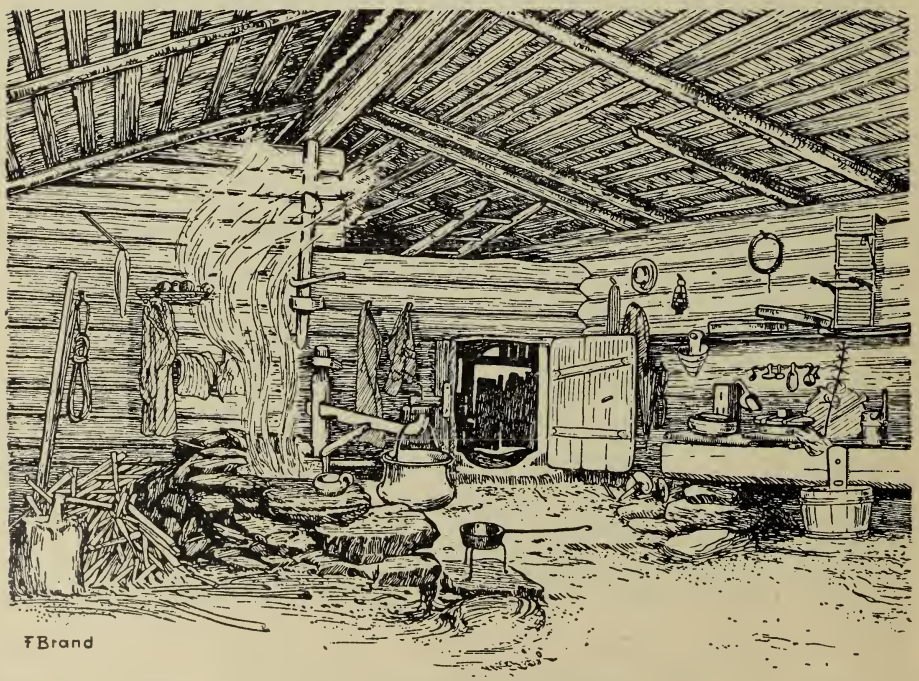

Abb. 8. Inneres einer Sennhütte.

Abb. 7. Ansicht von Imfeld.

Linie wären die Wände in vorbesprochener Weise zu dichten, sodann eine Feuerstätte zu schaffen. Diese Entwicklungsphase finden wir in der auf mancher Alp noch üblichen einräumigen Sennhütte vergegenwärtigt (s. Abb. 8). Mitten im Raume, vertieft in der Erde angelegt, brennt dort das offene Feuer. Der Rauch verteilt sich frei im Raume und findet durch ausgesparte Giebelritzen am First seinen Ausweg, woher die Bezeichnung „Rauchhäuser" stammt.

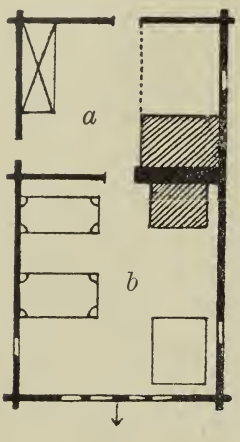

Abb. 9.
a Küche; b Stube.

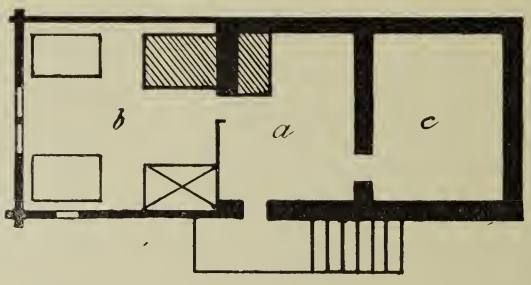

Abb. 10.
a Küche (mizo); b Stube (pilo); c säle.

Die Teilung des Einraumes durch eine Wand bildet den nächsten Schritt in der Entwicklung (Abb. 9). Damit entsteht ein vom Herdraume getrennter Wohnraum, wie ihn die meisten Sennhütten aufweisen. Der Feuerherd ist dort an die Außenwand verschoben, so daß er nunmehr eine Ecke einnimmt. Schließt sich dann, was öfter vorkommt, zu der Längsare noch ein flach abgedeckter Milchkeller an, über den das Dach weitergeführt wird, so entsteht über demselben ein niedriges, abgeschrätes Gelaß, das als Heuboden, zuweilen auch als Schlafgaden dient (Abb. 10).

Weiteren Anforderungen entspricht sodann die Abtrennung einer Schlafkammer von der Wohnstube. Es ist das der Grundriß, welcher das schweizerische Alpenhaus vergegenwärtigt, der Grundriß, an dem der Bauer bis ins 19. Jahrhundert festgehalten, d. h. bis zu jener Zeit, um 1830, wo auf baukünstlerischem Gebiete

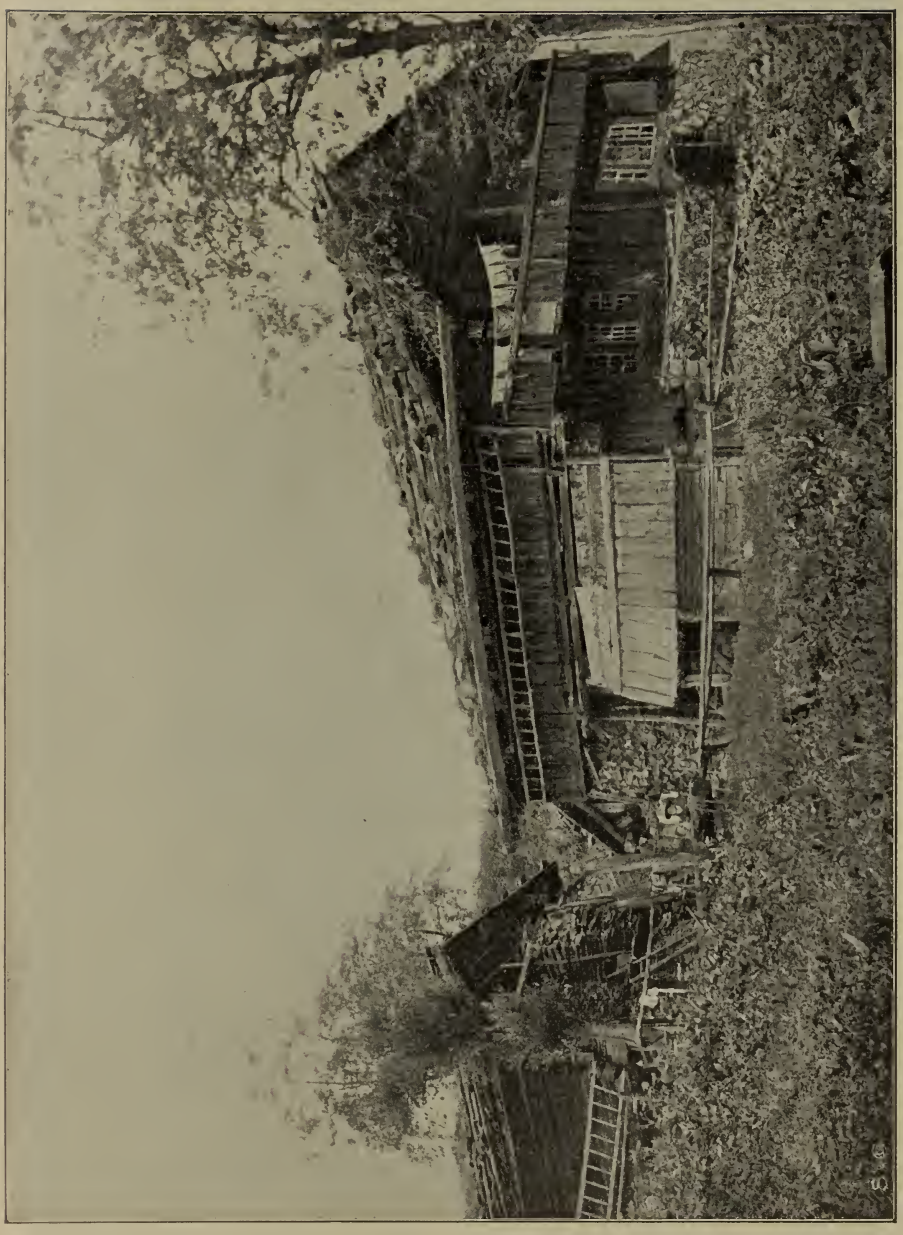

Abb. 11. Grindelwald.

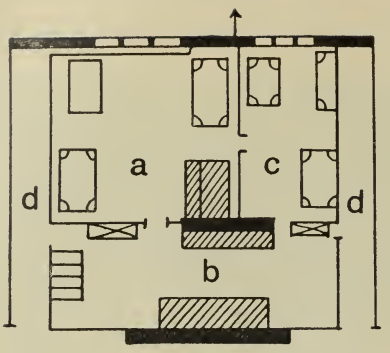

Abb. 12. Grindelwald.
a Stube; b Küche; c Gade; d Summerloube.

mit allen Überlieferungen, allen traditionellen Gebräuchen gebrochen wurde. Daß der Bauer dieser noch dürftig entwickelten Grundrißform so lange treu blieb, ist ein beredtes Zeugnis für seinen konservativen Sinn (s. Abb. 11 und 12).

Der Küchenraum weist immer noch deutlich auf die primäre Form der Hütte hin, sei es in Bezug auf seine Stellung, Ausbildung oder Bezeichnung. In der Zentralschweiz, im Kanton Schwyz, wird der hintere Hausteil, die Küche, heute noch „Hütte" genannt (Einsiedeln, Iberg, Ägeri). Allgemein verbreitet ist die Bezeichnung „Ere", die wir auch im Oberdeutschen für den bis unter das Dach reichenden

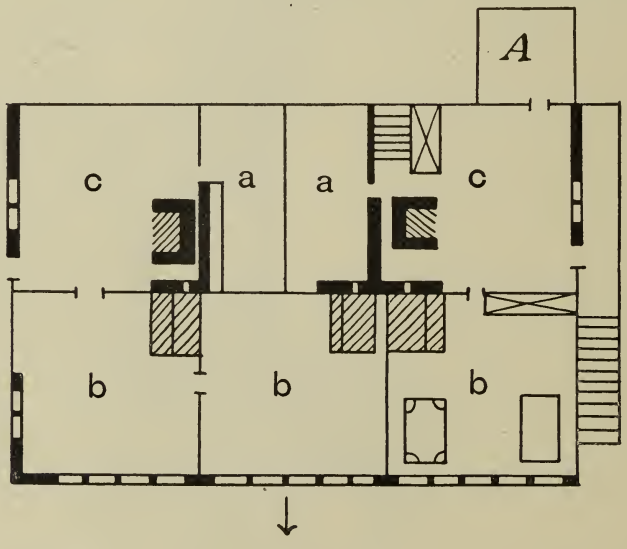

Abb. 13. Halkern.
a Chämmerli; b Stube; c Küche.

Küchenhohlraum wiederfinden. Wie einst der Herdraum allen Zwecken diente, so ist auch die Küche der Hauptwirtschaftsraum geblieben. In vielen Beispielen ist sie noch der offene Rauchraum, der bis unter

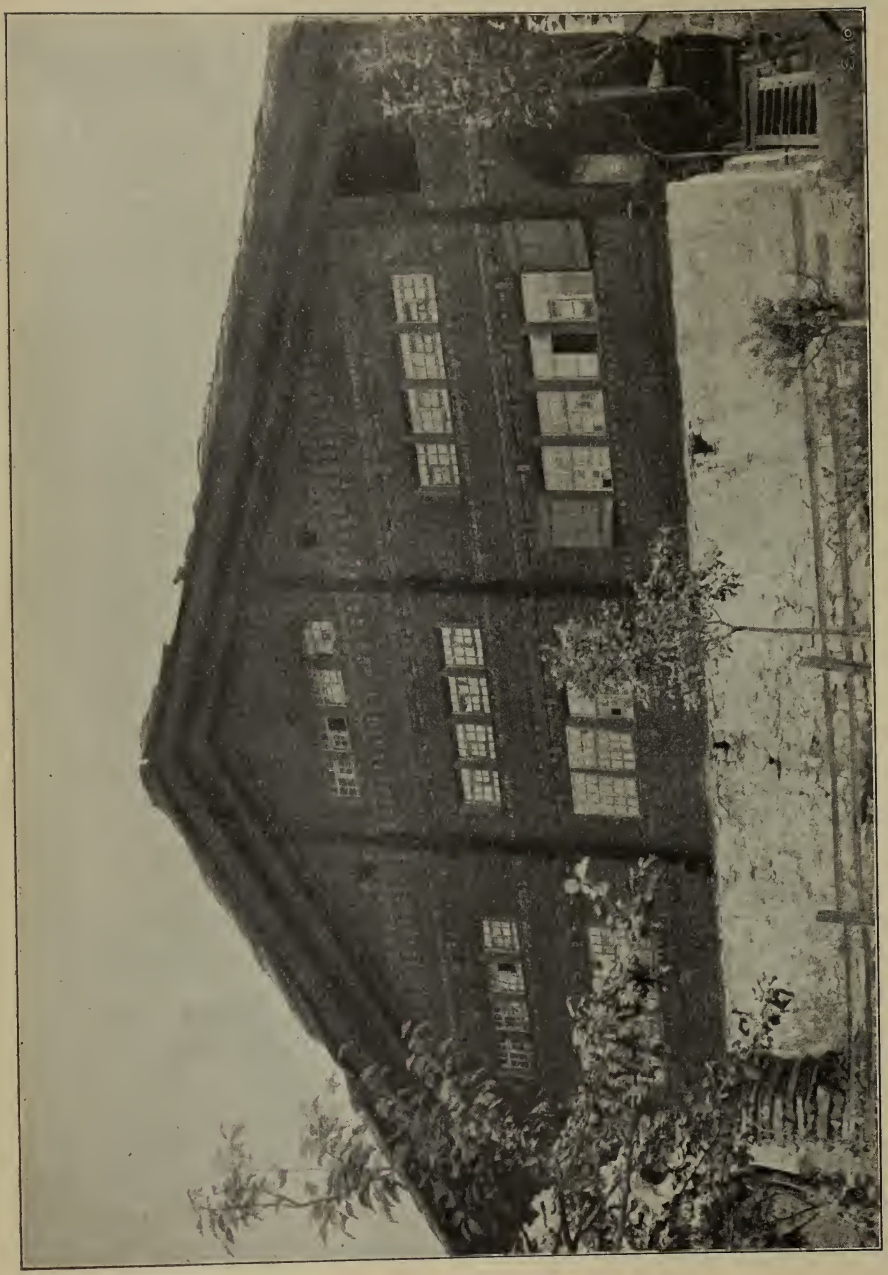

Abb. 14. Habkern.

das Dach reicht. Die später angelegten Rauchabzüge sind allgemein noch aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene Schächte.

In einzelnen Kantonen, so im Kanton Bern, kommen Grundrisse vor, die statt den üblichen zweien, drei Räume nach dem Giebel zu aufweisen (s. Abb. 13 und 14). Auch Doppelhäuser sind dort zu finden,

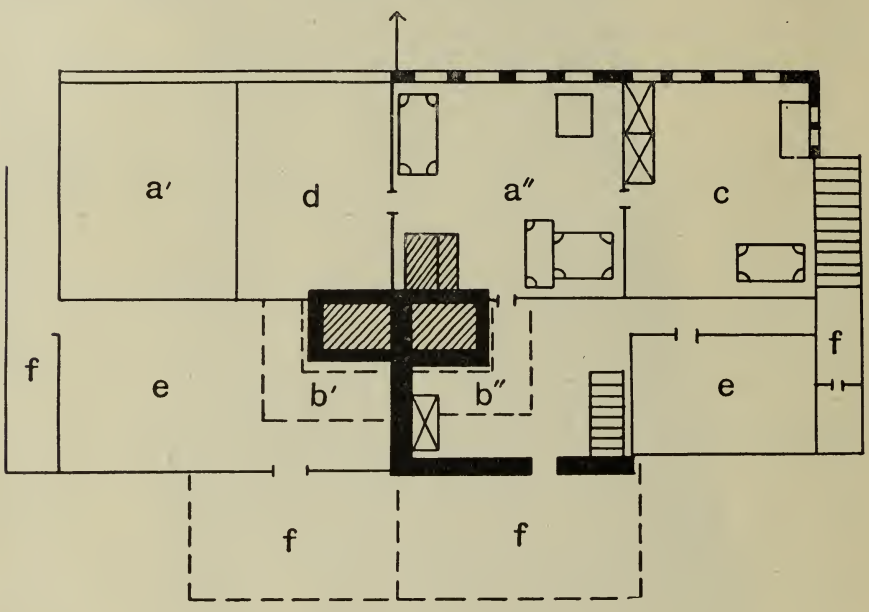

Abb. 15. Gadmen (1564).
a'' Stube, c Nebenstube, e Summerloibe, f Vörloibe. Zweite Wohnung: a' Stube, d Chamer, e Summerloibe, f Vörloibe, b' und b'' Küche.

Häuser bei denen die besprochene Anlage für zwei Familien verdoppelt, und von einem gemeinsamen Dache bedeckt wurde; eine First-Scheidewand trennt beide von einander. Es entstand dadurch eine Breitlagerung des Hauses mit ausgedehnten, breiten Giebelfronten (s. Abb. 14 und 15).

Mit der Zeit hat im Berner-Oberland auch die Schornstein-Ausbildung größeren Umfang angenommen; dieser diente nicht mehr ausschließlich dem Rauchabzug, sondern auch der Lichtzufuhr, ähnlich wie im burgundischen Hause. Es sind aus Brettern gezimmerte, mächtige, trichterförmige Schächte, die oben durch eine verstellbare Klappe verschlossen werden können (s. Abb. 16—18). Diese Küchenausbildung

Abb. 16. Haus aus Champéry im Val d'Illiez.

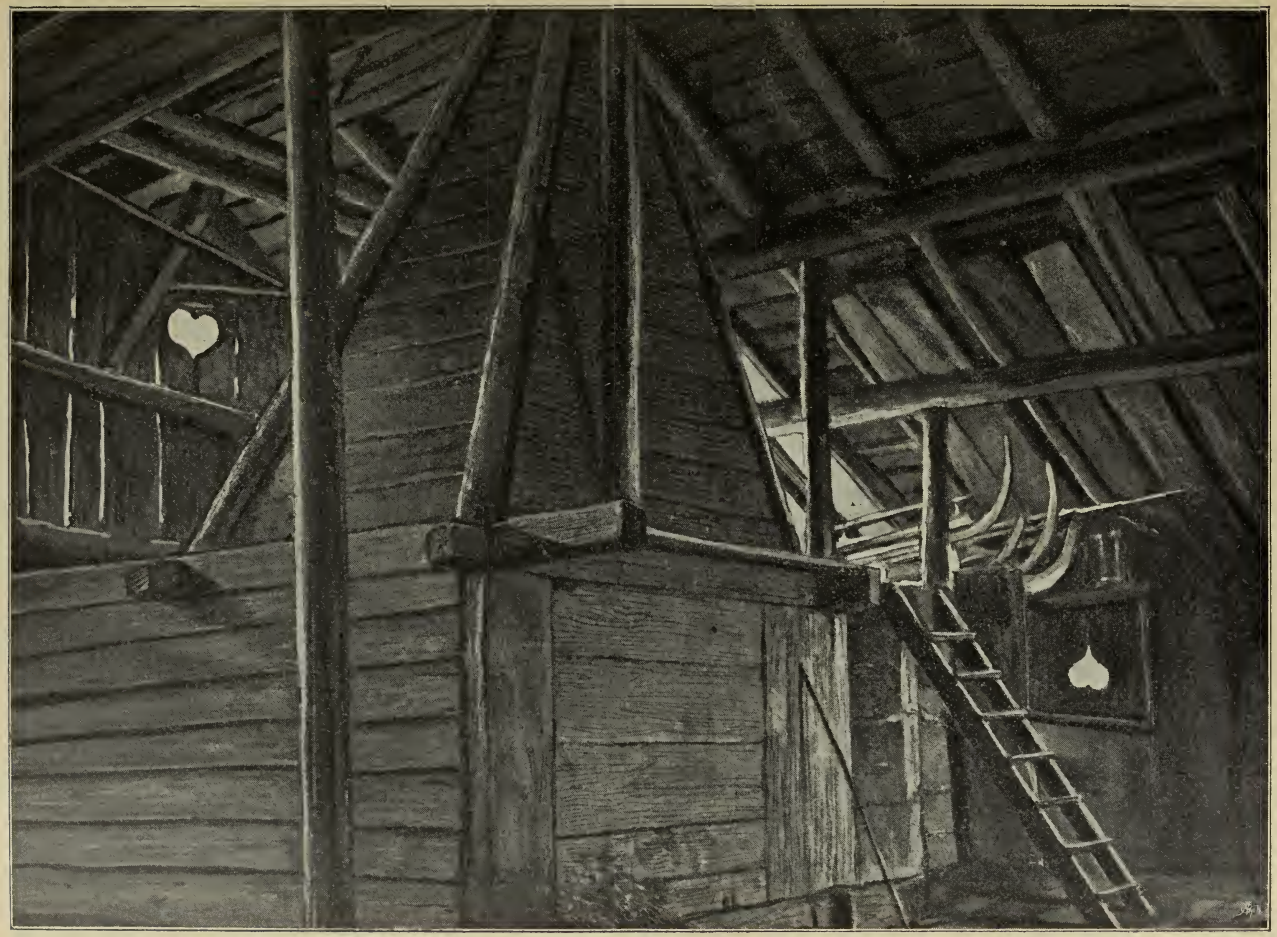

Abb. 17. Innere Ansicht des Oberstockes eines Hauses in Champéry.

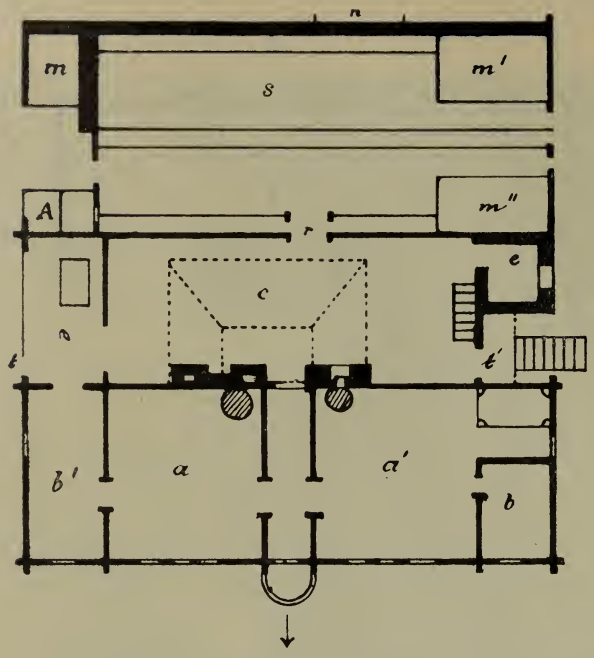

Abb. 18. Haus aus Champéry.
aa' Stube, bb' Nebenstube, c Küche, d Laube, e Keller, s Stallungen.

hat Hunziker veranlaßt, diese Hausgattung als „burgundisch-nüanciertes Länderhaus" vom Alpenhause zu trennen. Solche Anlagen finden sich vom Berner Oberland bis ins Wallis und nach den Ormonts hin.

In Gegenden, wo das Alpenhaus mit dem alemannischen Einheitshause in Berührung kommt, wurden diesem nicht selten auch Wirtschaftsräume angegliedert. Solche Anlagen sind aber als Mischformen zu unterscheiden (Abb. 18 und 19).

Beim Alpenhause sind die Wirtschaftsräume in getrennten Gebäuden, wie Speicher, Stallungen, Scheunen untergebracht, obwohl der massive Unterbau des Blockhauses in einzelnen Fällen nicht nur als Keller, sondern auch zu Stallungen für Kleinvieh benützt werden mag. Nicht selten wird das für die Sennerei erforderliche Milchhaus dort untergebracht.

In der weiteren Ausbildung des massiven Unterbaues ist das Haus der Zentral-Schweiz vom Walliserhause beeinflußt worden. So zeigen die Häuser von Uri und Unterwalden in Benennung und Be-

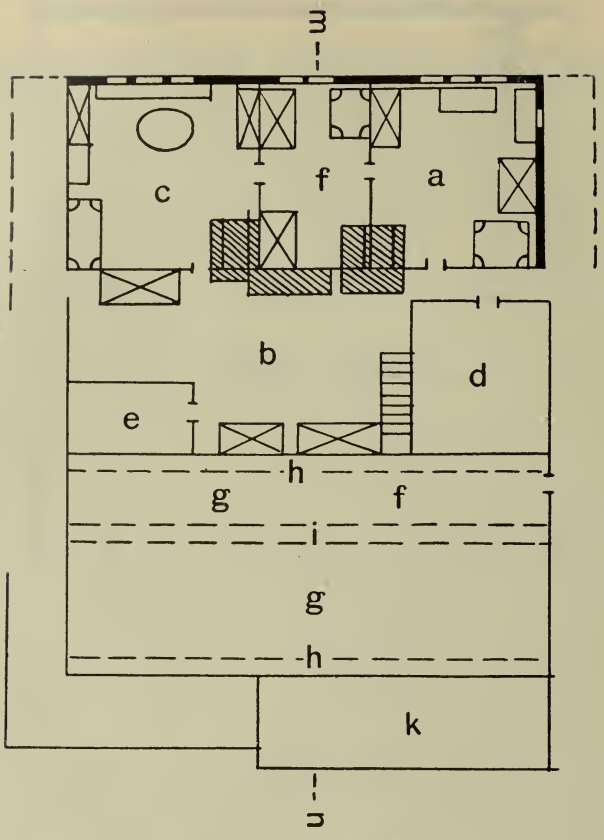

Abb. 19. Reckental bei Frutigen.
a Stube, b Küche, c hinderi Stube, d Chuchistube, e Gängli, f mittleri Stube, g Brügi, h Barni, i Schorgrabe, k Vörtach.

nützung Anklänge an den Walliser „Saalstock", Bezeichnung für den im Walliserhause üblichen massiven Zwischenstock zwischen Keller und Blockhaus, der als Vorratsspeicher dient (s. Abb. 20).

Stockhöhe. Im allgemeinen aber hat sich das Alpenhaus mehr der Höhe nach vergrößert, indem zu Wohnzwecken 1—2 Stockwerke, genannt Gaden, aufgesetzt wurden. Die Stockhöhen sind meist gering, nur 2—2½ Meter. Das Fehlen einer Etagen-Balkenlage beweist, daß die oberen Stockwerke nachträglich aufgesetzt wurden und nicht durch den ursprünglichen Hausorganismus entstanden sind. Die horizontalen Stocktrennungen bestehen aus Bohlen, die durch Decken-Unterzüge entlastet werden. Ein

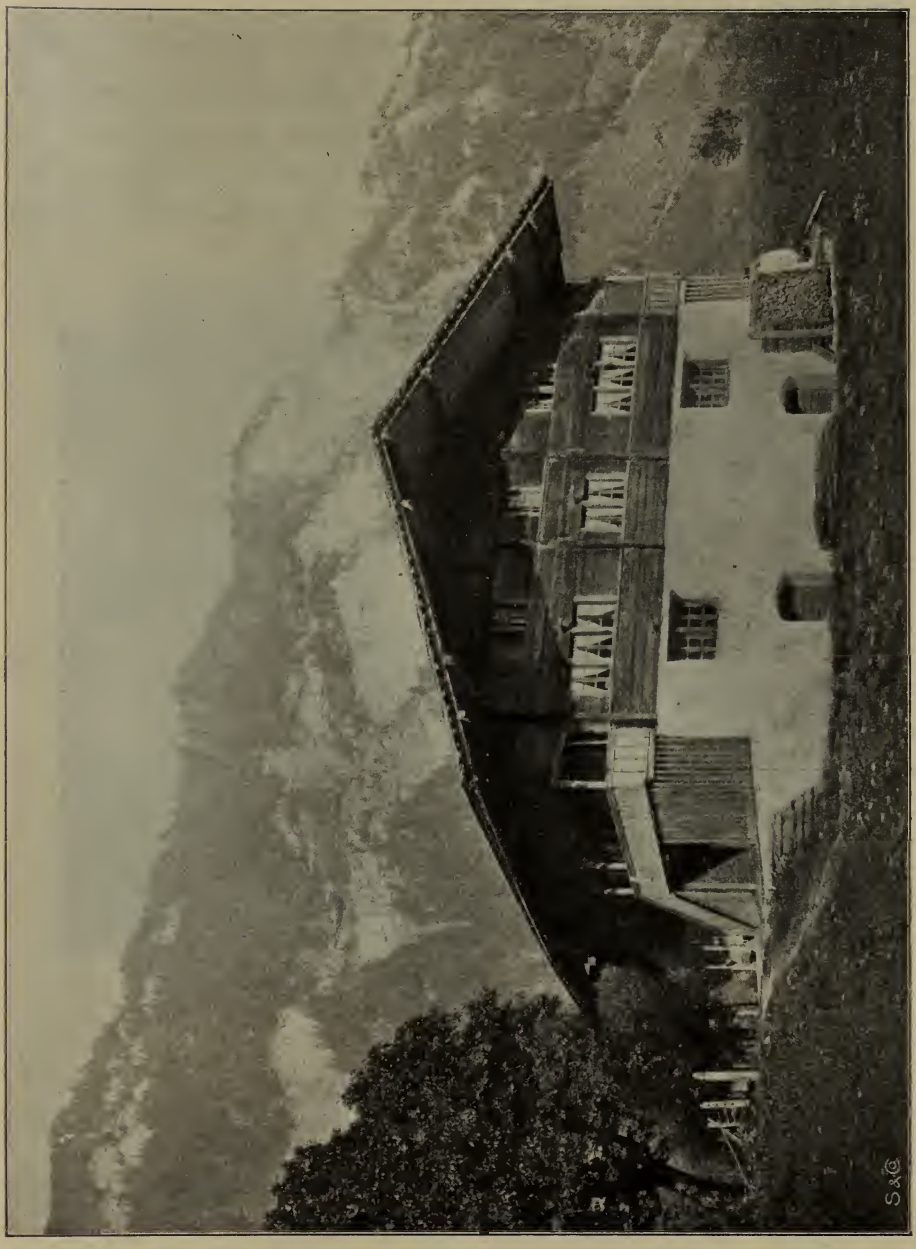

Abb. 20. Frutigen.

an der Außenwand hervortretendes Keilbrett dient dazu, bei Schwinden des Holzes die Bohlen zusammenzupressen. Die durchgehende Rauchküche wurde trotzdem beibehalten, so daß, um eine Verbindung mit den oberen Räumen zu bewerkstelligen, die Anlage von Außentreppen mit Lauben erforderlich wurde. Wohl ist meist auch eine Treppe in der Küche vorhanden, die aber in ihrer Dürftigkeit noch ganz an die Leiter unserer Sennhütte erinnert, die vom Herdraum auf den Heugaden führt.

Abb. 21. Kunst.

Das Primitive in bezug auf bie Raumgliederung dieser Anlagen hat der Bauer dadurch zu mildern verstanden, daß er die wenigen Räume musterhaft ausbildete. So hat er vor allen Dingen bei Stellung des Hauses auf eine gute Besonnung der Zimmer Rücksicht genommen. Ganze Fensterreihen lösen die Wand an der Sonnseite auf. Eingebaute Schränke erübrigen das Stellen vieler Möbel. Die überschüssige Wärme des Kochherdes kann in den als Sitzbank aus-

gebildeten Teil des Kachelofens, die sogenannte „Chunst" geleitet werden, was das Wohnzimmer an kühlen Tagen angenehm erwärmt (s. Abb. 21 und 22). Das Haus ist zu einem trauten Heim geworden, das Gladbach mit folgenden treffenden Worten beschreibt (s. kl. Gladbach, Seite 8):

„In der Regel liegt das Wohnzimmer an der gegen Süden gerichteten Ecke des Giebels, so daß die Mittagslinie in fast diagonaler

Abb. 22. Buffet.

Richtung durch das Zimmer geht. Es ist im Grundplan nahezu quadratisch, von 4,5—6 m Seitenlänge, als das beste räumliche Verhältnis bedingend.

An jener gegen Süden gerichteten Ecke stehen Fenster an Fenster dicht gedrängt an den beiden Wänden zusammen und erhellen den hier befindlichen Arbeits- und Speisetisch, welcher den Vereinigungspunkt

der Familie bildet und von frühe bis abends das Licht der Sonne haben kann.

Bei dem Tische sind durchlaufende Bänke an den beiden Wandseiten angebracht. Die Fenster haben kleine Schalter, welche beim sitzen auf jenen Bänken bequem seitwärts geschoben werden können, und man genießt nach außen einen oft wundervollen Überblick über die Landschaft, so wie man umgekehrt nach innen das ganze Zimmer und die ein- und ausgehenden Personen übersieht. Das einfallende Licht wird durch kleine Scheiben in Blei gebrochen, und Vordächer schützen um die heiße Mittagszeit, sowohl wie gegen Regen und Schnee.

Dieser erkerartigen Anlage der Fenster, welche der stammverwandten alemannischen entspricht, ist nicht allein die Symmetrie der Fassade geopfert, sondern auch zuweilen die parallele Stellung der Giebelfronte gegen die Straßenrichtung, derart, daß durch ein mäßiges Vorschieben eines Hauses vor dem andern auch aus den Seitenfenstern des Wohnzimmers ein erweiterter Blick auf die Straße ermöglicht wird."

In der Gesamtheit des Aufbaues ist der geschlossene, würfelartige Blockbaukörper mit den niedrigen Stockwerken von 2—2½ m und dem weit ausladenden Dache stets beibehalten worden.

Die Verbreitung des schweizerischen Alpenhauses reicht von der östlichen Landesgrenze durch die Zentralschweiz bis ins Waadtland, zu den Ormonts.

Der volkstümliche Name desselben, wenigstens in der nördlichen Schweiz, ist nach Hunziker, Länderhaus. Der Deutsch-Schweizer denkt sich darunter das Haus der Länder, d. h. der Kantone der Innenschweiz. Aber diese Bezeichnung reicht über die Schweiz hinaus: „landerdach heißt ein plattes Dach mit Steinen belegt", sagt Schneller in seinem bayrischen Wörterbuch I. 1486; s. auch Birlinger, Schwäbisch-Augsburg Wörterbuch S. 304.

Die Einzelausbildung der Formen zeigt eine unübertreffliche Gründlichkeit und Anpassung an Material und Konstruktion. Eine eingehende Behandlung derselban würde aber zu weit führen, so daß

ich mich auf einen Auszug und kurze Besprechung des Markantesten beschränken muß, im übrigen aber auf Gladbach's Werke verweise.

Die Einzelformen haben sich aus der konstruktiven Eigenart des Blockhauses herausgebildet. Eine Wand aus horizontal über einander liegenden Balken oder Bohlen ist, infolge Eintrocknen des Holzes, zu Anfang stets einem Sackungs-Prozeß unterworfen, und zwar beträgt die Kürzung etwa 1½ bis 3% ihrer Höhe. Es müssen somit beim Blockbau alle vertikalen Stützen, die diesen Vorgang hemmen könnten, vermieden, oder aber derart konstruiert werden, daß das Senken un-

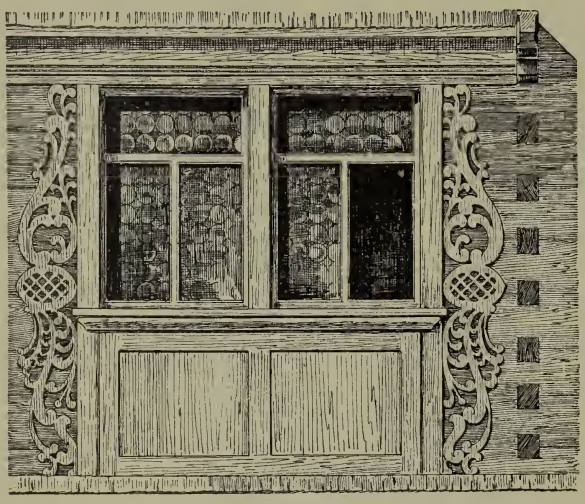

Abb. 23. Fensterladen.

gehindert erfolgen kann. Bei Türen und Fenstern, die ein Rahmwerk erfordern, werden die stehenden Pfosten mit schwebenden Zapfen versehen und der Luftraum durch ein Deckblatt oder einen die ganze Öffnung umschließenden Blendrahmen verdeckt. Reiche Profilierung betont noch diese Blendrahmen, die an den Fenstern nach unten verlängert, zugleich den Fensterladen als Führung dienen. Es bildet solche Fensterpartie einen Schmuck des Hauses, wie Abb. 23 zeigt.

Auch zur Unterstützung der Dachüberstände finden Pfosten keine Verwendung, sondern es werden die sich kreuzenden Eckbohlen konsolartig vorgestreckt, so daß sie die vorgezogenen Dachpfetten tragen. Der

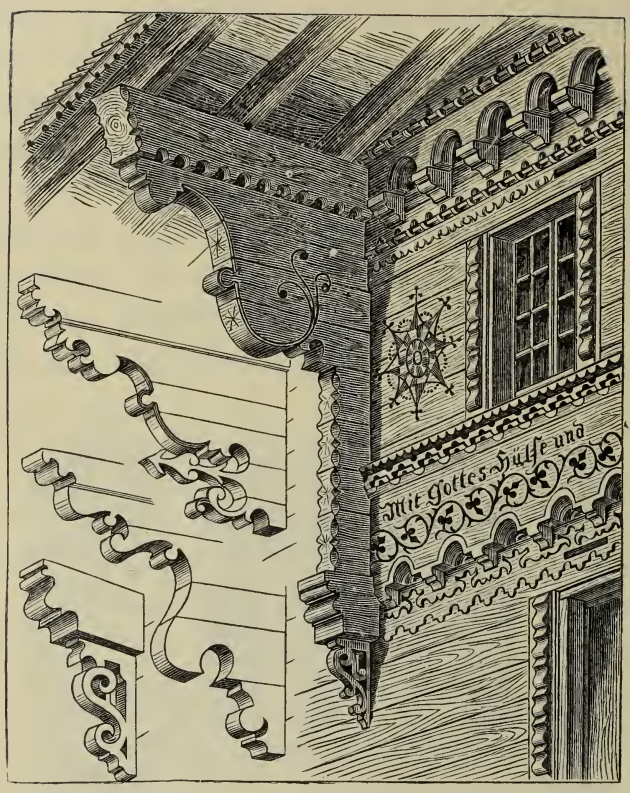

Abb. 24. Ornamentik.

Ausschnitt dieser Konsolen ist manigfaltig und lokaler Art; in der Zentralschweiz streng, glatt geschweift, während für den Kanton Bern bewegte Linien charakteristisch sind.

Im übrigen trägt reiche Ornamentik, würfelartig ausgestochene Brüstungsbohlen und konsolartig behandelte Stockwerks-Überstände zur Belebung der Fassaden bei. Es ist nicht eine Schein-Ornamentik, sondern wir haben hier stilgerechte, aus der Konstruktion entstandene Schmuckformen (s. Abb. 24).

Mischformen

Die verschiedenen Bauarten unserer Nachbarländer, die auf die Schweiz übergreifen und zum Teil bis in die Alpen ihre Ausläufer haben, beeinflußten das schweizerische Alpenhaus manigfaltig. Vom

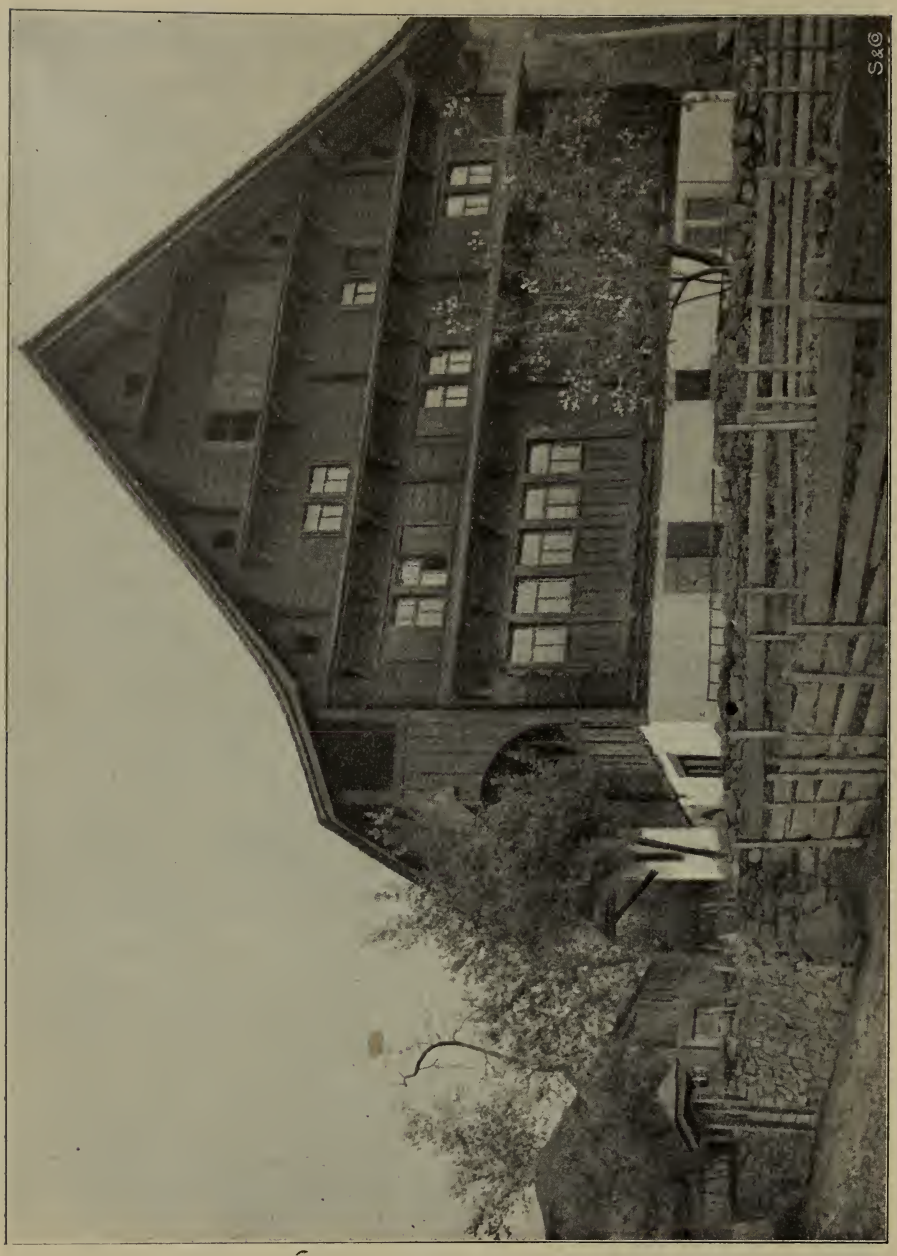

Abb. 25. Bürglen.

fränkischen Hause, jenem Fachwerkbau mit steilem Dach, der sich durch's Sihltal und durch's Toggenburg bis in die Zentralschweiz hinzieht, hat es nicht selten die steile Dachform und die damit zusammenhängenden Klebdächer übernommen. Diese, gewöhnlich staffelförmig unterhalb der Fensterbrüstungen angebrachten, pultartigen Dachansätze, sind hauptsächlich da erforderlich, wo bei großer Giebelausdehnung die Dachüberstände nicht mehr zum Schutz der Holzwände ausreichen (Abb. 25).

Klebdächer.

Bei Abb. 26 ist bereits die steile Dachform angewandt, jedoch noch ohne Klebdächer. Neu sind da die fränkischen, dreieckigen Freibinder-Auflager.

Zufolge ihres praktischen Wertes haben die Klebdächer nicht nur bei Blockbauten mit steilem Dach, sondern selbst beim reinen Alpenhause der Zentralschweiz Anwendung gefunden.

Die Konstruktion dieser Klebdächer ist die denkbar einfachste und unabhängig vom inneren Organismus. Zur Aufnahme der Eindeckung werden dreieckartige Konsolen an den Wänden befestigt, sozusagen angeklebt, daher die Benennung Klebdächer.

Einschneidend für die Gestaltung des Bauernhauses war die Vereinigung von Wohnhaus mit Wirtschaftsgebäuden.

Maßgebend hierfür war einerseits der Einfluß der benachbarten alemannischen Einheitshäuser (Bernerhaus), bei denen Wohnung und Stallungen unter einem Firste vereint sind; andererseits mag der praktische Vorteil dieser Anlage, durch die der Kleinbetrieb erleichtert wird, dazu beigetragen haben. Jedenfalls ist die Tendenz zu solcher Vereinigung, wie in Abb. 19 gesehn, auch im Alpenhause in vielen Fällen bemerkbar.

Das Appenzeller Haus.

Im Appenzellerhaus hat dieser Vorgang zu einem ganz bestimmten, selbständigen Haustyp geführt, der sich bis ins obere Rheintal und ins Toggenburg erstreckt. Im allgemeinen hat das Alpenhaus darin seine Grundrißanlage und äußere Gestaltung beibehalten. Nur von der Küche wird beim Eingang ein Vorraum abgetrennt, Gang oder Vorhus genannt. Die Bezeichnung Vorhus läßt vermuten, daß der im benachbarten schwäbisch-fränkischen Hause übliche, vorgebaute Eingang hier

Abb. 26. Wasen.

ins Haus eingezogen wurde. Später hat sich auch das Vorhus zu einem durchgehenden Quergang erweitert.

Auch der Keller nimmt im Appenzellerhaus größere Bedeutung an. Die dort als Hausindustrie betriebene Seidenweberei für mühlentechnische Zwecke erfordert feuchte Räume, die zweckmäßig im Keller untergebracht wurden. Volkstümlich wird dies massive Arbeitsgeschoß als Unterhus bezeichnet. Die Höherführung des Kellergeschosses bedingte eine äußere Freitreppe mit Vorplatz vor der Haustür, der Brüggli genannt wird.

Das Dach hat meist eine steilere Neigung, als beim ursprünglichen Alpenhause. Der Wirtschaftsflügel wird an der Traufseite angegliedert, derart, daß sich die Satteldächer an den Firsten kreuzen. Scheune und Stallungen sind quer durch den Wirtschaftsflügel angelegt. Ein,

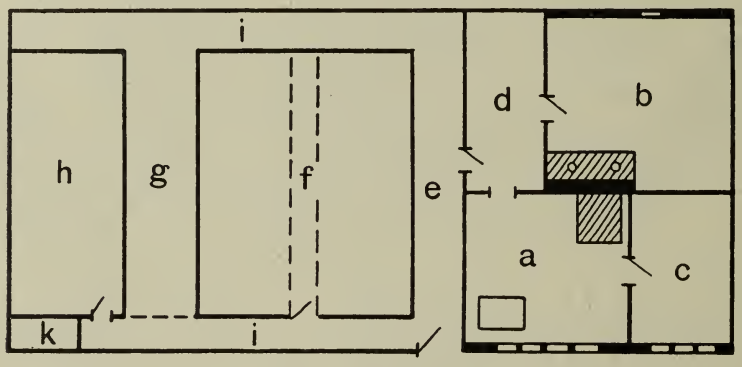

Abb. 27. Urnäsch.
a Stube, b Küche, c Nebenstube, d inner Gang, e Gang, f Doppelstall, g Tenn, h Stall, i Vorbrugg, k Saustall.

oft zwei Längsgänge an den Traufseiten bewerkstelligen eine Verbindung mit dem meist durch einen Quergang abgetrennten Wohnhaus. Vorbrugg ist der Name solcher Längsgänge; der darüber befindliche Speicher-Raum ist die Brügi (s. Abb. 27).

Nicht nur der Grundriß, auch der ganze Aufbau bringt die spätere Angliederung des Wirtschaftsgebäudes zum Ausdruck. Während das Wohnhaus aus stabilen Blockwänden erbaut ist, weist der Wirtschaftsflügel einfache Bretterkonstruktion auf. Da eine solche Witterungs-

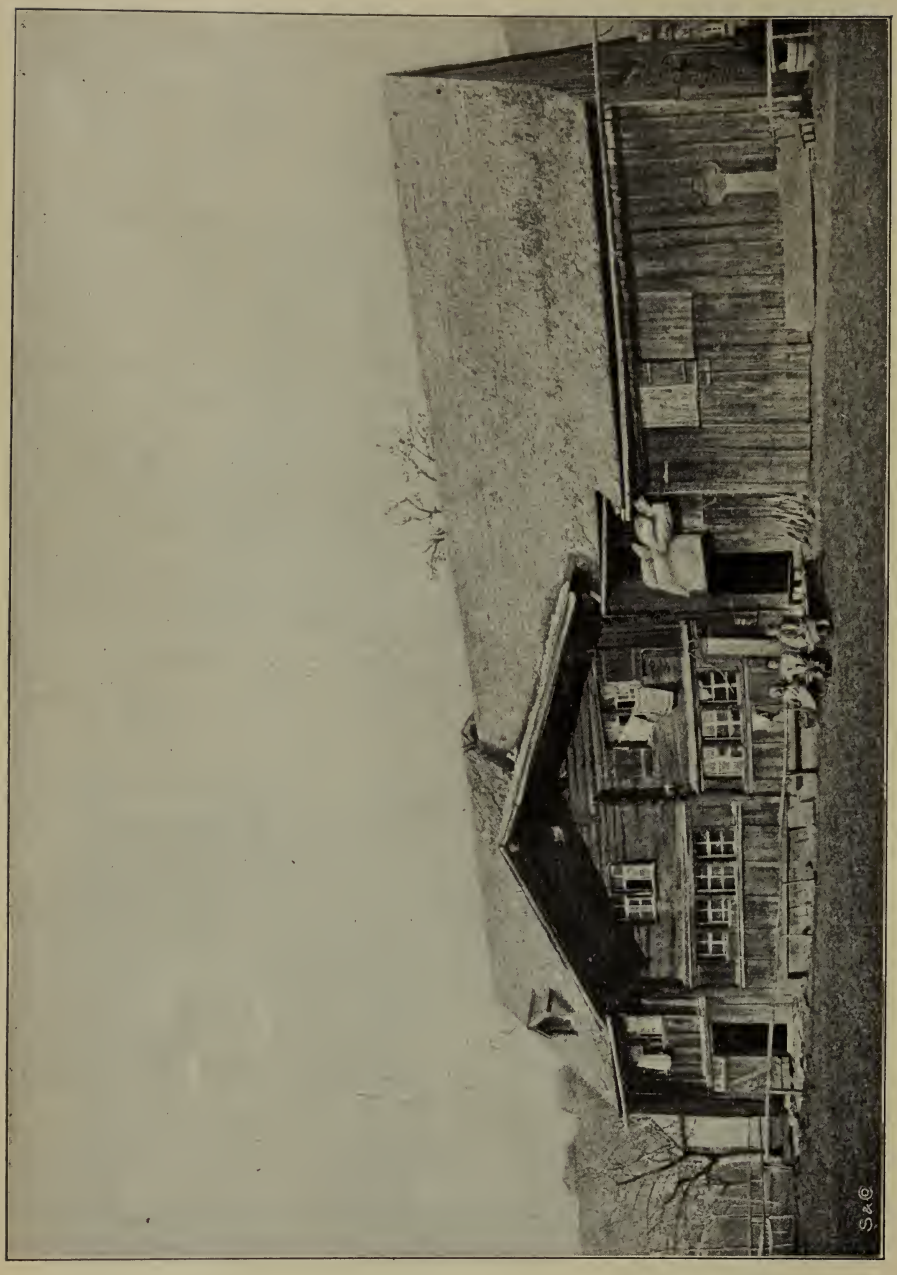

Abb. 28 Bisau bei Heiden.

einflüssen weniger Widerstand bietet, wurde oft an der Traufe eine Schutzwand errichtet, die, wie gesehen, die Vorbrugg bildete. Sie ist ein bequemer Verbindungsgang zum Wohnhaus, eine nützliche Remise und Vorratsraum, hauptsächlich aber ein Schutzgang zur Vermeidung schroffer Temperaturschwankungen in den Ställen (s. Abb. 28).

Ähnliche Schutzwände sind auch dem eigentlichen Alpenhause nicht fremd; das Urnerhaus hat meist an der Wetterseite einen Schutzgang, der Wittere genannt wird, und als Speicherraum Verwendung findet.

Schindel.

Das Appenzellerhaus zeichnet sich nicht nur durch seine eigenartige Gesamtanlage aus; auch die Anwendung eines neuen Wandschutzes, der Schindel, womit die der Wetterseite ausgesetzte Blockwand bekleidet wird, trägt viel zu seiner Originalität bei. Die Schindelbekleidung besteht aus schuppenartig übereinander genagelten, dünnen Brettchen, die, um die erforderliche Dichtigkeit zu erzielen, 3—4fach übereinander greifen. Es sind darum ineinander laufende Flächen erforderlich, und bei Herstellung der Unterlage sind scharfe Kanten zu vermeiden. Diese Technik hat ganz reizvolle Fensterumrahmungen mit sich gebracht. Als Schutz der Öffnung wird die Wand oberhalb des Fensters leicht ausgebaucht oder dachartig vorgestreckt. Den seitlichen Abschluß bilden zierlich ausgeschnittene Bretterkonsolen, die das Vordach tragen und zugleich einen seitlichen Fensterabschluß ergeben (s. Abb. 29 und 30).

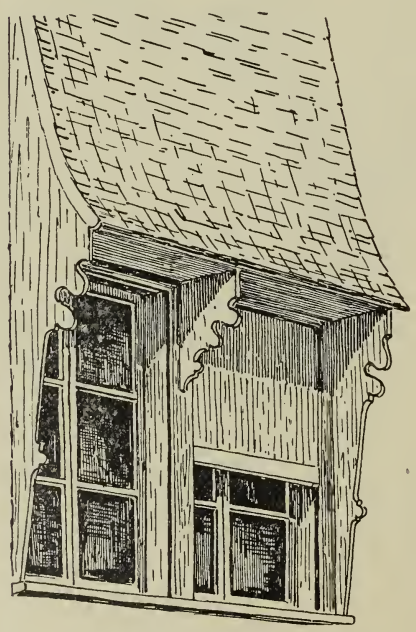

Abb. 29. Fensterüberdachung.

Einerseits ihrer praktischen Vorzüge wegen, andernseits infolge der durch diese Technik hervorgebrachten, malerischen Formen findet die Schindel auch in der Moderne erneute Beachtung.

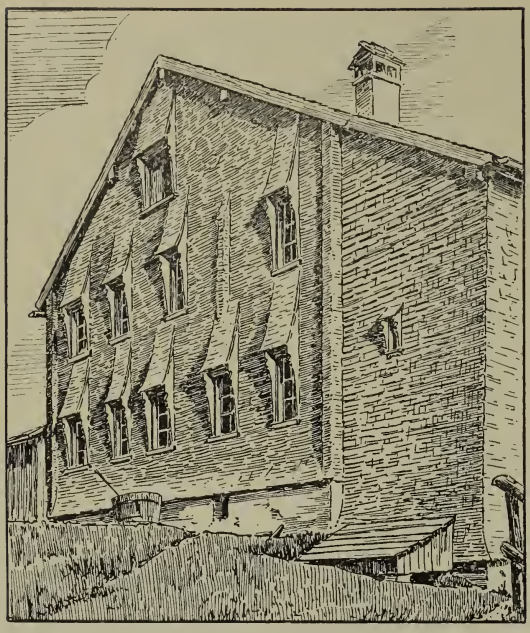

Abb. 30. Schindelbekleidung. Hinter-Stalden.

Abb. 31. Dorfbild aus Rehetobel.

Mansardendach.

Das Appenzeller Volk brachte Neuerungen im Hausbau stets verständnisvolles Interesse entgegen. Es hat nicht nur das Verdienst, die Schindeltechnik gefördert zu haben. Auch die Vorzüge des Mansardendaches wußte es vorteilhaft zu verwenden. Nicht so, daß es die in Frankreich übliche Mansarde ohne weiteres übernahm; es hat dieselbe mit seinen eigenen, erprobten Dachformen verschmolzen. Für die obere, in Frankreich flach gehaltene Dachpartie ist im Appenzellerhause stets die steile Neigung beibehalten worden. Daher konnten sich die Giebel, die wir in Appenzell und Gais bewundern, in so wirkungsvoller Art ausbilden (s. Abb. 31).

Das Alpenhaus in der romanischen Schweiz.

Allgemeines.

Selten ist ein Land kulturhistorisch so lehrreich, wie die Schweiz. Auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche begegnen sich die verschiedenartigsten Völkerstämme. So findet sich im Süden die Scheide der beiden großen Kulturzentren, der romanischen und germanischen Rasse, deren Sprache und Sitten so ganz verschieden sind. Im Hausbau kommt ihre Eigenart hauptsächlich zum Ausdruck. Der Germane hielt treu am überlieferten Holzbau fest, und entwickelte ihn zu voller Blüte, so daß die Holzbaukunst heute als überwiegend germanischer Art betrachtet werden kann.

Der Romane dagegen hat, obschon alle Anfänge der Baukunst im Holzbau zu suchen sind, diesen fast gänzlich verlassen und die überlieferten Holzformen in Stein übertragen, wofür die antike Kunst, namentlich der griechische Tempelbau, den besten Beweis liefert. Das Haus der romanischen Völker hat somit überwiegend massiven Charakter.

Die Wandhütte der Alpen, die, wie bereits erwähnt, aus den dortigen klimatischen Verhältnissen entstanden und eine bodenständige Form ist, ist von den Germanen sowohl als von den Romanen beibehalten worden, nur ist sie bei den einen ein Block-, bei den andern ein Steinbau. Im romanischen Teile der Schweiz, im Wallis, Tessin und Graubünden sind dementsprechend heute noch zahlreiche primitive

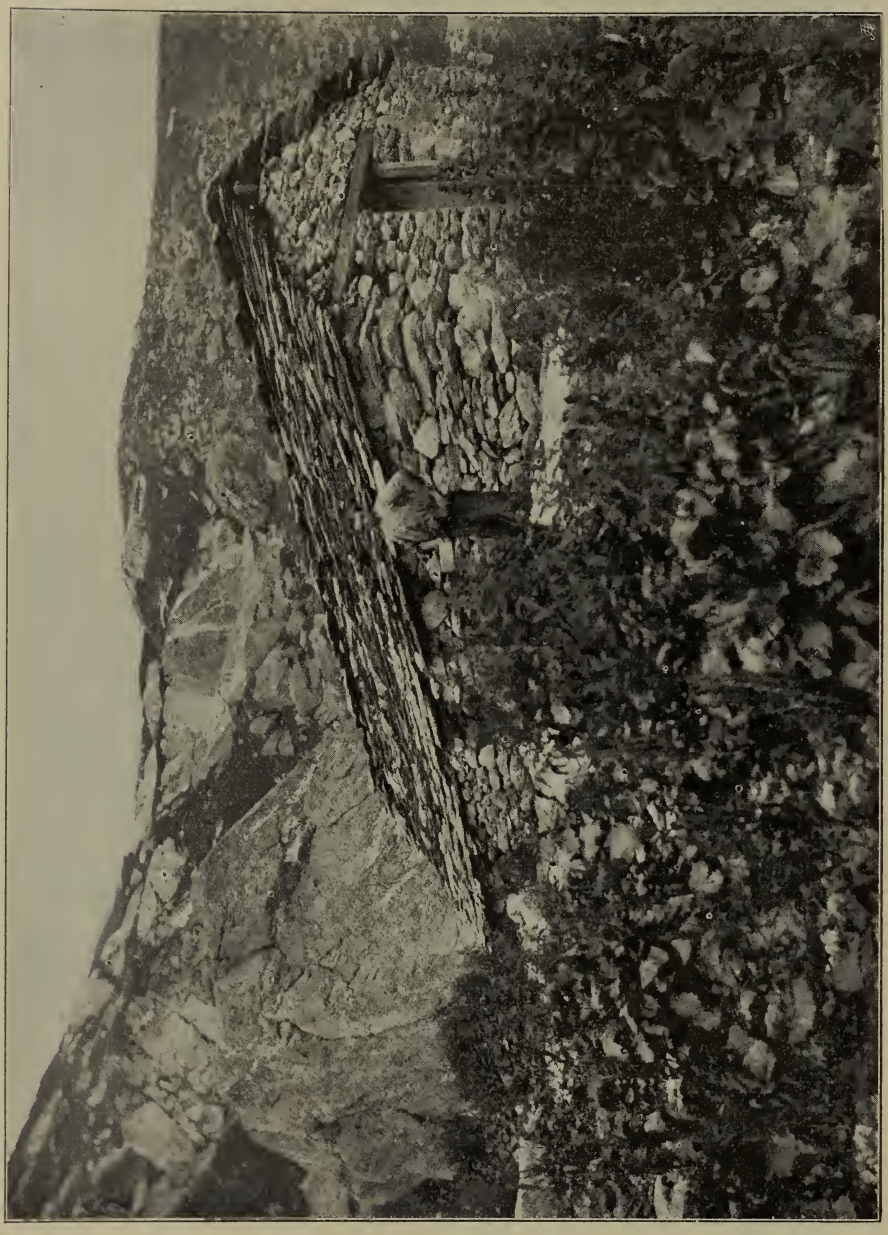

Abb. 32. Tamadra.

Steinhütten als Sennhütten im Gebrauch (s. Abb. 32). Bei ihrer Erstellung ist das Holzmaterial ganz umgangen worden; selbst die Dacheindeckung besteht aus Steinplatten.

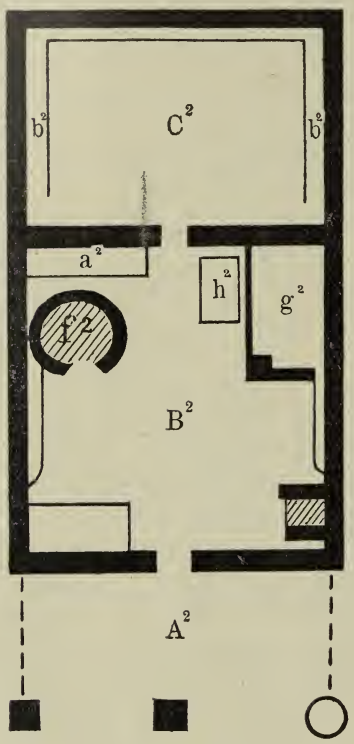

Abb. 33. Sennhütte Alp Margum Selvore. A^2 tsuosta, Vorhalle, B^2 teja, Herdraum, C^2 murüts, Keller, a^2 pressa, Käsepresse, b^2 stan oder kuruna, Läger, f^2 fucina, Feuerstelle, g^2 kuotsa, Bett, h^2 meisa, Tisch.

Neben diesen geschlossenen, einräumigen Steinhütten kommen auch Hütten, in Stein sowohl wie in Holz, mit Vorlauben an der Giebelseite vor (s. Abb. 33 und 34). Die Vorlaubenhäuser erinnern an das nordische Haus, an jene Urform, aus der das germanische Haus sich aufbaut (s. Abb. 3). Eigentümlich ist, daß diese Form in den deutsch-schweizerischen Alpen nicht zu finden ist. Diese Vorlaube berechtigt zu der Annahme, daß einst Germanen auf dem heutigen romanischen Alpengebiet gehaust und sich mit den bereits ansäßigen Romanen vermischt haben. Dementsprechend auch ist das romanische Alpenhaus in entwickelterer Stufe nicht ein ausschließlicher Massivbau. Es fand im Gegenteil zwischen dem Stein- und Blockbau eine Verschmelzung statt. Die Verbindung dieser beiden, im Materiale ganz verschiedenen Bauarten führte zum romanischen Alpenhaus. Dasselbe beherrscht den Kanton Tessin und die romanischen Teile des Wallis und Graubündens, hat aber in jedem dieser Landesteile individuelle Merkmale.

Tessin.

Im Tessin ist das romanische Alpenhaus in seiner Ursprünglichkeit noch am besten erhalten. Es sind dort zwei Hauptgruppen, eine südliche

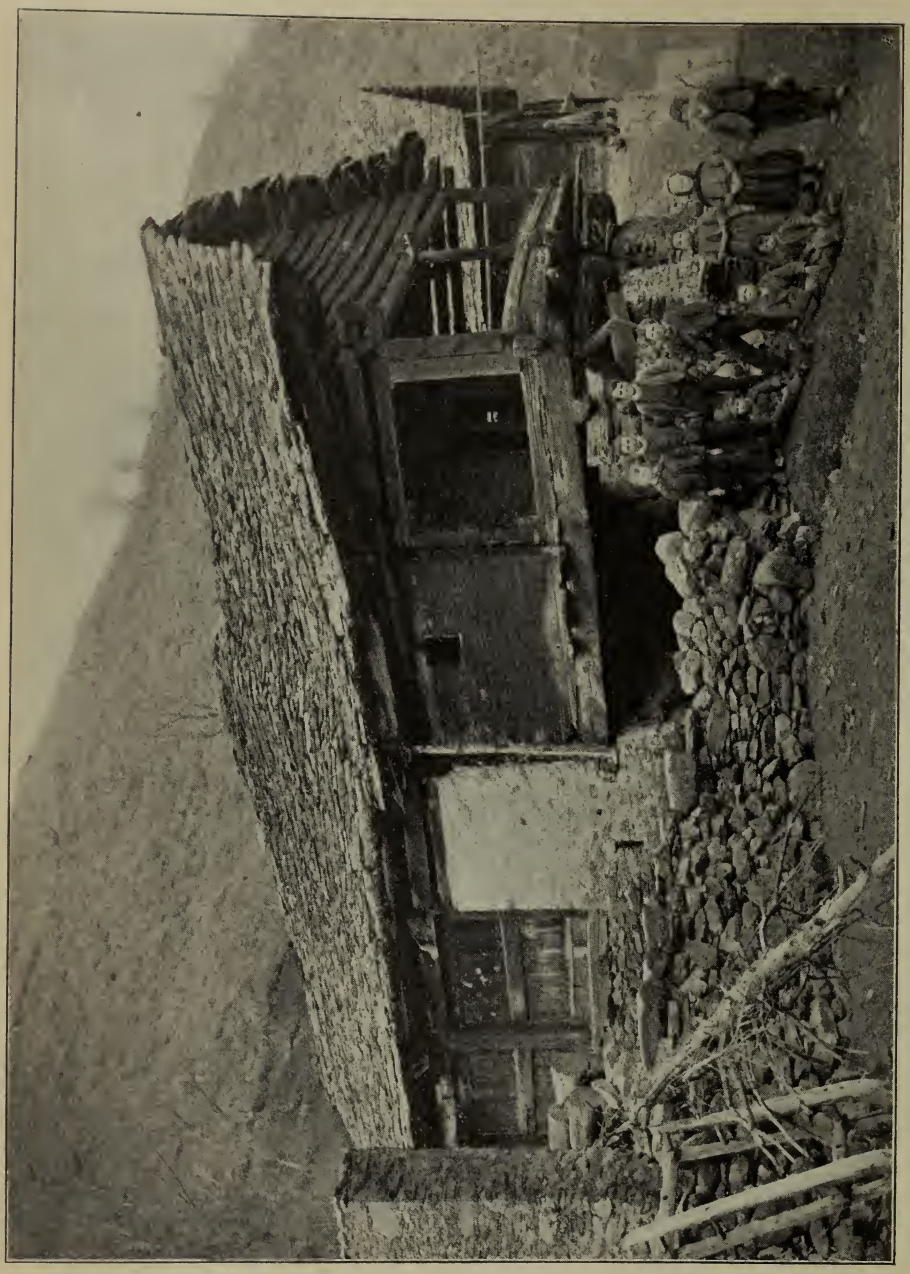

Abb. 34. Scona.

und eine nördliche zu unterscheiden; die verbreitetere, ein überwiegender Steinbau, dehnt sich vom Verzascatal über den südlichen Landesteil aus; der nördliche Typ, eine Verschmelzung von Holz- und Steinbau, beherrscht das Blegnotal und seine Ausläufer. Außerdem findet sich im Nordwesten noch das vom Wallis her über das Formazzatal nach dem Maggiatal vorgedrungene Walliserhaus.

I. Gruppe südl. Tessinerhaus.

Im Verzascatal sind heute noch einräumige Wohnhäuser im Gebrauch. Der Herdraum, genannt Ca, nimmt das ganze Geschoß ein, dient somit zugleich als Küche, Schlaf- und Wohnraum. Es ist dies wohl die älteste, entschieden aber die primitivste Bauart des Tessin (s. Abb. 35 und 36). Ein Rauchfang ist nicht vorhanden, der Rauch entflieht durch Tür und Fenster. Glasfenster sind ein unbekannter Luxus. Die Öffnungen werden nur durch Gitter gesichert und im Winter mit Papier verklebt oder mit Lappen verstopft. Heizöfen gibt es selten.

Eine Vergrößerung des Hauses hat gewöhnlich nur der Höhe nach stattgefunden. Zuerst wurde ein Speichergeschoß aufgesetzt und durch äußere Freitreppen zugänglich gemacht. Dies Obergeschoß, das in vorliegenden Beispielen des Verzascatales (Abb. 35 und 36), ganz geschlossen ist, wird weiter südwarts meist offen gelassen, d. h. die Umfassungen des Wohnstockes werden nur als Pfeiler höhergeführt, so daß zwischen diesem und dem Dache ein allseitig offener Raum entsteht. Bei weiter ausgebildeten Bauten werden diese Pfeiler oft durch Bogen verbunden, derart, daß der Speicher als Loggien-Geschoß zur Schau tritt (s. Abb. 37). Der loggienartige Dachraum, die Galerien und Freitreppen sind die markantesten Merkmale des südlichen Tessinerhauses, sowie allgemein des nord-italienischen Haustyps. Diese Häuser haben sowohl in zwangloser gegenseitiger Angliederung, wie durch die Ausnützung des Speichergeschosses zu Wohnzwecken, zu ganz malerischen Hausgruppen geführt, wie Abb. 38, Häuser in Bavono, veranschaulicht.

II. Gruppe nördl. Tessinerhaus.

Im Blegno- und Malvaglia-Tal findet sich der zweite tessiner Haustypus, eine Verbindung der Steinhütte mit der Vor-

Abb. 35. Sonogno.

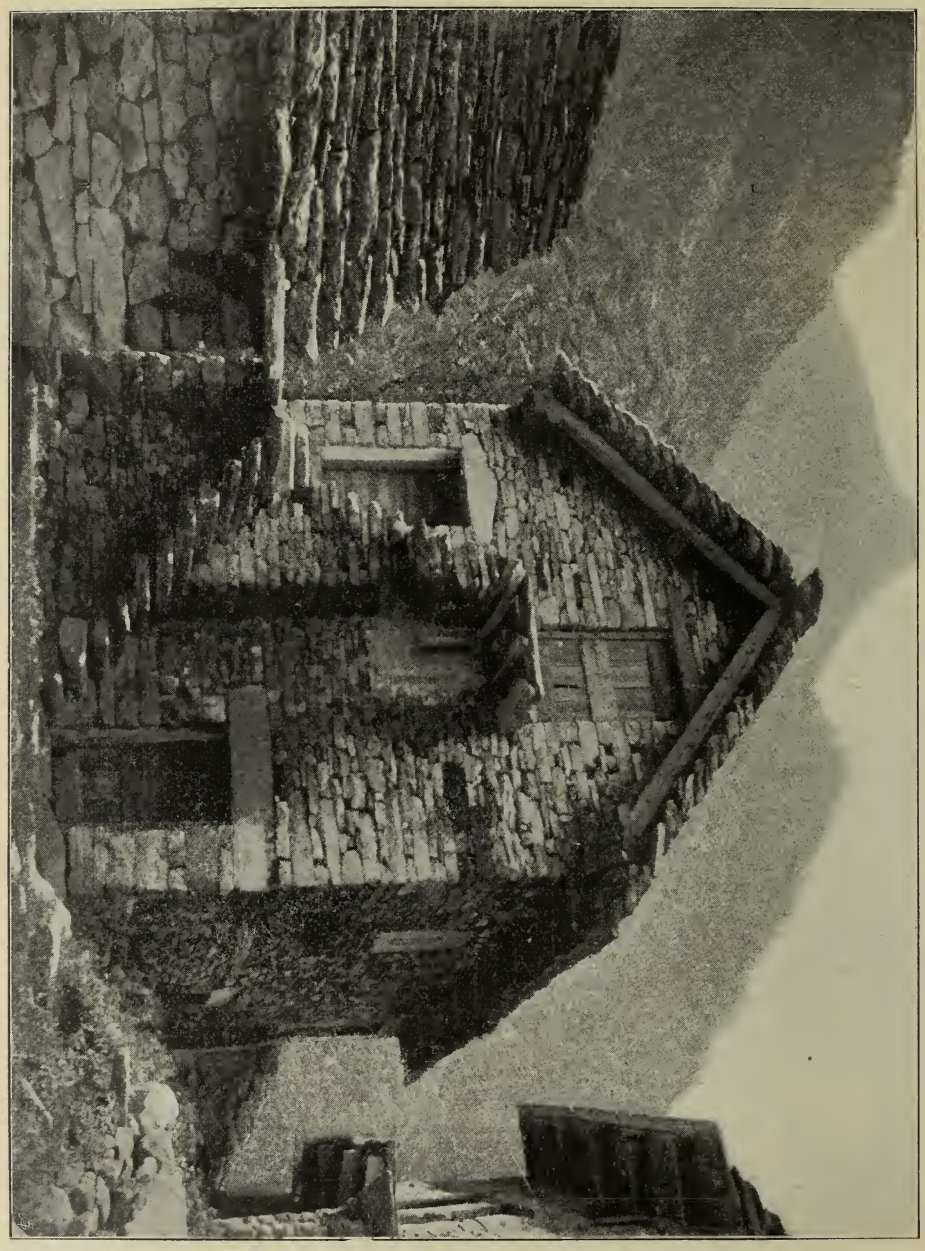

Abb. 36. Lavertezzo.

Abb. 37. Häuser bei Cademario.

Abb. 38. Häuser bei Baveno.

lauben-Holzhütte. Er bildet als Einheitshaus eine Analogie zum Appenzellerhause, doch ist er bedeutend primitiver in der Ausbildung. Anstatt des im Appenzellerhause üblichen dreiräumigen Wohnstockes, haben wir hier immer noch die einräumige, massive Ca, der sich in

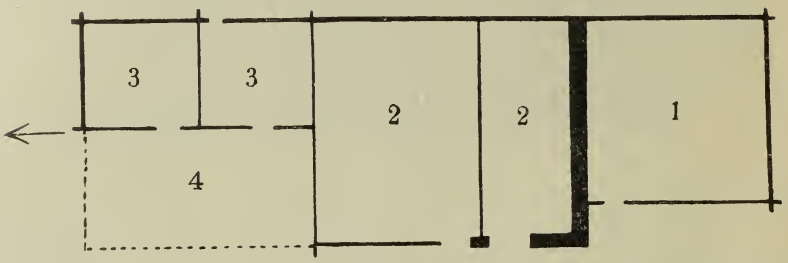

Abb. 39. Grundriß, Haus in Madra.

1 stuva (Stube), darunter cucina (Küche), 2 sora-tets (Scheuer), darunter sot-tets (Stall) 3 torva (Speicher), 4 lobia (Laube.

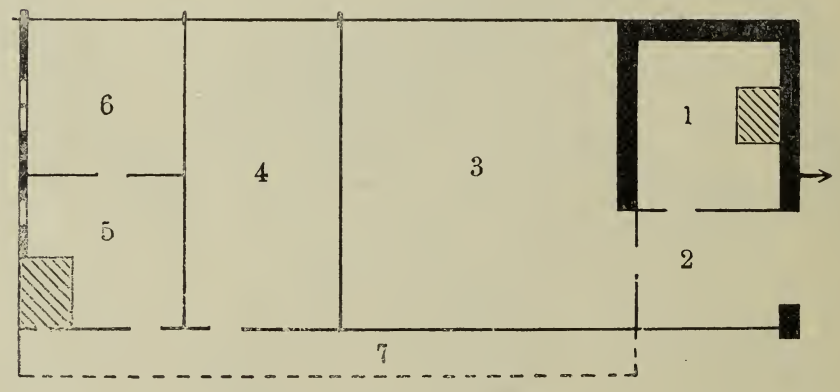

Abb. 40. Solario, Baptista Plantoni.

1 cucina (Küche), 2 pörtik (Schopf), 3 sortets (Scheunen), darunter sotteis (Stallungen), 4 torving (Speicher), 5 stuva (Stube), 6 cambra (Kammer), 7 lobia (Laube).

der Firstrichtung die Wirtschaftsräume anschließen. In den Grundrissen Abb. 39, 40 kommt nächst der Ca oder Küche die Scheune — die Sora-tets, unter welcher meist die Ställe — die Sot-tets liegen; sodann die Torve, das sind Speicherräume, die oft auch als Schlafgelasse dienen. Den Schluß bildet die Stuva, ein Wohngelaß. Durch diese Raum-Angliederung entsteht ein langgestreckter, rechteckiger Grundriß im Durchschnittsmaß von 7,5 × 20 m.

Im Gegensatz zum südlichen Haustyp, der ausschließlich Steinbau ist, sind hier die zu der gemauerten Ca neu hinzugekommenen Räume im Holzblockbau aufgeführt. Sie münden am Giebel meist in eine Laube, die entweder die ganze Firstbreite einnimmt, oder als Ecklaube auch auf die Traufseite übergreift. Fehlt die Laube am Giebel, so tritt sie entweder als Seitenlaube, oder mitten im Grundriß, zum Teil eingebaut, als Loggia auf, nicht selten direkt am Herdraum, der Ca-dafoc, in den Massivbau eingeschoben (s. Abb. 41 und 42).

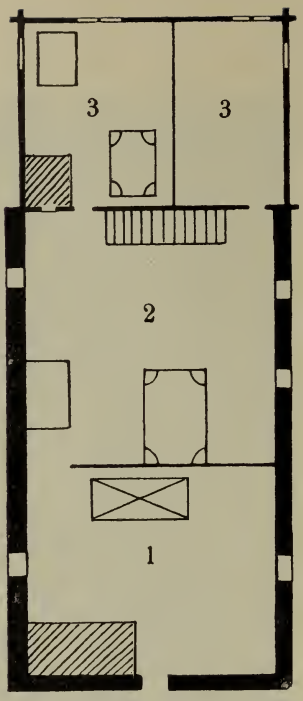

Abb. 41. Somascona.
1 ka da fok (Herdraum), 2 lobia (Laube), 3 stuva (Stube).

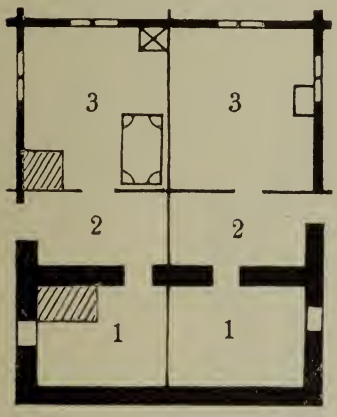

Abb. 42. Villa fractione.
1 ka da foc (Herdraum), 2 loggia oder corridojo, 3 stuva (Stube).

Das nördliche Tessinerhaus ist eine Mischung von Bauformen südlichen und nordischen Ursprunges, eine Steinhütte in Verbindung mit dem hölzernen Vorlaubenhaus, zwischen welche die Wirtschaftsräume in verschiedenster Weise eingeschoben wurden.[1]

[1] Diese Bauart erinnert an das ostdeutsche Haus. Bereits Rudolf Henning hat eine Verwandtschaft dieser beiden Hausgattungen festgestellt und folgert daraus, daß im östlichen Teile Deutschlands und im Tessin verwandte Völkerstämme gehaust haben müssen. Hunzikers etymologischen Forschungen über die Hausbenennungen stimmen damit überein und glaubt er darin die Langobarden zu erkennen.

Vom konstruktiven Standpunkte aus betrachtet haben das ostdeutsche Haus und das nördliche Tessinerhaus das Eine gemeinsam, daß sie nicht ursprüngliche Formen, sondern eine Mischung verschiedener Bauarten sind. Das ostdeutsche Haus ist eine Verschmelzung des Blockbaues mit der niedersächsischen Dachkonstruktion (siehe Schwab, Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, G. Stalling 1914), das nördliche Tessinerhaus

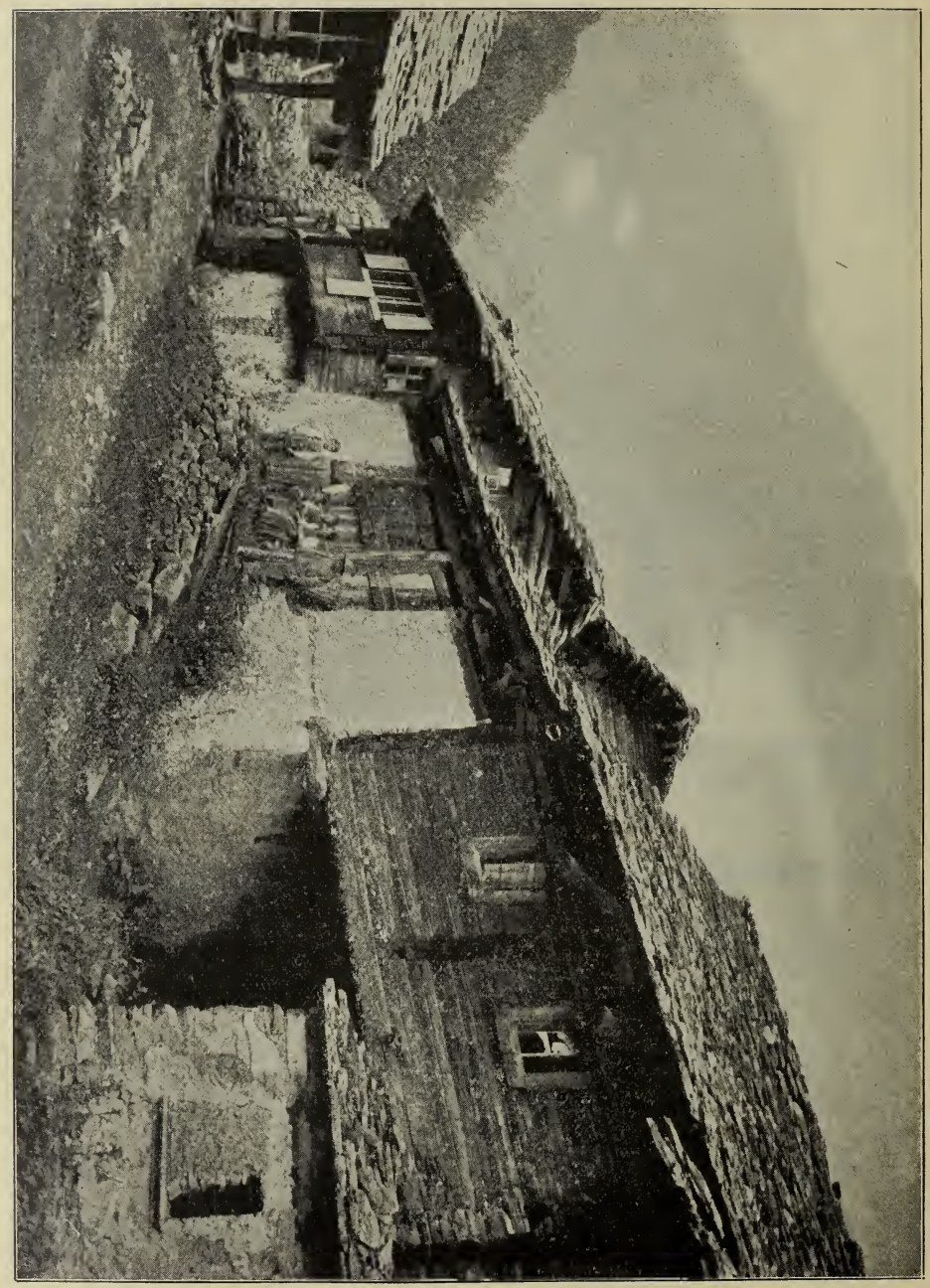

Abb. 34. Ostsonne.

Die Manigfaltigkeit im Grundriß überträgt sich naturgemäß auch auf das Äußere, den Aufbau. Es sind meist zweistöckige Häuser, bei denen der massive Unterstock oft unvermittelt den Holzbau des oberen Stockwerks durchbricht (s. Abb. 43).

Die Unterbrechung des Holzbaues durch das kernige Trockenmauerwerk, der scharfe Kontrast zwischen den beiden Materialien, bringt eine Lebendigkeit in den Baukörper, die sonst beim Alpenhause nicht zu finden ist. Ein Übriges tun noch die Loggien, zurückgesetzte Lauben, die durch ihre Überdachung kräftige Schattenwirkung hervorbringen (s. Abb. 34). Auffallend eigenartig, viel an die englischen Cottages erinnernd, sind die gemauerten Kamine, die vom Fürn, dem Herd oder Backofen der Ca aus, seitlich frei neben dem Holzwerk aufstreben (s. Abb. 44). Das sind, nebst den gitterartigen Holzverschlüssen der Fenster alles so zusammengewürfelte Motive, daß man denken möchte, es sei dem Ersteller hauptsächlich an malerischer Wirkung gelegen gewesen (s. Abb. 45). Es liegt eine Bewegung im Hause, eine Kühnheit in der Behandlung der freien Überstände, die nur im nordischen Blockbau ihresgleichen hat.

Diese Einraum-breiten Häuser haben sich im nördlichen Tessin auch der Höhe nach entwickelt, und zwar sind zwei Abarten entstanden, je nachdem das ganze Haus oder nur ein Teil desselben hochgeführt wurde.

Im einen Falle hat sich aus dem langgestreckten, einstöckigen Einheitshaus mit massivem Unterbau nur der Wohntrakt gehoben, indem auf das Urhaus, die Ca, je ein Raum aufgesetzt wurde, so daß dort Keller, Küche, Stube, Kammer, Estrich turmartig übereinander gebaut sind, während der wirtschaftliche Hausteil niedrig liegen bleibt. Die ursprüngliche Angliederung der Wirtschaftsräume kommt hier noch deutlicher zum Ausdruck (s. Abb. 46).

Bei der andern Abart hat der Wohn- und Wirtschaftsteil zugleich oder nacheinander diesen Höhenprozeß durchgemacht. Meist sind dann

---

eine Verbindung des Blockbaues mit der Steinhütte. Es ist wohl möglich, daß es die Langobarden waren, die von Norden her den Blockbau eingeführt und ihn dem vorhandenen Hausbau in der heute noch bestehenden Weise angepaßt haben.

Abb. 44. Dangio.

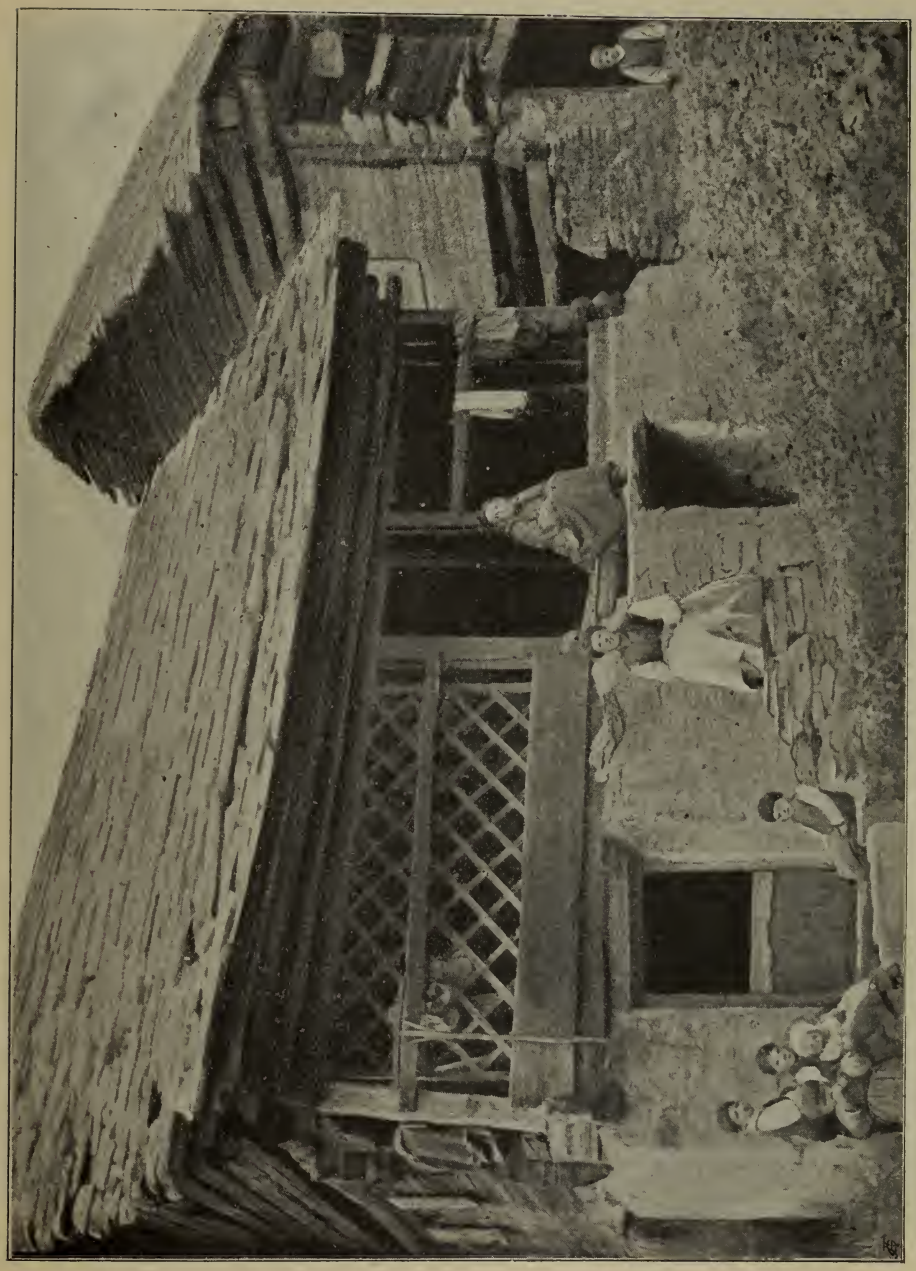

Abb. 45. Divone.

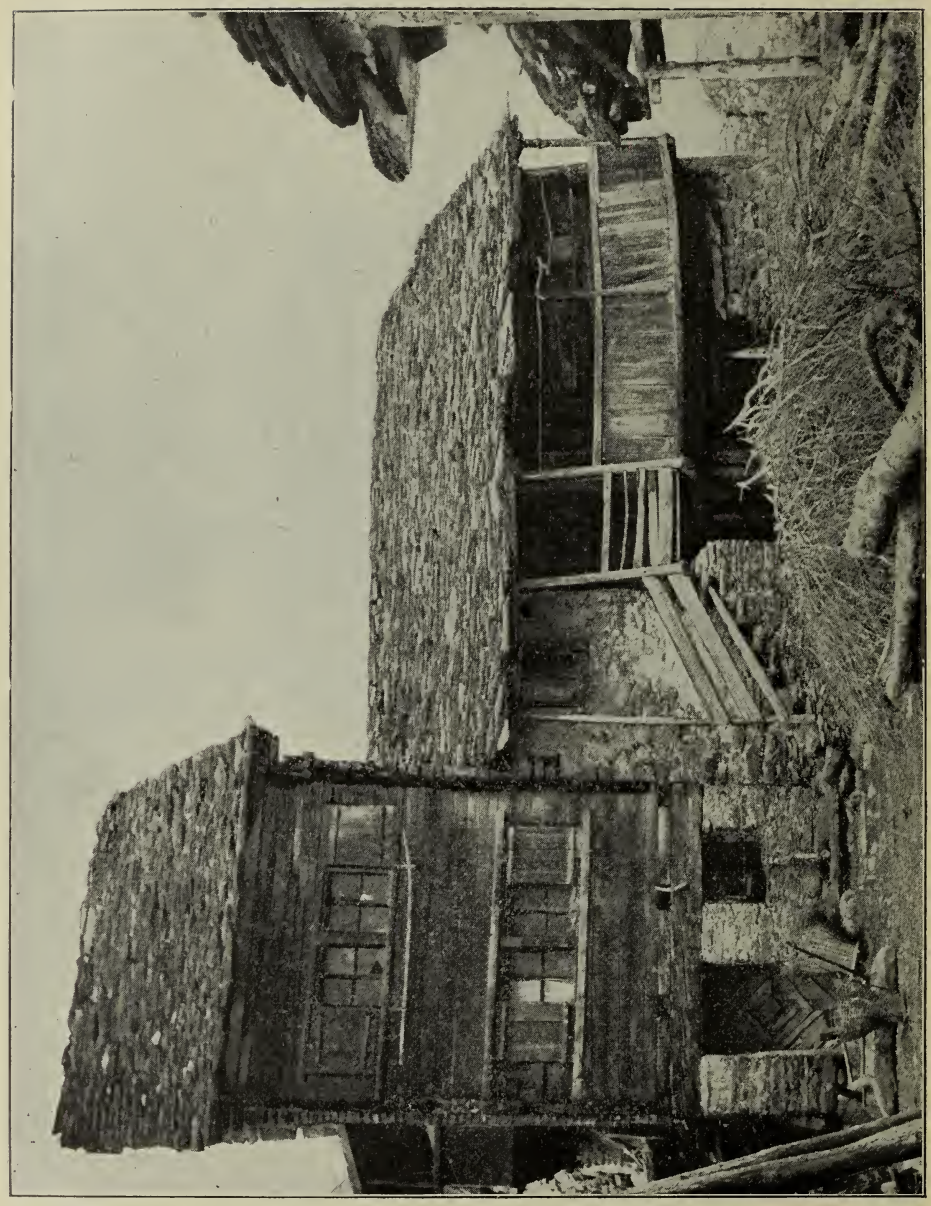

Abb. 46. Campo.

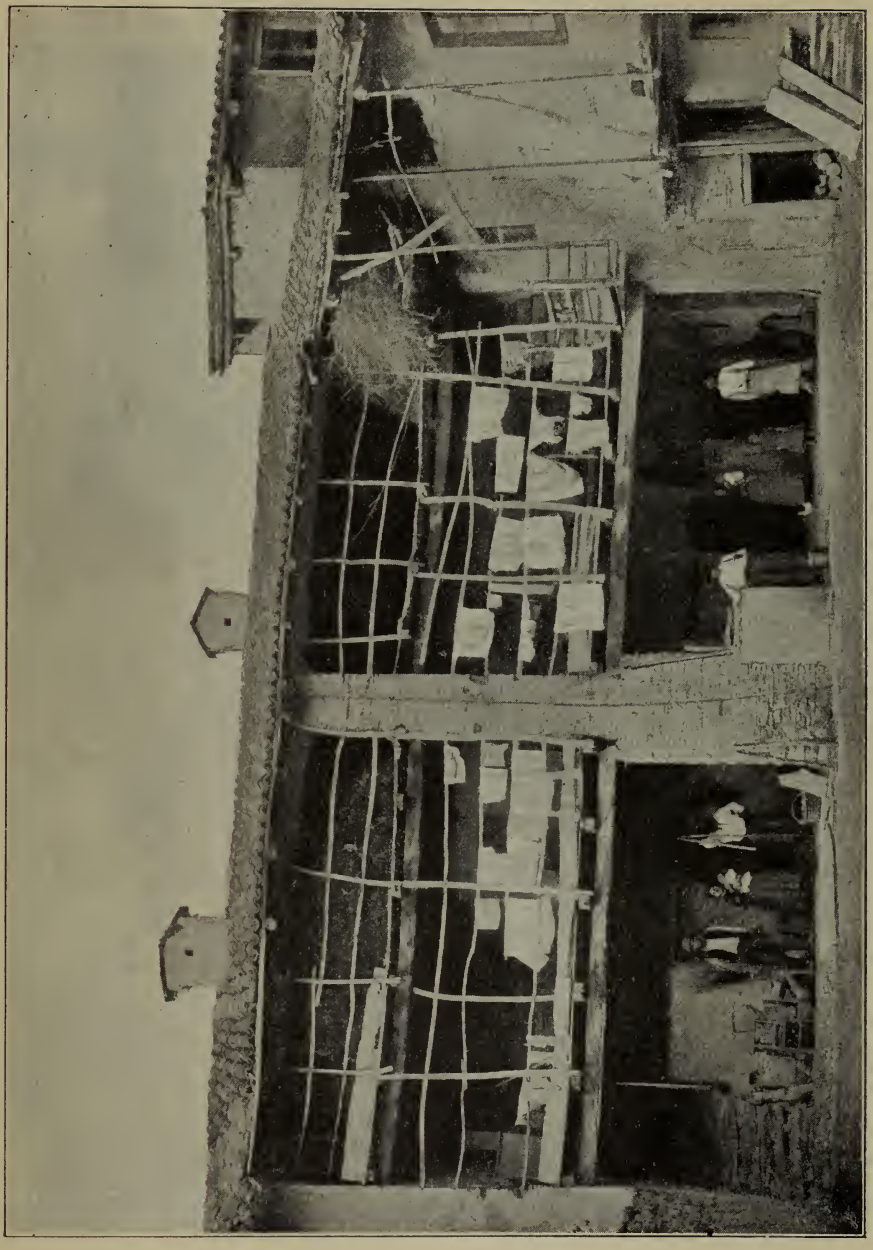

Abb. 47. Stabbio.

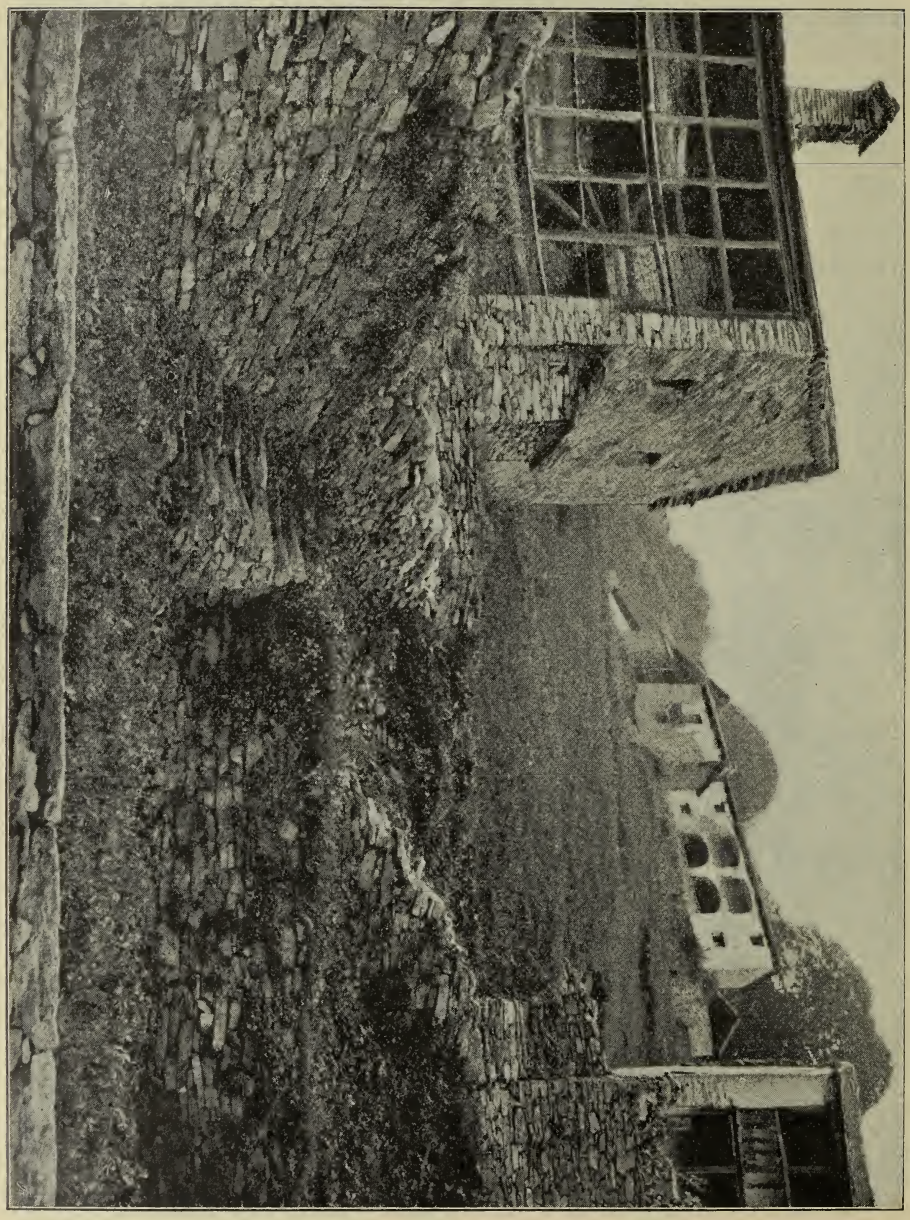

Abb. 48. Tomologno.

in solchem Hause mehrere Wohnungen untergebracht, zwischen denen die Laube als Verbindungsgalerie dient (s. Abb. 47).

Nach und nach wurden die Lauben in den Hauskörper eingezogen indem sie überdacht und durch Holzstützen, später durch Steinpfeiler getragen und eingefaßt wurden, so daß sie Loggien bildeten. Die Loggien verteilen sich dadurch auf alle Geschosse (s. Abb. 48). Lauben- und Loggien-Ausbau.

Diese Loggienhäuser charakterisieren die oberitalienische Bauart, der Städte sowohl als der Dörfer. Selbst die oberitalienischen Renaissance-Fassaden weisen offene Lauben im Dachgeschosse auf, die an die Hütten mit offenem Dachraum, wie Abb. 37, erinnern. Auch in den Hofanlagen der italienischen Paläste haben die durch die Galerien und äußeren Treppenanlagen entstandenen Lauben Verwendung gefunden.

Bei der Hausentwicklung haben die Laubenanlagen großen Einfluß gehabt. Es war naturgemäß, daß bei eintretendem Raummangel die überdachten, offenen Räume wie Vorplätze, Lauben und Loggien, zwecks Anlage eines Wohnraumes ganz oder zum Teil geschlossen wurden.

Im südlichen Tessin finden sich entwickeltere Häuser, bei denen die an den zwei bis drei Gemächern (Stube = stuffa, Küche = cuzina, Vorratskammer = sala) entlang führende Seitenlaube geschlossen, und später ausgebaut wurde. Es entstand dadurch eine Zweiteilung des Hauses längs des Firstes (s. Abb. 49 und 50). Dieser Grundriß ist speziell romanischer Art. Auch hier ist in den meisten Fällen die Laube als solche konstruktiv nicht mehr ersichtlich. Nur die Benennung des Raumes und der Zweck dem er dient weisen noch auf die frühere Laube hin. Wie diese einst an der Traufe als Verbindungsgang, als Vorplatz oder als gedeckter Schopf

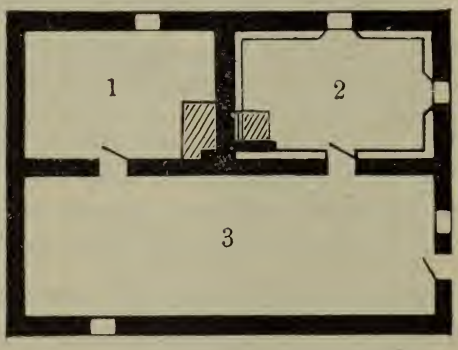

Abb. 49. Peccia.
1 cusina, 2 stüffa, 3 solajo.
Das Gemach 3 entspricht der früheren Laube.

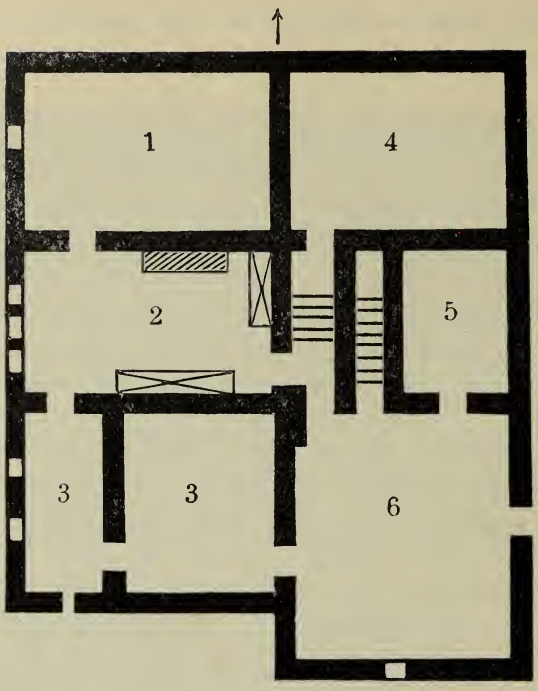

Abb. 50. Bedigliora.

1 „stuffa", 2 „cusina", 3 sala, 4 granajo, 5 „era", 6 portico.
Die Laube ist durch die Räume 4—5—6 ausgebaut.

diente, so erfüllt sie auch in ihrer späteren, geschlossenen Form einen ähnlichen Zweck. Je nach seiner Bestimmung heißt der ausgebaute Laubenraum: Legnera = Holzschopf, Torving = Speicher oder, was am häufigsten vorkommt: Solajo, Solario, im Engadin Suler, aus dem lateinischen solarium = Wirtschaftshalle. Im Gebiet des Sotto-Cenere heißt er Portico. Er entspricht hier einem früheren überdachten Vorplatze. Bei Wirtschaftsräumen ist dieser oft noch offen zu finden (s. Abb. 51).

Die Grundrißform Abb. 49 und 50 bildet das Schema des romanischen Alpenhauses in der Schweiz; sie ist, wie bereits erwähnt, im südlichen Tessin, im Maiental (Val Maggia), zwischen dem Langen- und Luganersee und im Sotto-Cenere; im Westen Graubündens, im Calancatal und Misox, sowie im romanischen Teile des Wallis, d. h. südlich zwischen St. Maurice und Siders geläufig. Im

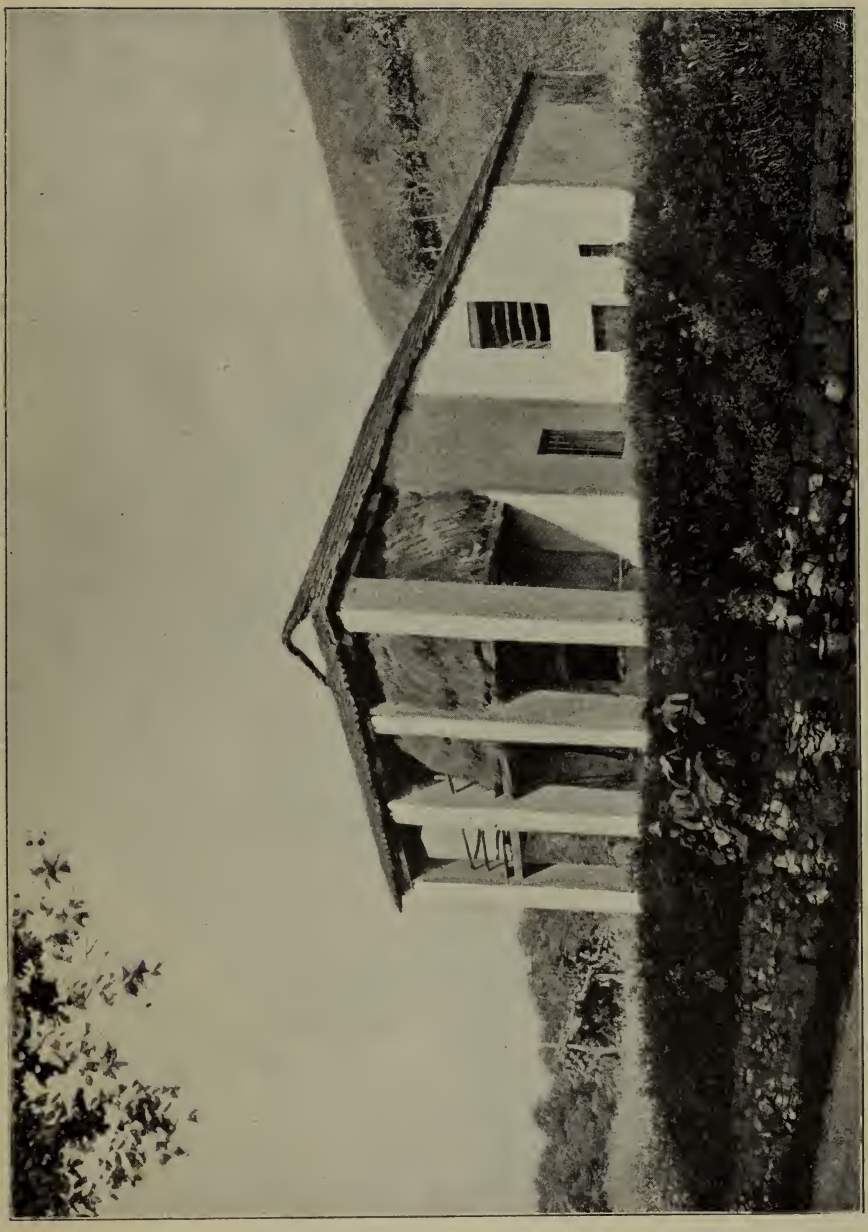

Abb. 51. Tesserete.

Aufbau kommt die einstige Vorlaube in den verschiedenartigsten Entwicklungsformen zum Ausdruck. In Abb. 54a ist sie im Erdgeschoß geschlossen und im Obergeschoß als offener Dachraum zurückgelassen. Nicht selten reift sie zu zierlichen Säulenhallen aus.

III. Typ. Das Walliserhaus im Tessin.

Neben den beiden besprochenen Hauptgruppen ist im Tessin auch das Walliserhaus zu finden. Es drang mit den Walserkolonien im 11. Jahrhundert über das Formazzatal ins Maiental und Livinental vor und hat sich dort fest eingebürgert. Bosco ist heute noch eine

Abb. 54a. Haus in Giubiasco.

deutsche Gemeinde im Tessin; sie hat deutsche Sitten und die das Walliserhaus kennzeichnende Holzbauart beibehalten.

Die beiden walliser Hausarten, der romanische und der deutsche Typus, die später unter „Wallis" eingehender behandelt werden sollen, sind im nordwestlichen Tessin neben einander vertreten. In Abb. 52, Haus in Rossura, sind die ursprünglichen Vorlaubenstützen noch beibehalten, trotzdem sie durch den Ausbau der Vorlaube ihren Zweck verloren haben. Es ist dies ein Beispiel des romanischen Walliserhauses. Die Häuser in Faido (s. Abb. 53 und 54) dagegen, sind ganz ausgeprägte

Abb. 52. Nossura.

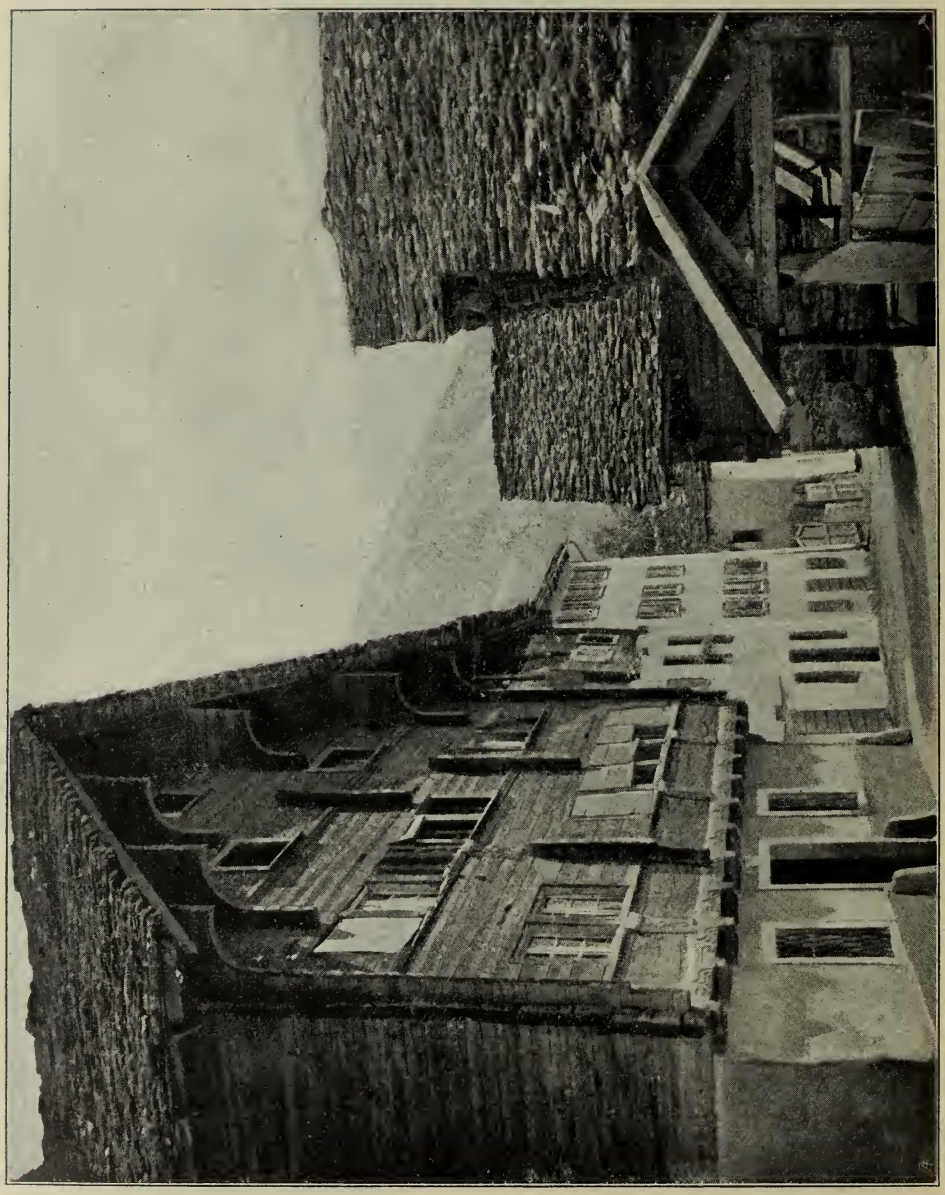

Abb. 53. Faido.

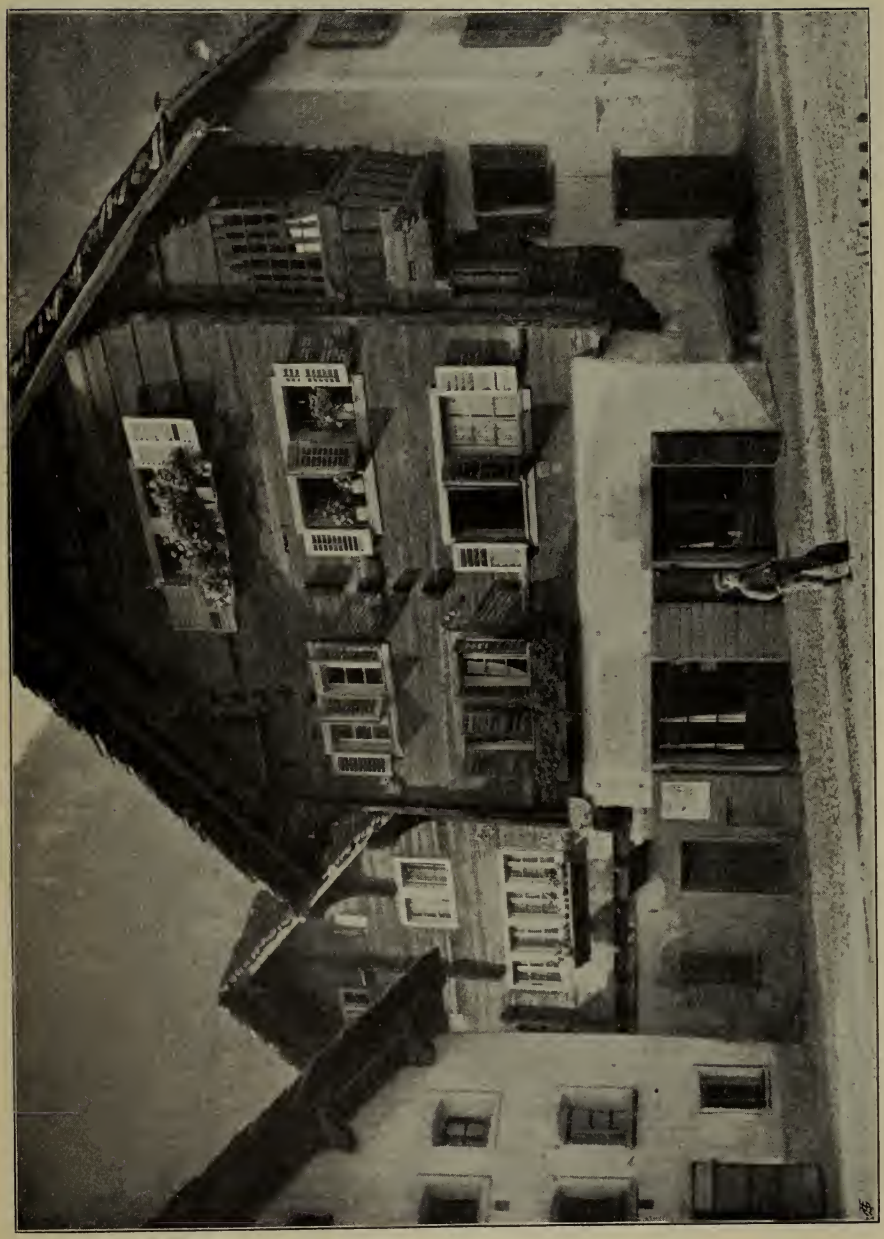

Abb. 54. Faido.

deutsch-schweizerische Alpenhäuser. Der Hausbau ist dementsprechend auch reiner und besser durchgebildet, als die übrigen tessiner Holzbauten. Auch der Grundriß hat nicht die im Tessin übliche langgestreckte Form. Es sind hier mehrräumige Geschosse, die sich aus dem dreiräumigen Grundriß des deutsch-schweizerischen Alpenhauses herausgebildet haben.

Einzelausbildung der Formen: Das Urwüchsige in der Anlage des Tessinerhauses kommt im Aufbau namentlich durch die rohe Behandlung des Mauerwerks zum Ausdruck. Die Umfassungswände sind durch ungefugte Kalksteine aufgeführt und meist ungeputzt. Profilierungen oder einzelne reicher ausgebildete Formen sind bei den tessiner Steinbauten in der Regel nicht vorhanden. Die in der Zentralschweiz dekorativ ausgebildeten Geländer der Freitreppen fehlen hier vielfach gänzlich, und wenn solche vorhanden, so ist es meist nur ein dürftiges Lattenwerk, das gleichzeitig als Weinspalier dient.

Der Holzbau ist, im Vergleich zum deutsch-schweizerischen Blockbau ebenfalls sehr dürftig zusammengefügt. Die Dachüberstände werden selbst da, wo infolge der Bauhöhe größere Ausladungen zu erwarten wären, nur kurz gehalten. Überhaupt sind auch hier ausgebildete Einzelformen kaum anzutreffen.

Wallis.

Während das Tessin eine Reihe von Urformen hervorgebracht hat, ist das Wallis als das Gebiet der Mischformen zu bezeichnen. Am verbreitetsten ist die Hausform des deutsch-sprechenden Oberwallis, die dem deutsch-schweizerischen Alpenhause, dem Länderhaus sehr ähnlich, und als eine Abart desselben zu betrachten ist; sie wird kurzweg Walliserhaus genannt. Neben diesem Hause deutschen Charakters findet sich im südwestlichen Landesteil eine Hausform romanischen Ursprungs, die, wie im Tessin, auf das Vorlaubenhaus zurückzuführen ist.

Walliserhaus (Länderhaus).

Im Walliserhause (s. Abb 55), hat sich das Länderhaus mit dem romanischen Steinbau vermischt, was diesem ein ganz bestimmtes Gepräge gibt. Die Urzelle, der Hüttenraum, der in der Zentralschweiz stets aus Holz besteht, ist hier wie im Tessin massiv. Im allgemeinen

Abb. 55. Haus aus Chalen von 1791.

sind die Wirtschaftsräume in getrennten Gebäulichkeiten untergebracht, doch ist im Wohnhaus stets ein Vorratsraum mit der Bezeichnung Saal vorhanden, der ein Charakteristikum für das Walliserhaus bedeutet. Zuerst wurde der Saal nur von der Küche abgetrennt, ähnlich wie die Speisekammer unserer modernen Wohnungen (s. Abb. 56). Nach und nach aber gewinnt dieser Raum an Bedeutung; er nimmt, wie

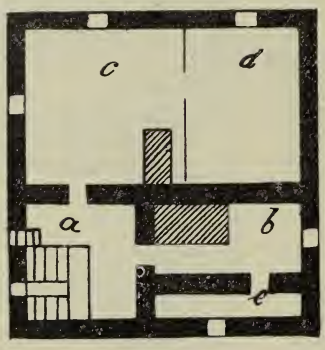

Abb. 56. Ardon.
a Flur (aye), b Küche (kuzine), b Stube (palò), d Kammer (tsâbre), e sala.

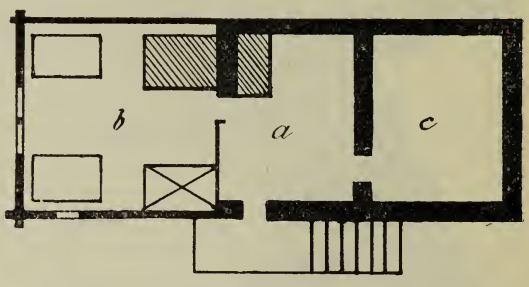

Abb. 57. Quimet.
a Küche (mizo), b Stube (pilo), c sâle.

in Abb. 57 den Platz eines selbständigen Wohnflügels ein, und beansprucht, zum Schluß, sogar ein ganzes Geschoß, den massiven, meist zwischen Keller und Wohnstock eingeschalteten Saalstock, wie Abb. 55 zeigt.

Grundriß des Walliserhaus.

Im übrigen gestaltete sich die Grundriß-Entwicklung ähnlich, wie im Länderhause. Dem einräumigen, massiven Herdraum gliedert sich ein Wohngelaß im Holzbau, die sogenannte Stube, an (s. Abb. 58). Stube und Küche tragen, bei diesen untergeordneten Bauten, oft noch die gemeinsame Bezeichnung Mezzo, die darauf schließen läßt, daß beide ursprünglich Eins waren. Sodann wird von der Stube eine Schlafkammer abgetrennt, was zu einer dreiräumigen Grundrißform, ähnlich derjenigen des Länderhauses führt. Das Walliserhaus ist aber bei dieser Form nicht stehen geblieben; auch von der Küche

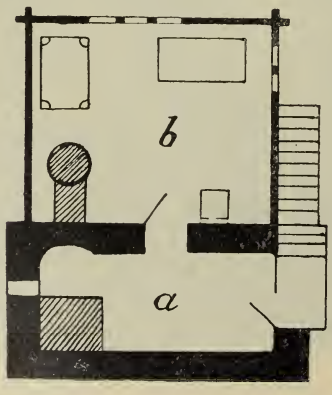

Abb. 58. Useigne.
a Küche (meyzo), b Stube (pele).

wurde ein Raum abgeschieden, der den Zweck des Flures erfüllt, aber immer noch den Namen Hus oder Vorhus trägt, und damit den Zusammenhang mit der Urhütte bekundet. Es ist dies ein ähnlicher Vorgang, wie er im Appenzellerhause stattgefunden (s. Abb. 56).

Die nächstfolgende Erscheinung bei entwickelteren Bauten ist die Absonderung der Küche mittels eines von Traufe zu Traufe führenden

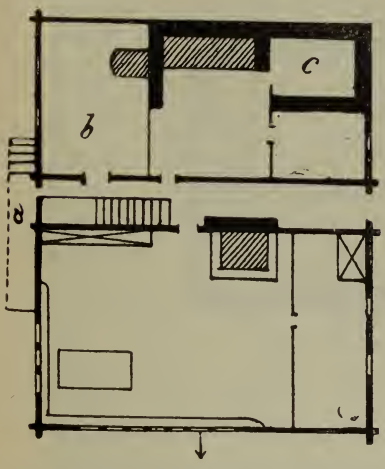

Abb. 59. Grundriß und Haus in Ärnen.
Maßstab 1 : 300.
a Vorlaube, b Stube, c „Holzschere".

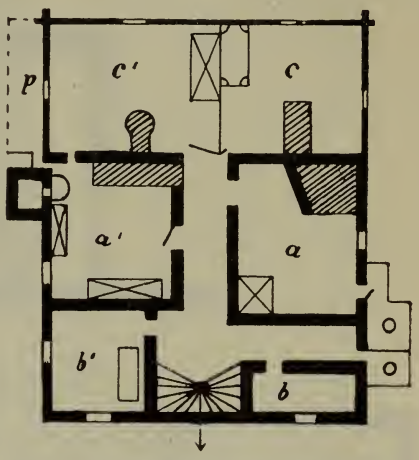

Abb. 60. Grundriß und Haus in Chable.
a a' Küche, b b' sal, c c' Stube, p Laube.

Querganges (s. Abb. 59). Eine andere Hausform ergab sich durch Verdoppelung der primitiven Anlagen, die meist ein von Giebel zu Giebel angelegter Mittelgang trennt s. Abb. 60).

Zusammengefaßt sind die wesentlichen Merkmale des Walliserhauses, unterschiedlich vom Alpenhause der Zentralschweiz: erstens der mehr massive Charakter; zweitens die Abtrennung eines Flures von der Küche und drittens die Einfügung eines Vorratsraumes, des Saalstockes.

Wallis: romanisches Alpenhaus.

Neben diesem überwiegend deutschen Typus findet sich, wie gesagt, im romanischen Teil, im Unterwallis, d. h. in dem Gebiete, das sich südlich von St. Maurice bis Siders erstreckt, eine ausgesprochen romanische Bauart. Es sind dies wiederum, wie im Tessin, Bauten, die aus den primitiven Vorlaubenhäusern hervorgegangen sind. Sie haben vorwiegend massiven

Charakter; die Holzwände des Wohngelasses sind oft durch steinerne Umfassungswände verdeckt, ein Vorgang, der im ganzen romanischen Alpengebiete der Schweiz, auch im Tessin, und in Graubünden anzutreffen ist.

Der bedeckte Platz unter der Vorlaube wird als la Kruva und Sotò bezeichnet. Auch hier, wie im Tessin, erweitert sich die Vorlaube, einst nur eine Giebellaube, zu einem zum Firste parallel stehenden,

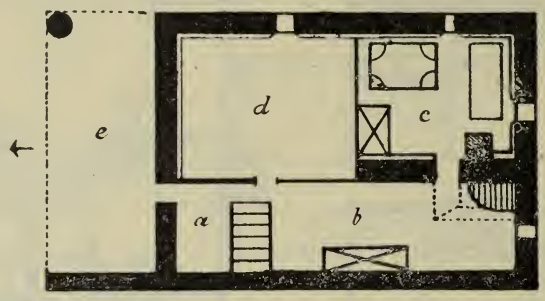

Abb. 61. Grundriß, Haus in Bérossaz.
a Flur (aye), b Küche (oto), c Stube (palo), d Kammer (tsabre), e Vorhalle (krüva).

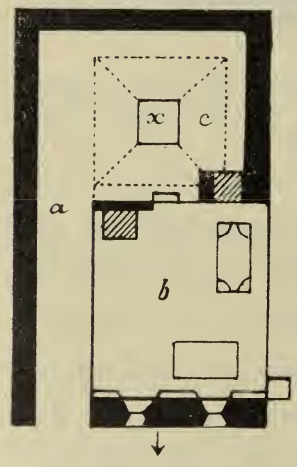

Abb. 62. Bas-Serre.
a Flur (aye), b Stube (palo), c Küche (oto), x Herd (foyi).

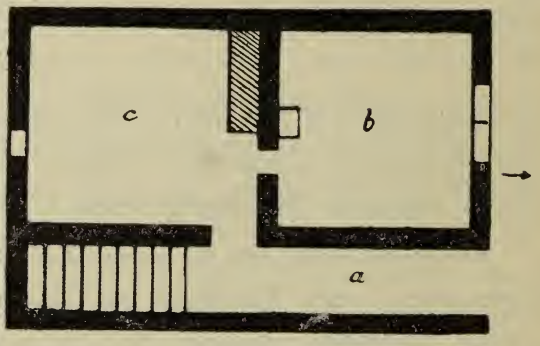

Abb. 63. Evionnaz.
a Flur (aye), b Stube (palo), c Küche (kosena).

seitlichen Flur, der, wie in Abb. 61 in seiner Verlängerung die Küche bildet oder in eine bereits abgesonderte Küche führt. In späteren Beispielen verkümmert dieser Flur zu einem schmalen Gang (s. Abb. 62 und 63). Es ergibt sich dadurch eine zweiteilige Grundrißform parallel

zum First, ähnlich dem im Tessin besprochenen romanischen Alpenhaus, was auf einen gemeinsamen Ursprung dieser Häuser hinweist (s. Abb. 49 und 54a).

Abb. 64. Häusergruppe aus Vérossaz.

Charakteristisch für das romanische Haus im Unterwallis sowohl als im südlichen Tessin, ist die Stellung des Einganges am Giebel (s. Abb. 64). Die Vorlaube, die wie bereits gehört, la Kruva oder Sotô und im Tessin Portico genannt wird, war einst nur ein geschützter Vorplatz, der die Anlage des Giebeleinganges mitbestimmte.

Burgundisch. Neben diesen beiden, sehr verschiedenen walliser Bauarten ist im Wallis, angrenzend ans Waadtland und Berner-Oberland noch das Alpenhaus mit burgundischem Einschlage zu finden. Die dasselbe kennzeichnenden schachtelartigen Bretterkamine, die zugleich Lichtschächte sind, die mit diesen Anlagen verbundenen Lauben, sowie die außer-

Abb. 65. Turmartiges Haus in Evolena.

ordentliche Breitlagerung des Hauses kontrastieren stark mit dem eigentlichen Walliserhause (s. Abb. 16—18).

Allgemeines. Das Äußere des Walliserhauses ist eher dürftig zu nennen. Die Lauben, die den Schmuck des deutsch-schweizerischen Alpenhauses, besonders des Berner-Oberlandes bilden, kommen hier seltener und

in einer weniger reichen Ausbildung zur Anwendung. Die äußere Treppenverbindung zu den oberen Geschossen, welche die Rauchküche der Zentralschweiz verlangte, ist hier überflüssig. Dadurch, daß sich mit dem massiven Herdraum bereits frühzeitig eine Rauchfanganlage, Treppen.

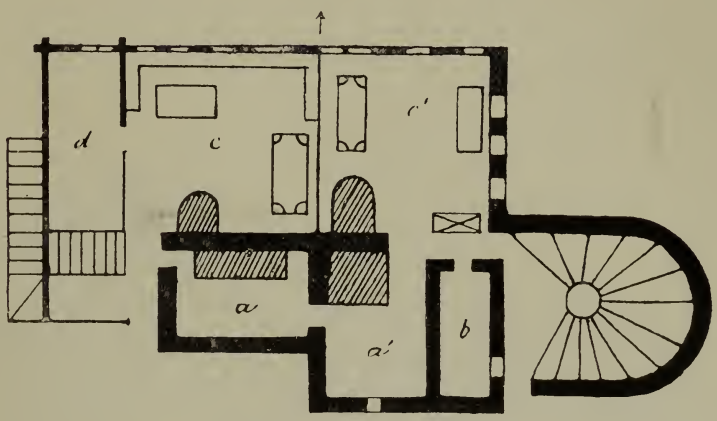

Abb. 66. Haus in Vissoye.
a a' Küche, b säle, c c' Stube, d Kammer.

der sogenannte Herdstock oder Murstock ausbildete, konnten die Treppen im inneren Organismus des Hauses angelegt werden, was für die Entwicklung des Hauses der Höhe nach förderlich war. Wir finden darum im Wallis nicht selten Häuser mit 5 Stockwerken: Keller, Saal, Wohnstock, Oberstock und Estrich (s. Abb. 65).

Zuerst beansprucht die Treppe nur einen bescheidenen Platz im Flur. Nach und nach aber nimmt sie an Bedeutung zu, und führt sogar zu turmartigen Vorbauten, wie sie die Grundrisse Abb. 66 und 67 zeigen.

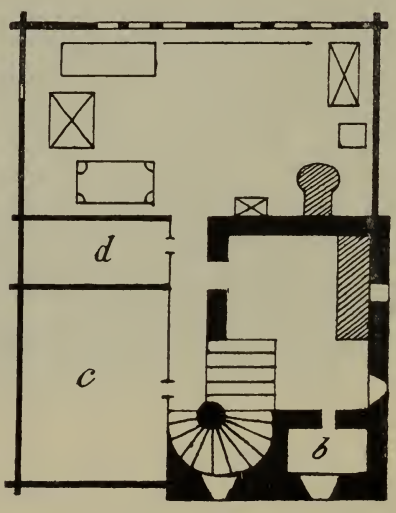

Abb. 67. Haus in Kippel.
b Küchenzimmer, c Stube, d Spenz (Vorratskammer).

Haben die Lauben auch nicht dieselbe Bedeutung wie im übrigen Alpenhause, so werden sie, wenn nicht ausschließlich als äußerer Ver- Lauben.

bindungsgang, doch zu praktischen Zwecken benützt. Man hängt dort an einem in die Wettung eingezogenen Stangengerüst, einer Art Gittergalerie, das Getreide in Büscheln zum trocknen auf (s. Abb. 68). Dieses

Abb. 68. Hauspartie aus Erdes.

Stangengerüst bildet mit dem Hause eine Einheit; es belebt die Holzfassade in eigenartiger Weise und gibt dem Bau einen malerischen Reiz. Ähnliche Stangengerüste werden auch frei vor dem Hause oder im Felde aufgestellt, wo sie, ihrer harfenartigen Form wegen, Feldharfen heißen. Das hochgelegene walliser Klima vermag nämlich nicht die Frucht völlig auszureifen und erfordert darum solche Hilfsmittel. Übrigens sind ähnliche Vorrichtungen auch im Tessin und in

Graubünden zu treffen. Im Tessin nennt man sie Reskanna, im Wallis Rösenne.

Bei größeren Betrieben werden im Wallis, wie im ganzen Alpengebiete, hauptsächlich auch im Kanton Bern, wo das Haus nicht ein Speicher.

Abb. 69. Speicher aus Reckingen.

Einheitshaus ist, zur Unterbringung und zum trocknen des Getreides Speicher erstellt (s. Abb. 69). Der Blockbau ist für solche Anlagen außerordentlich zweckmäßig. Mittels undichter Wettung kann ein luftiger Raum geschaffen, unter den Dachüberständen können mit Leichtigkeit Galerien, große, offene, mit Gitterwerk versehene Räume,

zum trocknen der Frucht erstellt werden. Die im Wallis sehr verbreiteten Speicher haben verschiedene örtliche Bezeichnungen wie: Rakar, Raka, Reka, Raxa, Ragar ꝛc.

Abb. 70. Häuserpartie aus Hérémence.

Zum Schutz gegen Ungeziefer und Kerbtiere werden diese Baukörper auf Stelzen gestellt, die durch Steinplatten (meist Serpentin) vom Erdboden isoliert sind.

Der so gebildete luftige Unterbau, die ringsum geführten Galerien, die weiten Dachausladungen geben diesen Speicherbauten ein interessantes Gepräge. Sie haben viel Ähnlichkeit mit den nordischen Speichern;

bald stehen sie vereinzelt, bald an der Dorfstraße, die sie, die Häuserreihen unterbrechend, besonders malerisch gestalten, wie die Abb. 70 veranschaulicht.

Graubünden.

Allgemeines.

Wie im Wallis, so sind auch im Bündnerlande die Hausformen, den Sprachgebieten entsprechend, verschieden. Im deutsch-sprechenden Bündner-Oberland, d. h. am Vorderrhein und dessen Nebentälern ist das deutsch-schweizerische Alpenhaus, das Länderhaus, wenn auch mit dem romanischen Steinbau verschmolzen, doch deutlich wieder zu erkennen. In den südlicher gelegenen Tälern dagegen herrscht, wie im Wallis und Tessin, eine romanische, und zwar die rhäto-romanische Bauart.

Das rhäto-romanische Haus ist in zwei Hauptgruppen zu ordnen. Die eine bildet die Fortsetzung des Tessinerhauses, das sich vom Gebiet des Sotto-Cenere über den südwestlichen Teil Graubündens erstreckt. Das Engadinerhaus, der Haustyp des Inntales, vergegenwärtigt die andere Gruppe; es ist dies ein ganz markanter, von den übrigen schweizer Bauarten verschiedener Haustyp, der mit dem benachbarten Tirolerhause im Zusammenhang steht.

Das Länderhaus in Graubünden.

Wie im Wallis die Rhone, so bildet in Graubünden der Rhein die Hauptscheide zwischen dem deutsch-schweizerischen und dem romanischen Alpenhaus. Bis auf eine kleine Unterbrechung zwischen Kastris und Chur, wo das Gebiet der romanischen Bauart über den Rhein hinüber greift, zieht sich das Länderhaus von der Ostschweiz durch das Rheintal, und seine Seitentäler über den Oberalppaß nach dem Wallis. Aber wie im Wallis, so hat das Länderhaus auch in Graubünden, durch Verschmelzung mit romanischen Formen, einen lokalen Charakter angenommen. Auch hier hat sich der Steinbau den Herdraum und den mit diesem in Zusammenhang stehenden Hausteil erobert und hat zur

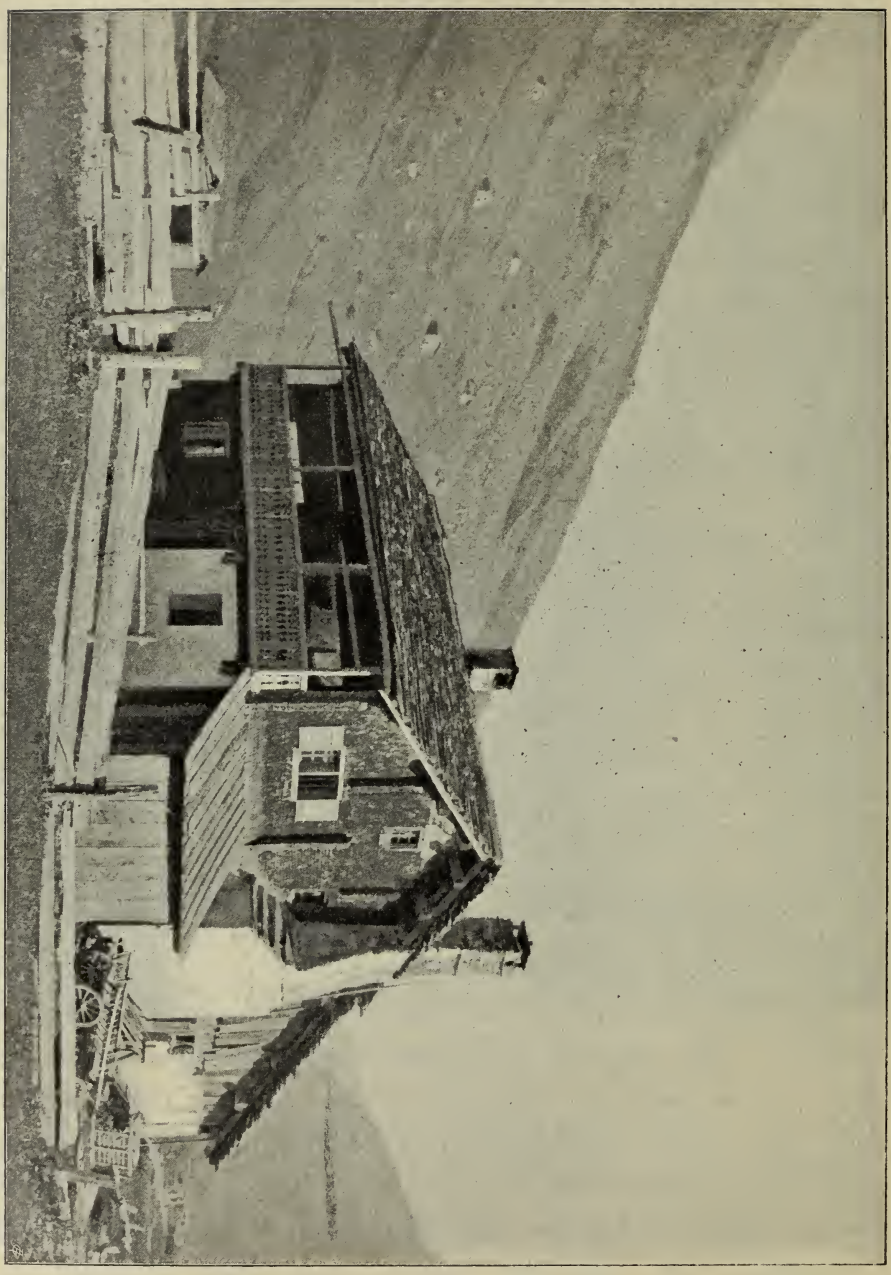

Abb. 71. Mais.

Bildung eines massiven Rauchfanges geführt, der seitlich an der Hausumfassung emporstrebt (s. Abb. 71).

Grundriß.

Der Grundriß ist über das dreiräumige Schema des Länderhauses hinausgegangen. Von der Absonderung der Küche durch einen Vorplatz, das Vorhus, hier Tsule genannt, bis zur vollständigen Trennung von Küche und Wohntrakt durch einen von Traufe zu Traufe führenden Quergang, sind im Bündner Länderhause alle Entwicklungsstufen zu verfolgen (s. Abb. 72, 73, und 74).

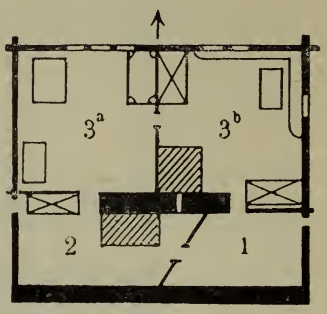

Abb. 72. Dissentis (1800).
1 tsule (Gang), 2 Küche, 3 Stube.

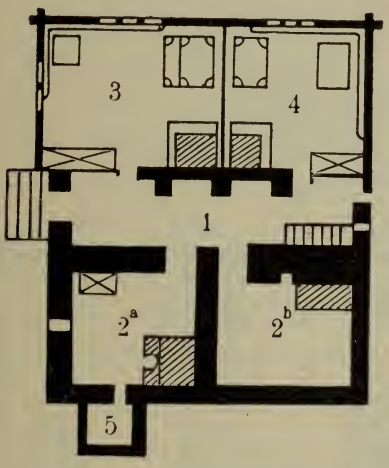

Abb. 73. Curaglia.
1 tsule (Gang), 2a 2b Küche, 3 Stube, 4 Stübli, 5 fuern.

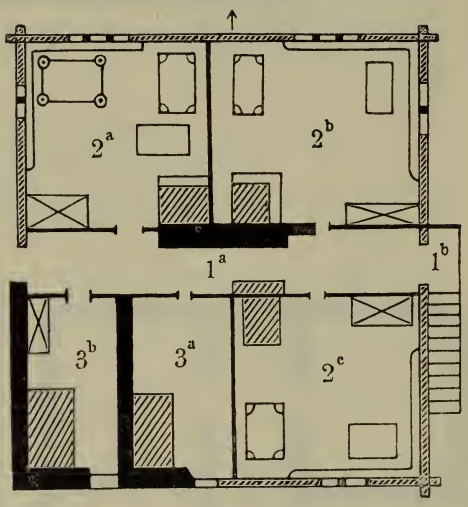

Abb. 74. Truns. Spephan Werther.
1 Gang, 2 Stube, 3 Küche.

Durch Unterschlagen eines vorderen Gemaches trat an Stelle der Zweiteilung eine Dreiteilung des Giebels. Die Erweiterung des Wohntraktes an der bestbelichteten Giebelseite ist ein beim Bauernhause oft zu konstatierender Vorgang der, wie wir sehen werden, beim Bernerhause fast allgemein durchgeführt ist (s. Abb. 75). Auch Doppelwohnungen,

je Küche und Zimmer, getrennt durch einen Gang parallel zum First mit Giebelausgang, sind vorhanden (s. Abb. 76 und 77).

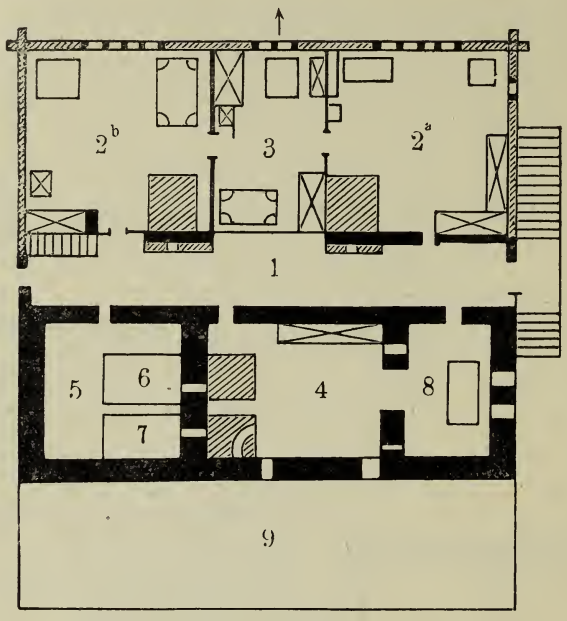

Abb. 75. Somvir. Stephan Valentin Fry (1775).
1 Gang, 2a 2b Stube, 3 Stübli, 4 Küche, 5 Keller, 6 Backofen, 7 Dörrofen, 8 cheminade, 9 Holzhaus.

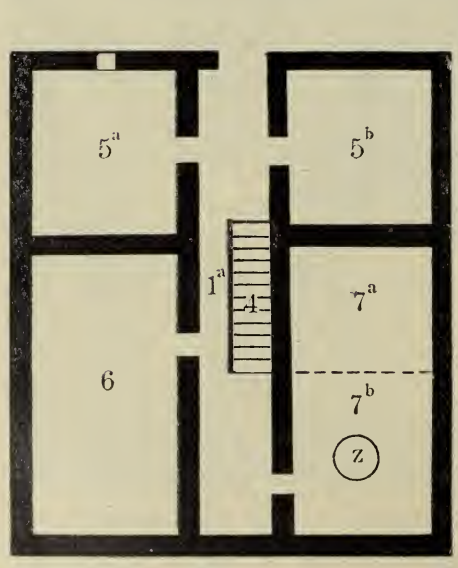

Abb. 76. Mels.

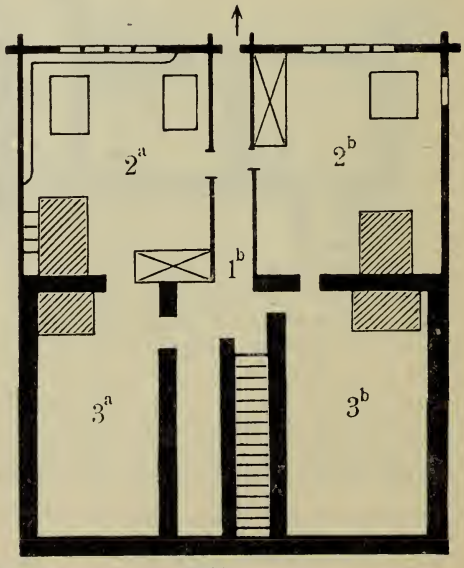

Abb. 77.
1 Mittelgang, 2 Stuben, 3 Küchen, 7 und 5 gewölbter Keller, 6 Keller.

Stockwerke.

Die Anzahl der Stockwerke ist im allgemeinen dieselbe, wie im Walliserhause. Zwischen Wohngeschoß und Estrich liegt gewöhnlich ein Obergeschoß mit Schlafkammern. Auch ein Zwischengeschoß zwischen Keller und Wohnstock, ähnlich dem Saalstock im Walliserhause, ist nicht selten. Doch wird er hier, wie im Appenzell Unterhus oder Chemete genannt, eine Ableitung der Chemnata des rhäto-romanischen Hauses.

Lauben.

Die Laubenanlagen sind in Graubürden wie im Wallis seltener und weniger ausgebildet, als beim Länderhause der Zentralschweiz. Am Vorderrhein werden die Blockkonsolen des Dachüberstandes oft als Drachenköpfe ausgebildet (s. Abb. 78). Die Windbretter-Endigungen werden gern pferdekopfartig ausgeschnitten. Diese der Schweiz sonst fremde Ornamentik erinnert viel an das ostdeutsche sowie an das nordische Haus (s. Abb. 79). Es läßt sich daraus schließen, daß hier wie dort verwandte Völkerstämme gehaust haben. Im übrigen ist die Ornamentik spärlich.

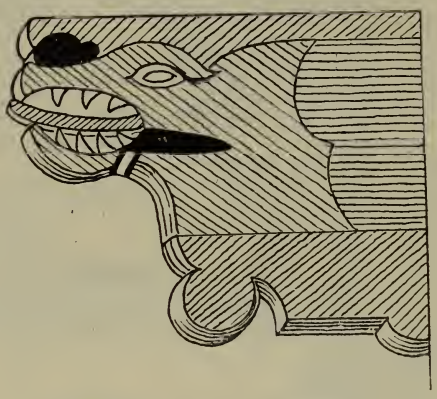

Abb. 78. Vrin. Blockkonsolen.

Abb. 79. Scanfs. Giebelverzierung.

Die rhäto-romanischen Bauarten.

1. Gruppe: Das Engadinerhaus.

Wandern wir vom Rheintal über den Albula-, Flüela- oder Julierpaß ins obere Inntal, das als Ober- und Unter-Engadin bekannt ist, so kommt es uns vor, als befänden wir uns in einem andern Kulturgebiet. Dieser Eindruck wird hauptsächlich durch den eigenartigen Hausbau hervorgerufen. Die allgemeine Hausform ist zwar, wie in den übrigen Alpen, die uns bekannte Wandhütte mit flachem Pfetten-

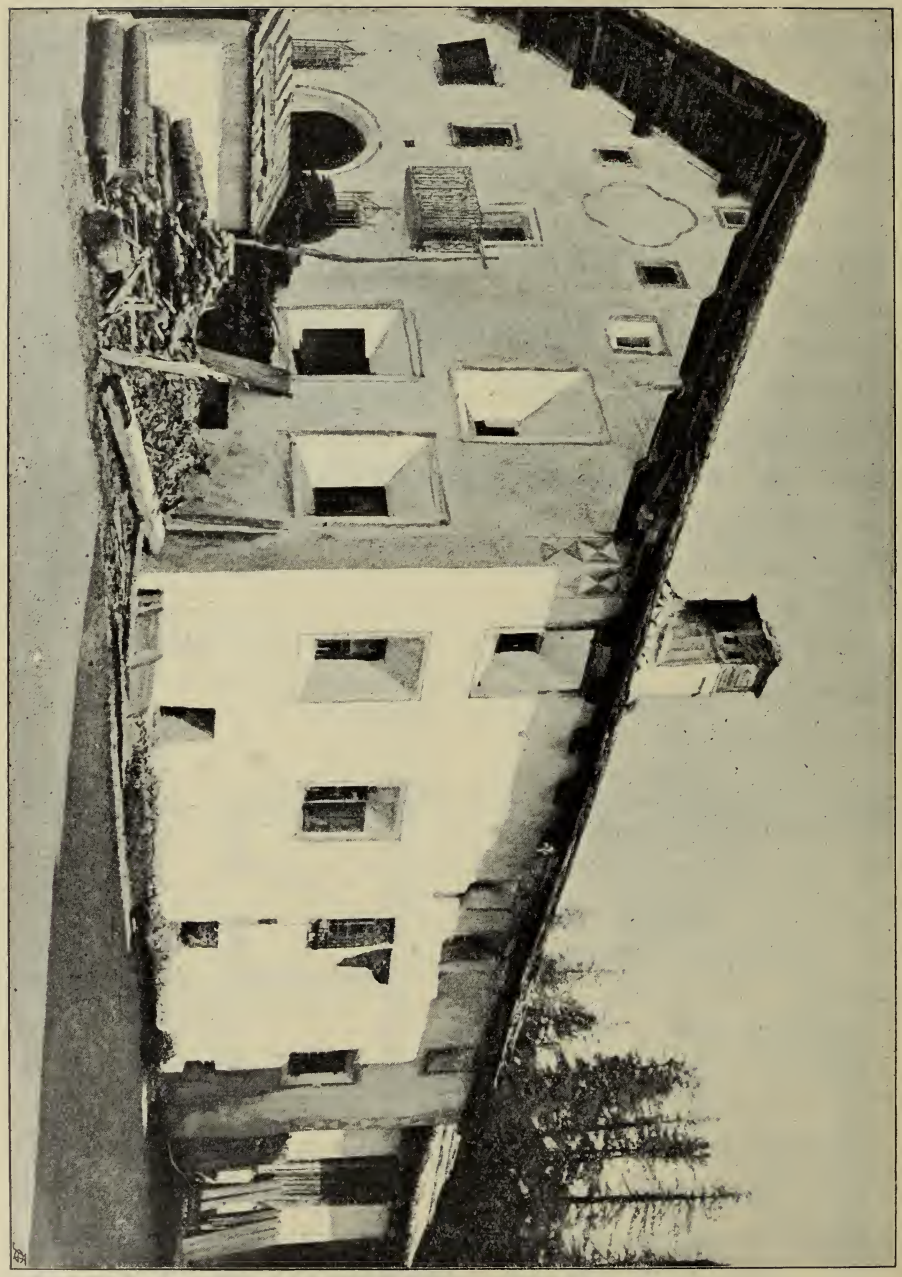

Abb. 80. Sils (Engadinerhaus).

dach, nur daß sie, statt den Holz-, den Steinbau, verkörpert. Die Einzelformen sind aber derart individuell behandelt, daß sie das Engadinerhaus zu einer getrennten, lokalen Bauart stempeln (s. Abb. 80).

Im Wallis und Tessin haben wir in der romanischen Bauart, als überwiegendes Merkmal, eine Verschmelzung von Holz- und Steinbau konstatiert. Hier im Engadin hat der Steinbau die Oberhand bekommen. Ohne die allgemeinen Formen der Wandhütte zu ändern, ist der Steinbau an Stelle des Blockbaues getreten. Der Übergang vom Holz- zum Steinbau läßt sich an manchem Beispiel noch verfolgen, sind doch heute noch Bauten vorhanden, bei denen die Umfassungen einzelner Räume doppelt sind, innen Holz und außen Stein. Die Art der Durchbildung zeigt deutlich, daß der Steinbau nachträglich als Schutzmantel der Blockwand hinzugekommen ist, dann aber nach und nach den Blockbau ganz verdrängt hat. Holzmotive, die bei Balkon- und Erkerausbildungen sowie bei sichtbaren, offenen Dachbindern, die einen reichen Giebelschmuck bilden (s. Abb. 81), zuweilen noch vorhanden sind, sind Überbleibsel einer früheren Holzbauweise. Sie wirken in ihrer zierlichen Behandlung mehr wie Schmuck- als wie Zweckformen. Trotzdem das Haus hier einen ausgesprochenen Steincharakter trägt, ist es doch nicht das wuchtige Trockenmauerwerk des Tessin, das zur Anwendung kommt. Das Engadinerhaus ist ein Putzbau mit großen Wandflächen und kleinen Öffnungen, aus dessen Technik neue, mustergültige Formen entstanden sind.

Fenster und Wände.

Größe, Verteilung und Art der Fenster sind von dem früher herrschenden Blockbau übernommen worden. Wie dort sind sie klein, fast so breit wie hoch und sparsam verteilt. Auch liegen sie, dem sonst beim Massivbau üblichen Gebrauch entgegen, mit der inneren Wandfläche bündig, das dicke Mauerwerk nach außen trichterförmig durchbrechend, wodurch die Lichtzufuhr nicht beeinträchtigt wird. Dort wo die Blockwand noch beibehalten wurde, was in der Wohnstube meist der Fall ist, wird der Hohlraum zwischen Blockwand und Mauerwerk als Führungsschlitz für die Schiebefenster benützt. Die tiefen, schrägen, äußeren Fensterlaibungen, die an und für sich schon eine kräftige

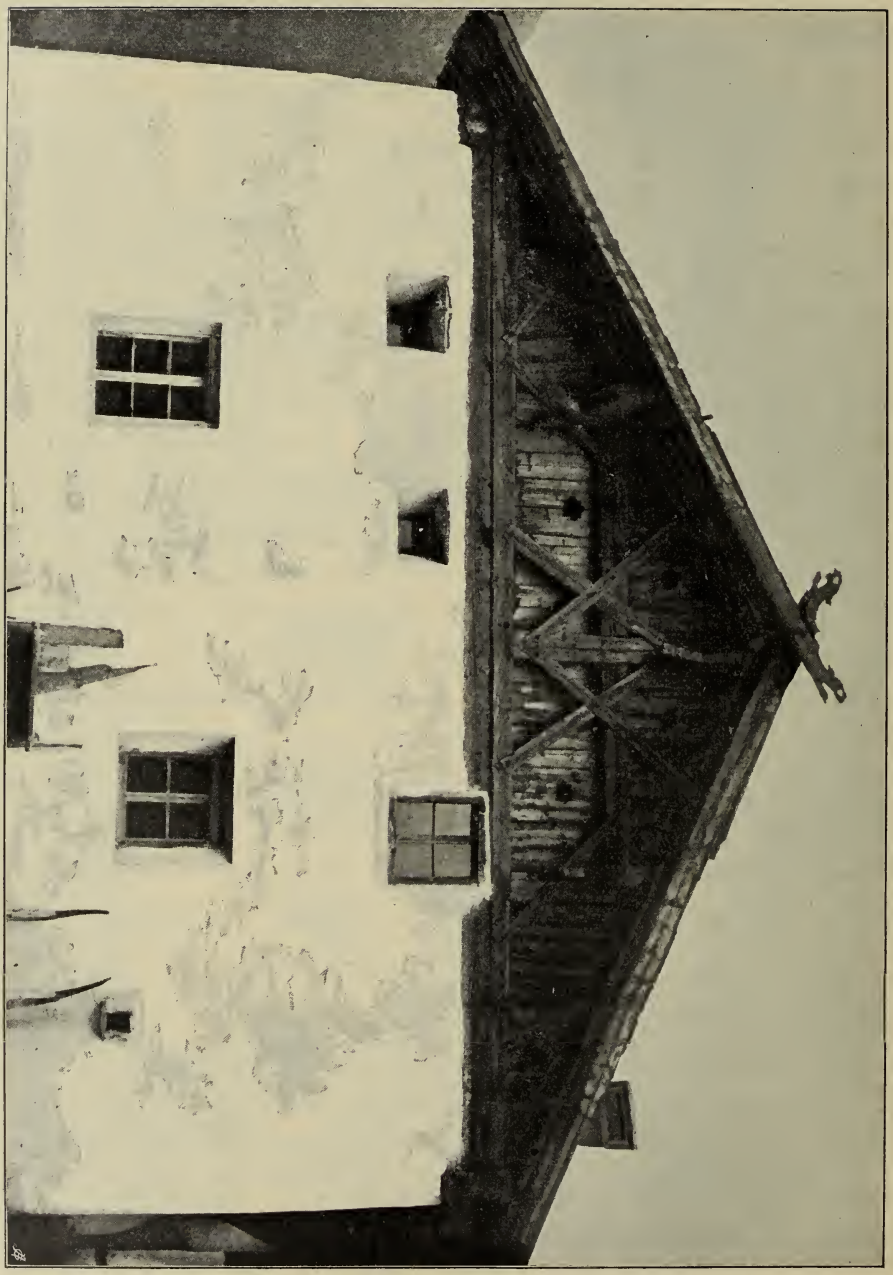

Abb. 81. Münster.

Schattenwirkung erzeugen, werden vielfach noch durch Malerei, meist Sgraffito-Ornamentik, belebt.

Gesimse und Profile fehlen fast ganz. Die großen Putzflächen werden somit nicht zerstückelt und wirken in dieser Einheit monumental. Die dekorativ gehaltenen Fenster heben sich umso wirkungsvoller ab, ebenso der Erker, der fast immer die Wohnstube erweitert, und der ein Hauptschmuck des Hauses bildet (s. Abb. 82). Durch die dem Putzbau eigene Zartheit, gepaart mit Großzügigkeit in der Linienführung, wird das Engadinerhaus zu einem selten schönen Bautypus erhoben.

Einheitshaus.

Das Engadinerhaus unterscheidet sich von dem bisher besprochenen Alpenhause dadurch, daß es ein Einheitshaus ist, d. h. Stall und Scheune, die übereinander liegen, vereinigen sich mit dem Wohnhaus unter einem Dache und zwar so, daß deren Charakter nach außen wenig betont wird. Es bildet somit einen Gegensatz zum Appenzellerhause, dessen Wirtschaftsflügel in leichterer Konstruktion gehalten ist, als der Wohnflügel, und auf eine spätere Angliederung hinweist.

Beim Engadinerhaus wird der Charakter-Unterschied der verschiedenen Hausteile in der Architektur möglichst ausgeglichen. Rundbogige Fensteröffnungen durchbrechen die massiven Umfassungen der Scheune, geschlossen mit reich ausgeschnittenen Bretterfüllungen (s. Abb. 83). Sie wirken ähnlich wie Kirchenfenster und geben dem Bau ein gewisses feierliches Gepräge. Sogar noch Lauben werden diesen Öffnungen vorgebaut, als ob der Zweck des Raumes gänzlich verhüllt werden sollte. Es herrscht eine Art Scheinarchitektur, die mit unseren modernen Grundsätzen vielleicht nicht im Einklang steht; sie hat hier aber insofern Berechtigung, als sie das Leitmotiv verfolgt, die ganze Baumasse einheitlich zu behandeln.

Das Haus als Einheitshaus, sowie die ganze Auffassung in der Behandlung der Außenarchitektur deckt sich mit dem benachbarten Tirolerhaus (Achenseetyp), und ist als ein Ausläufer desselben zu betrachten. Mithin gehört es zu derjenigen Gruppe des Alpenhauses, die nicht aus einer ausschließlich Wohnzwecken dienenden Wandhütte

Abb. 82. Celerina.

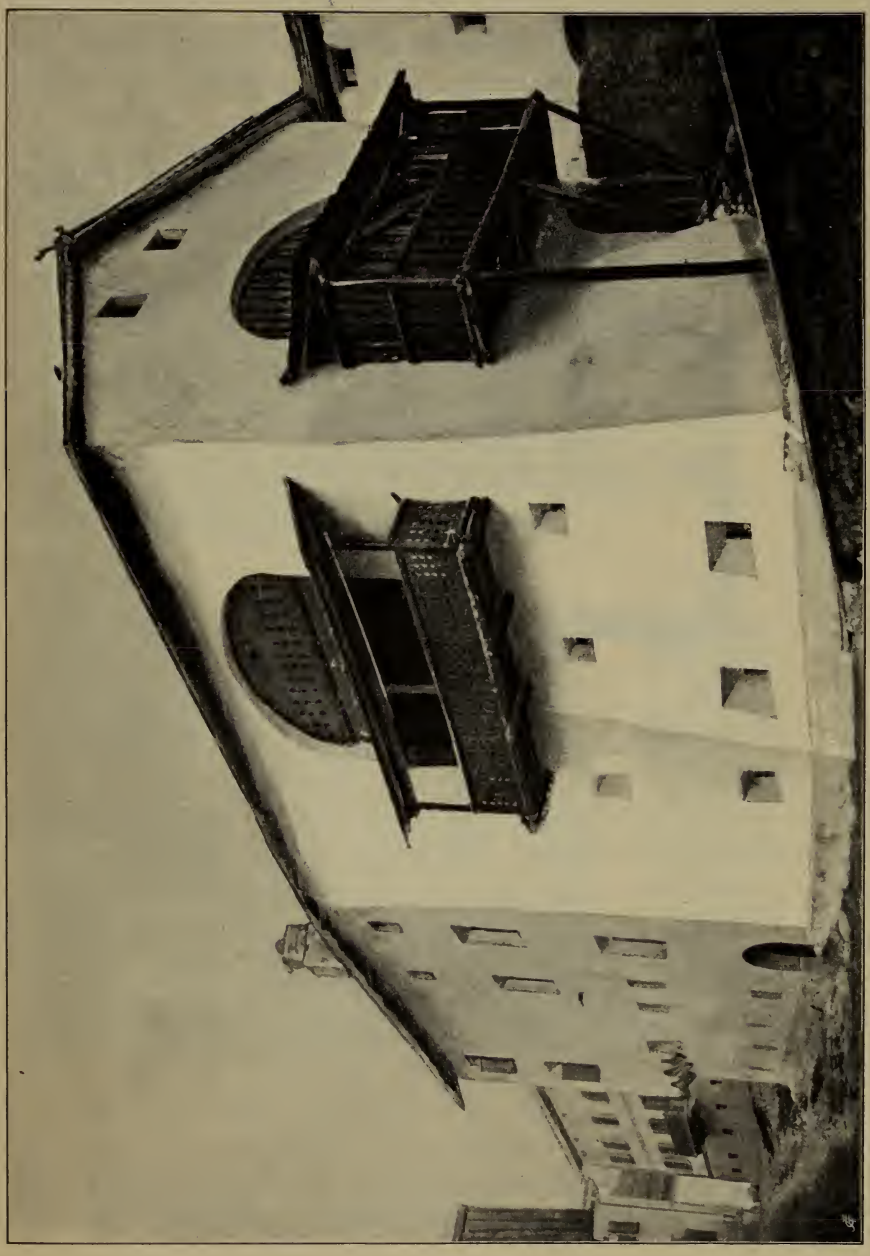

Abb. 83. Scanfs.

entstanden ist, sondern aus einer solchen, die von Anfang an Menschen und Vieh ein gemeinschaftliches Obdach bot. Dieser Typ ist überwiegend in den österreichischen und bayrischen Alpen verbreitet und wird als *oberdeutsches Haus* bezeichnet. In der Schweiz aber hat das Engadinerhaus einen ausgeprägt *lokalen* Charakter angenommen.

Grundriß. Auch der Grundriß hat sich zu einem Normaltypus herangebildet, der gänzlich von den andern schweizer Grundrissen abweicht (s. Abb. 84).

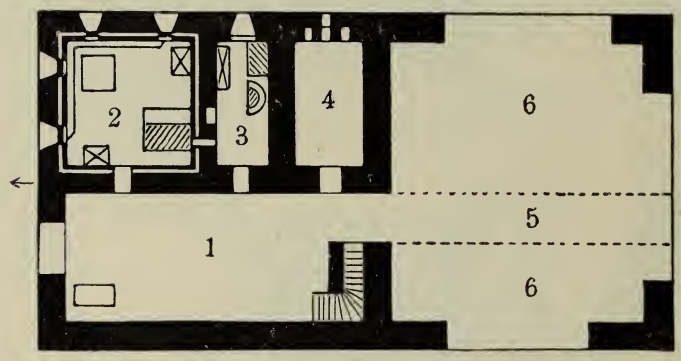

Abb. 84. Süs, Ulrich Moor (1578).

1 suler, 2 stüva, 3 kusina, 4 cheminâde (Vorratskammer), 5 iröl (Tenn , 6 quarta (Scheune).

Er bildet ein Rechteck von zirka 12—16 m Breite und 18 m Länge. Der Hauptraum des Hauses ist die Halle, genannt *Suler*. Es ist dies ein weiter, oft mehr als die Hälfte des Wohntraktes umfassender Raum, der Wohn- und Wirtschaftsräume mit einander verbindet. Er dient als Wagendurchfahrt und als Zugang zu der Scheune; er ist eine Art Remise für alle möglichen haus- und feldwirtschaftlichen Geräte. Vorräte werden hier verstaut und die wirtschaftlichen Arbeiten verrichtet (s. Abb. 85). In einer Ecke stehn Tisch und Stühle; die Familie nimmt dort im Sommer die Mahlzeiten ein. Im Suler ist auch die steinerne Treppenanlage, über welche man zu allen Stockwerken und Räumen des Wohn- und Wirtschaftsteils gelangt.

Seitlich, vom Suler abgetrennt, liegen drei Gemächer, meist hintereinander: die zirka 5×6 m große Wohnstube genannt *Stuva*,

daneben eine gewölbte Küche und zuhinterst eine ebenfalls überwölbte Vorratskammer, die Cheminade. Die ursprünglichen Blockwände sind regelmäßig bei der Stuva noch erhalten; sie sind aber, wie bereits erwähnt, nach außen massiv ummantelt und oft sogar nach innen

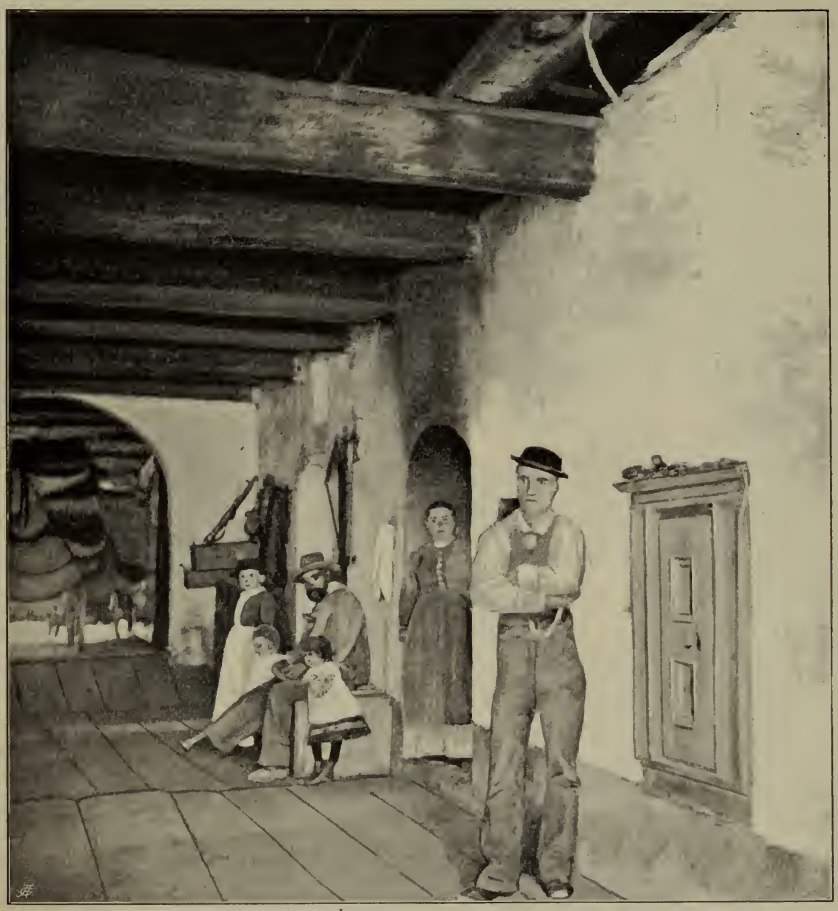

Abb. 85. Ponte. Ansicht des Suler.

noch vertäfelt, so daß in der Stube eine dreifache Außenwand vorhanden ist. Wie dies im Bauernhause allgemein Gebrauch, so wird auch hier die best besonnte Stubenecke mit Tisch und Bänken ausgestattet. Auch der Ofen (aus Giltstein) Bigna genannt, ist von Bänken umgeben.

Das zweite Gemach, die gewölbte Küche, enthält außer dem Kochherd noch eine Feuergrube mit dem Arm des Turners, darüber hängend einen großen Milchkessel; ferner den Backofen oder Furn, der oft noch über die Außenwand vorragt, um im Raume Platz zu sparen. Heute würde man vermeiden, eine solche Zweckform nach außen hin zur Schau zu tragen, wüßte man doch kaum, wie eine solche zu bemänteln wäre. Hier wirkt ihre natürliche Behandlung nicht nur interessant, sondern sie bildet mit ihrem bunten Schutzdache eine malerische Unterberbrechung der Fassade (s. Abb. 86). Die ebenfalls gewölbte Vorratskammer, die Cheminade, dient vorzugsweise zum trocknen des Fleisches an der Luft. Bekanntlich wird das Bündnerfleisch nicht geräuchert, sondern in luftigen Kammern ausgetrocknet.

Über die Steintreppe im Suler gelangt man in das Obergeschoß und zwar zuerst wieder in eine dem Suler entsprechende Vorhalle, den mit Holz gedielten Palentsu. Ist jedoch der Fußboden mit Steinplatten oder Gipsguß gepflastert, so heißt dieser Raum Estrich. Unter Estrich oder Palentsu ist hier aber nicht nur eine Gerümpelkammer zu verstehn, er hat mehr die Bedeutung eines Vorratsraumes. Vielfach wird getrocknetes Getreide in Truhen auf dem Estrich aufbewahrt. Auch weitere Fleischkammern werden nach Bedarf dort eingebaut.

Über der Stuva liegt die Surstuva, ebenfalls mit Blockwand. Über Küche und Cheminade finden sich Schlafkammern. Im Kellergeschosse, unter dem Suler, liegt ein entsprechender leerer Raum. Er dient als Durchgang zu den Stallungen, die sich unter der Scheune befinden, und heißt la Curt.

Die Haupteingänge liegen beide an der Giebelfront; die Zufahrt zum Suler resp. nach der Scheune geschieht durch eine aufsteigende Rampe, während die Curt, d. h. Keller und Stallungen über eine abfallende Rampe erreicht werden. Außentreppen sind somit nicht vorhanden.

Von diesem allgemeinen Grundrißtyp abweichende Anlagen sind in manigfaltiger Art vorhanden. Es gibt Häuser, bei denen der Suler

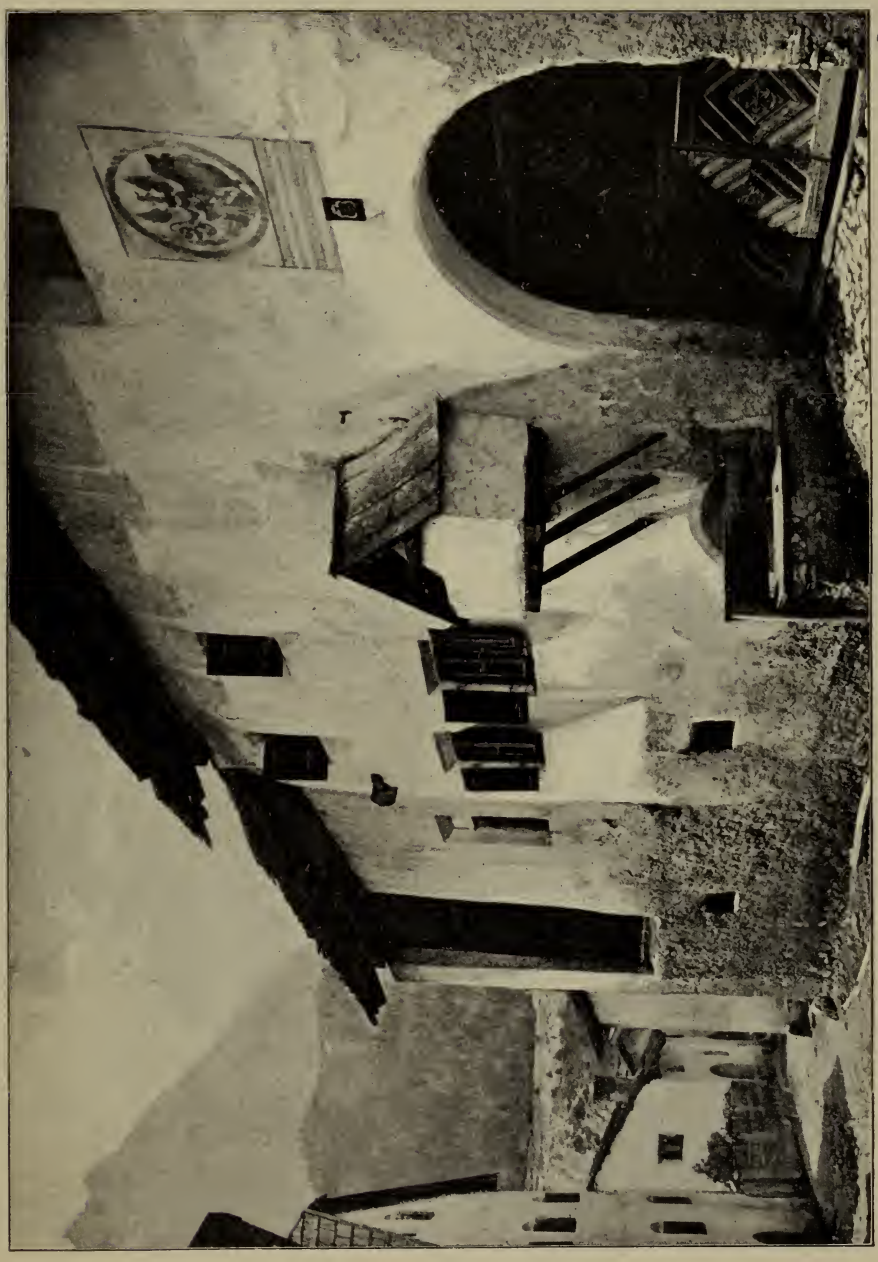

Abb. 86. Schule.

zu Wohnzwecken ausgebaut ist, derart, daß zu beiden Seiten eines Mittelganges, je hinter einander 2—3 Gemächer liegen (s. Abb. 87). Solche Anlagen sind überwiegend zwischen Rhein- und Inntal, im Bergell, Rheinwald, Schamstal, Lugnez ꝛc. zu finden.

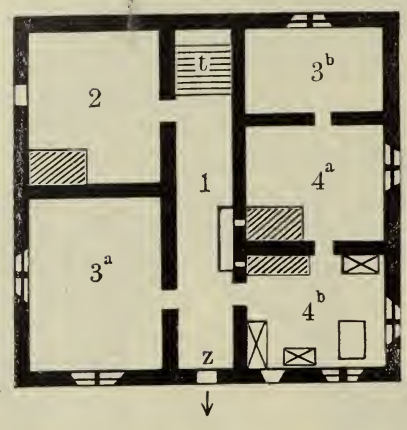

Abb. 87. Andeer. Jakob Manzoni.
1 Gang, 2 Küche, 3a 3b Hinterstube, 4a 4b Stube.

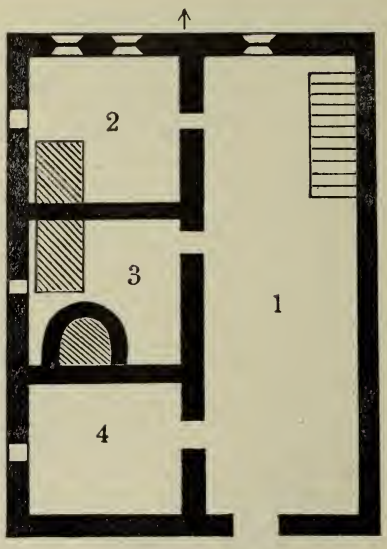

Abb. 89. Cresta. Altes Schloß.
1 Gang, 2 Stube, 3 Küche, 4 Vorratskammer.

II. Gruppe. Zur zweiten Gruppe der rhäto-romanischen Bauart gehören die über das Schamstal und Puschlav, d. h. über den südwestlichen Teil Graubündens verbreiteten Häuser mit nur einem Eingang, der aber nicht nach dem Suler, sondern in die darunter liegende Curt führt (s. Abb. 88 und 89). Es sind dies nicht Einheitshäuser wie im Engadin, sondern ausschließlich Wohnhäuser in der Art des Tessinerhauses im Sotto-Cenere. In der Tat sind sie denn auch eine Fortsetzung dieses angrenzenden Tessinertyps mit ähnlichem Grundrisse, vergleiche Abb. 89 mit 49 und 50.

Die Ähnlichkeit der Grundrißform, sowie die etymologische Übereinstimmung in der Benennung einzelner Räume, z. B. des Bündner Suler mit dem tessinischen Solajo und dem Lave des Wallis, haben dazu geführt, das romanische Haus in der Schweiz einer gemeinsamen

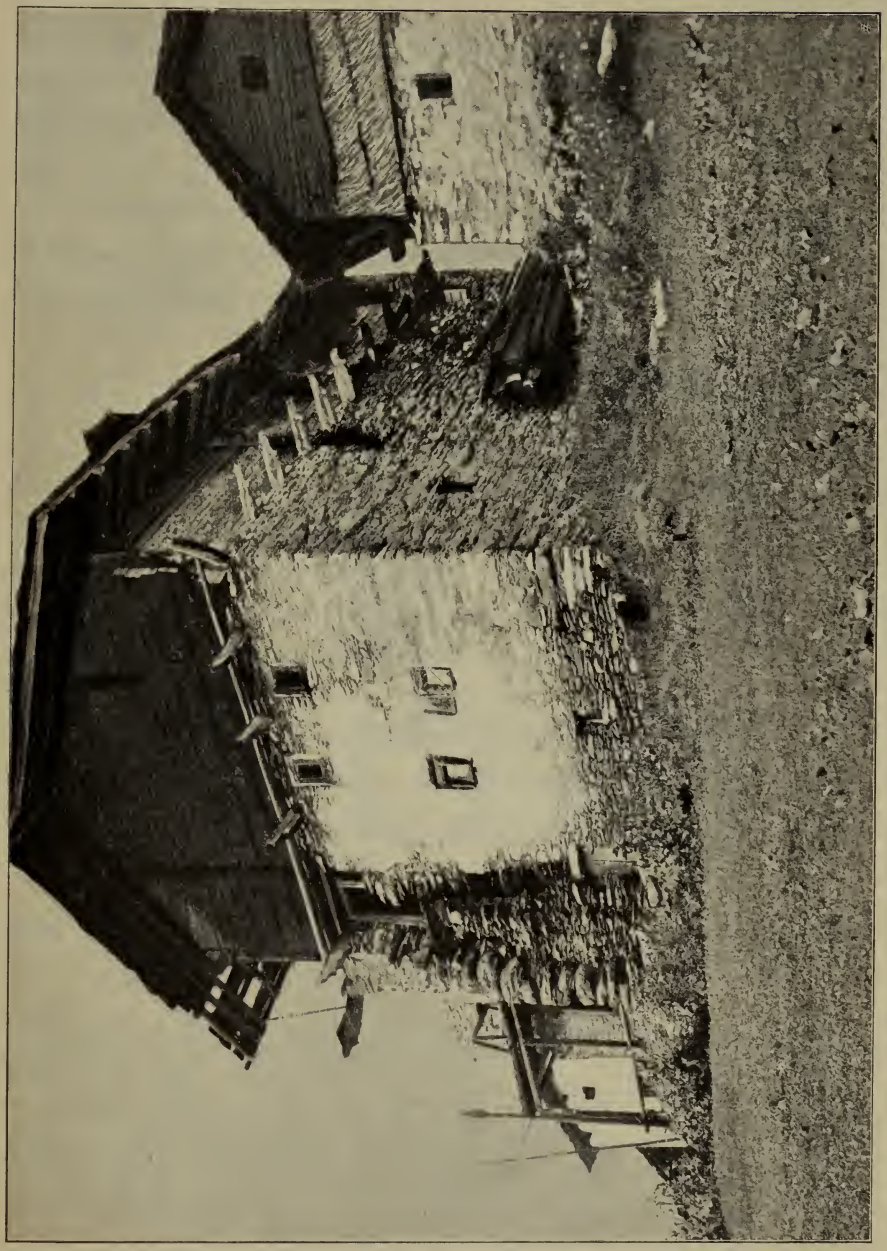

Abb. 88. Cresta.

Gruppe mit drei Unterabteilungen: Wallis, Tessin und Graubünden einzuverleiben.

Das Engadinerhaus aber hat einen andern Ursprung als die übrigen romanischen Bauarten der Schweiz die, wie gesehn, aus dem einräumigen Vorlaubenhause hervorgegangen sind, das ausschließlich Wohnzwecken diente (s. Abb. 33). Dem Engadinerhause, das vom konstruktiven Standpunkte ausgehend, als ein Ausläufer des Tirolerhauses, d. h. des oberdeutschen Hauses betrachtet werden muß, liegt eine Einheitshütte, ein Säulenhaus zugrunde.[1]

Säulenhaus.

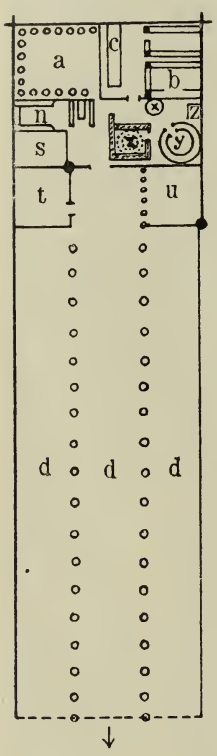

Abb. 90.
Alp da Munt b Cierfs. a Milch, b b Käse, c Butter, d d d Stallungen, t und u Absonderungsräume für Tiere, s Bettstatt, x-y-z Käserei.

Der Ursprung des Säulenhauses ist ein von Stützen oder Säulen getragenes offenes Dach; lediglich ein Obdach, das nach und nach, durch schließen der Felder zwischen den äußeren Säulenreihen, zu einem geschlossenem Raume führte. Dieser bildete in der Urzeit eine gemeinschaftliche Behausung für Mensch und Vieh. Mit der Zeit aber führten die den Raum unterbrechenden Säulen zu Wandbildungen, indem von Säule zu Säule Wände gezogen, Wohnräume abgetrennt wurden. Die Dachstützen waren für die Wandstellung und ihre Konstruktion bestimmend.

Diejenigen Einheitshäuser, die nicht durch nachträgliche Angliederung von Stallungen an ein Wohnhaus entstanden sind, sondern in denen schon in der Urzeit Mensch und Vieh beisammen wohnten, kennzeichnen sich durch ihre Einheit in der Dachkonstruktion. Es sind alles Säulenhäuser, doch unterscheiden sie sich in der Dachform, die

[1] In den Grenzgebieten des Engadiner- und des übrigen rhäto-romanischen Hauses kommen Einheitshäuser vor, die vielleicht als Ursprungsform des Engadinerhauses betrachtet werden möchten. Es sind dies aber nicht ursprüngliche Einheitshäuser, sondern Mischformen, bei denen die Wirtschaftsräume nachträglich dem romanischen Wohntrakt angegliedert worden sind.

bei der einen Art ein steiler Walm, bei der andern ein flaches Satteldach ist.

Ist die Dachform ein flaches Satteldach, so ist das daraus entstandene Haus in seiner Grundform eine Wandhütte, und in seiner äußeren Erscheinung der bisher besprochenen Wohnhütte ähnlich, nur größer in den Abmessungen.

Die Wandhütte als Einheits- und Säulenhaus ist, wie bereits erwähnt, u. a. in den bayrischen und österreichischen Alpen, d. h. im oberdeutschen Haus und somit auch im Engadinerhause verkörpert. In

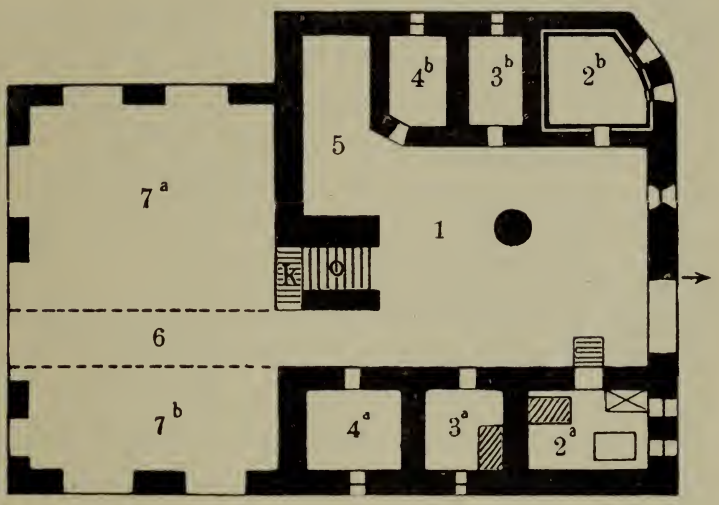

Abb. 91. Schuls. Caspar Arquint (1772).

1 pierten Halle, 2a 2b stüva, 3a 3b kusine, 4a 4b cheminade (Vorratskammern), 5 klina (Holzhaus), 6 ère (Tenn), 7a 7b fanère (Futterraum), k Stiege in den Oberstock.

Graubünden finden sich heute noch Wandhütten in Form von Säulenhäusern, in denen Mensch und Vieh in trauter Eintracht leben, wie uns die Sennhütte Abb. 90 zeigt, und läßt sich somit Anfang und Entwicklung dieses Bautyps im Lande selbst verfolgen.

Als zur Abtrennung von Wohngelassen geschritten wurde, wurde dafür auch hier die bestbelichtete Giebelseite genommen. Der Übergangsgrundriß Abb. 91 zeigt, wie der Wohntrakt durch Abschachtelung einzelner Räume von der Säulenhalle, in der noch eine Steinstütze

vorhanden, entstanden ist. Später werden die im Raume stehenden, hinderlichen Stützen durch eine ausgebildetere Dachkonstruktion, den stehenden Dachbinder ersetzt. Dieser tritt hier, wie im Tirol, oft an der Giebelseite frei zur Schau; seine Konstruktionsteile sind dekorativ profiliert und ausgeschnitten, so daß er gleichzeitig Nutz- und Zierform ist. Diese Holzgiebel in ihrer reichen Ausbildung sind vorbildlich schön (s. Abb. 81.

Das kelto-romanische Haus.

Primäre Form.

Auch im Jura ist die Wandhütte als Säulenhaus heimisch; sie bildet die Grundform des jurassischen Hauses, der kelto-romanischen Bauart, die sich über den Jura hinaus, über die romanische Schweiz und die angrenzenden französischen Landesteile erstreckt. Ihr Ausdehnungsgebiet in der Schweiz deckt sich annähernd mit dem franco-provenzalischen Sprachgebiet, d. h. mit der kelto-romanischen Mundart; daher ihre Bezeichnung (s. Abb. 91[a]).

Es sind niedrige, breitgelagerte Bauten. Starke, massive Wände tragen ein mit Schindeln bedecktes, flaches Satteldach. Nur kleine und wenig Öffnungen beleben die Wände. Die nüchterne Außenerscheinung des Hauses kontrastiert stark mit den übrigen schweizerischen Bauarten. Ausgebildetere Holzformen und -Konstruktionen, wie beim Engadinerhause sucht man vergeblich; anstatt des dekorativen Freibinders wird man höchstens einen mit Brettern verschalten Hausgiebel finden, wie Abb. 92 zeigt. Die knappen Dachüberstände und die ganze nüchterne Architektur beweisen, daß der Holzbau sich hier nicht entwickeln konnte, sondern schon in frühester Zeit vom Steinbau verdrängt wurde. Auch das Innere des Hauses ist auffallend primitiv. Es sind Säulenhäuser, die z. T. noch in ihrer Urkonstruktion erhalten sind.

In den noch bestehenden alten Häusern ist aber bereits ein Wohntrakt sowie besondere Wirtschaftsräume vom Säulenraume abgetrennt. Nur im Dachraum, le sola genannt, der als Getreidespeicher dient, und mit diesem Namen an die Sala des Walliserhauses und den Solajo des Tessins erinnert, läßt sich die Ausdehnung des ursprünglichen

Abb. 91 a. Les Enfers.

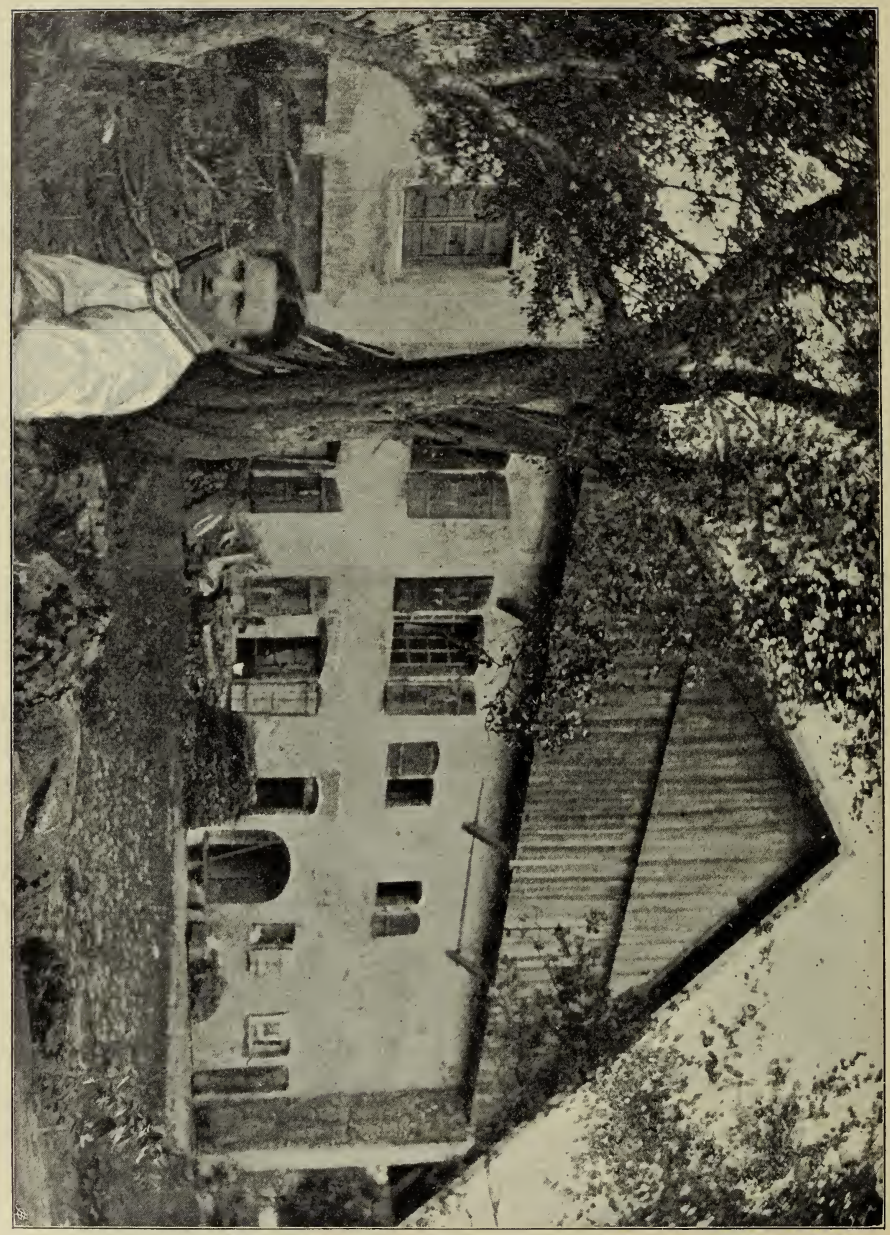

Abb. 92. Provence.

Säulenraumes noch erkennen. In einigen Beispielen sind die Säulen oder Hochstüde noch vollzählig erhalten. In Mühlen und in Péry (Berner Jura) gibt es Häuser, die die stattliche Zahl von 35 Säulen aufweisen. Ihre Anordnung im Raume ist allgemein derart, daß sie die Firstpfette sowie 2 oder mehrere Beifirste unterstützen; dementsprechend gliedern sie den Raum in 4—6 Schiffe. In den meisten

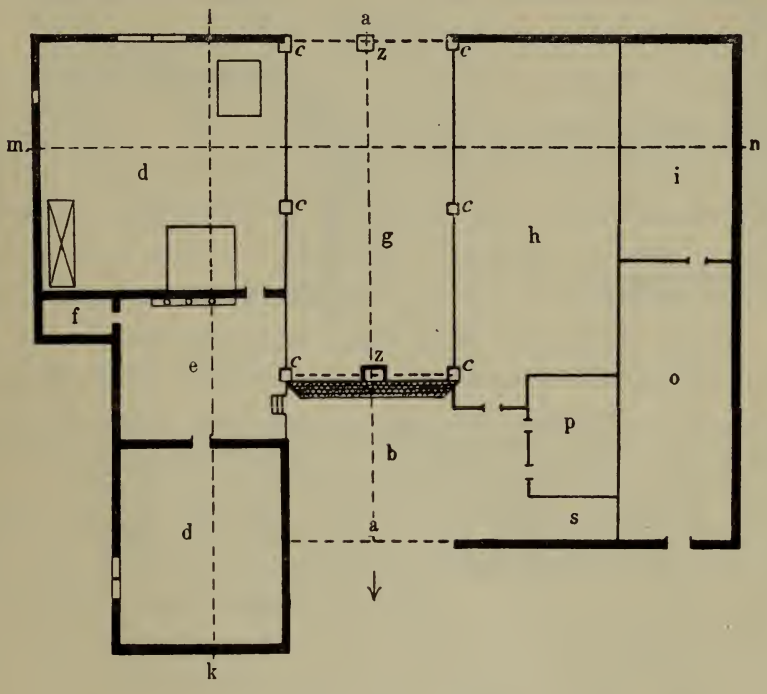

Abb. 93. Plagne.

a a Firstlinie, b devant d'huis, (Vorplatz), c c Säulen, d d Stube, e Küche, f Herd, g Scheune, h Stallungen, i Schmiede, o Schopf, p Schweinestall.

Fällen aber werden die Firststützen bereits im Dachraume durch das Trennungsgebälk zwischen Dach- und Erdgeschoß unterfangen, so daß das Erdgeschoß eine Dreiteilung erfährt, wie sie Abb. 93, Haus in Plagne, zeigt. Diese Dreiteilung ist bei den aus Säulenhäusern entstandenen Bauten eine allgemeine. In der Mehrzahl steht sie parallel zum First, wodurch vom Giebel her eine günstige Einfahrt zur Tenne ermöglicht wird. Diese nimmt gewöhnlich das mittlere Fach ein; die

Seitenfächer bergen einerseits den Wohntrakt, andererseits die Wirtschaftsräumlichkeiten.

Der Grundriß des jurassischen Hauses ist beinahe quadratisch, wodurch er sich von den übrigen, meist eine langgestreckte Form aufweisenden Säulenhäusern unterscheidet. Das mit Schindeln bedeckte flache Satteldach überspannt den einstöckigen Baukörper (Erd- und Dachgeschoß) nicht selten in seiner größeren Breite, wodurch die Breitlagerung des Hauses noch betont wird.

Überstarke Mauern trennen die massiv überwölbten Wohngemächer und Vorratskammern von der Säulenhalle. Die Küche, Oto oder Cochena genannt, ist das Hauptgemach, das gleichzeitig noch als Arbeits- und Wohngelaß dient. Ihr schließt sich eine Schlafstube, die als pel, pélo, pele, palyo ꝛc., bezeichnet wird, sowie ein Keller, die cave, an. Nur eine Nebenstube erweitert hin und wieder diese dürftige Raumzahl. Stube, Küche und Keller liegen hintereinander, wodurch das äußere Säulenfach wiederum in drei geteilt wird. Der Wohntrakt nimmt hier die Trauffront ein, zum Unterschied der bisher besprochenen Bauarten, bei denen er allgemein an der Giebelfront liegt.

Ein Vorraum, genannt deva l'oes oder devant d'huis, wörtlich übersetzt „vor der Tür" vermittelt den Zugang zur Küche und durch diese zu Stube und Keller. Es ist ein Vorplatz, der auf Kosten der Tenne ins Haus eingezogen worden ist, und der direkt an die Küche oder an einen Verbindungsflur, die alye, grenzt (s. Abb. 94).

Im Berner Jura ist die Küche nur notdürftig durch kleine Fenster erhellt. Ein Tuffsteingewölbe überdeckt den Raum und schützt das Haus vor Feuersgefahr. Der Rauch des offenen Herdfeuers schlängelt sich durch seitliche Schlitze nach dem Dachraum, wo er vor seinem Austritt zu Räucherzwecken Verwendung findet. Der Herd besteht aus einer an die Brandmauer anstoßenden Steinplatte, auf der das Feuer offen brennt.

Burgundischer Kamin.

Im größeren Teile des Jura, nördlich von Biel bis in die vallée de Joux, wird die Küche nicht durch Seitenlicht, sondern durch Oberlicht erhellt. Der Kamin, der sich nach unten trichterförmig über

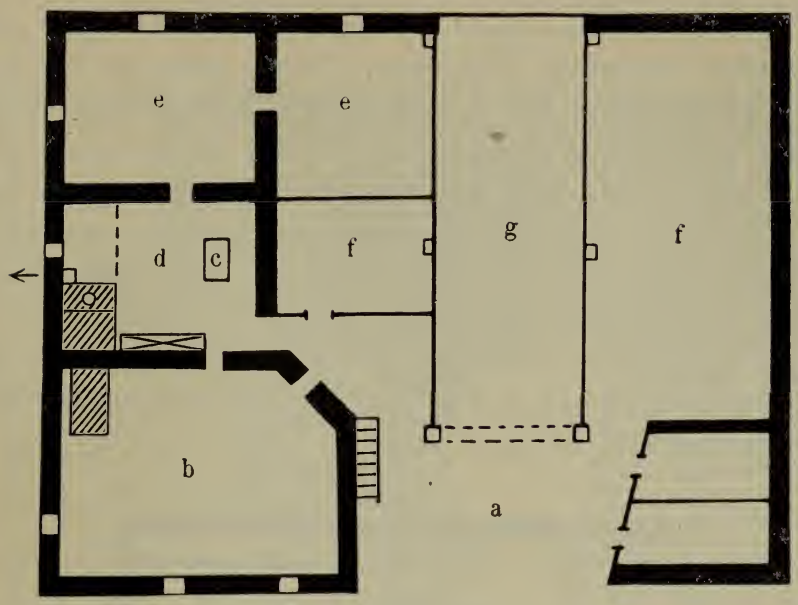

Abb. 94. Courrendlin.
a Vorplatz, b Stube, d Küche, e Nebenstube, f Stallung, g Tenn.

den ganzen zirka 5 × 7 m großen Küchenraum erweitert, dient gleichzeitig als Lichtquelle und als Rauchabzug. Die äußere Öffnung kann durch eine Klappe geschlossen werden. Diese eigentümliche Vorrichtung greift über die Grenzen des kelto-romanischen Hauses hinaus auch auf das Länderhaus über. Sie erstreckt sich, wie wir bereits früher gesehen haben, über einen Teil des Kantons Freiburg, über das Pays d'Enhaut bis ins Berner Oberland, und wird als burgundischer Art betrachtet. Schon vor mehr als einem Jahrtausend sollen die Burgunder diese Lichtquelle aus ihrer nordischen Heimat, wo sie heute noch üblich ist, eingeführt haben.

Diese Belichtung erscheint uns als äußerst primitiv für eine Küche, für einen Wohn- und Arbeitsraum aber als völlig unzulänglich, und doch vereint die jurassische Küche all dies in sich. Betreten wir darum mit Hunziker einmal einen solchen Raum:

„Zunächst herrscht tiefe Dämmerung. Dann aber hebt sich der mächtige Flügel des Kamindeckels und herab quillt das Licht durch den brunnenartigen Schacht (er heißt auch la borne), wie eine riesige grün-

goldene Schlange, und zerfließt nach unten in einen heimeligen, sanftgedämpften, milchweißen Dämmertag. Nichts kommt der Weichheit dieses Lichtes gleich. Man fühlt sich wohlig und mit einem Schlag zurückversetzt ins graueste Altertum."

Daß diese Anlage tatsächlich ihre Vorzüge hat, beweist der Umstand, daß sie oft auch dort beibehalten wurde, wo die Küche an der Außenwand liegt und somit seitliche Fensteranlagen möglich gewesen wären. In den meisten Fällen aber nimmt die Küche eine Zentralstelle, den dunkelsten Kern des Hauses ein, der zu Wohnzwecken unbrauchbar wäre, wenn nicht der burgundische Kamin auf so einfache und praktische Weise das Licht von oben spenden würde.

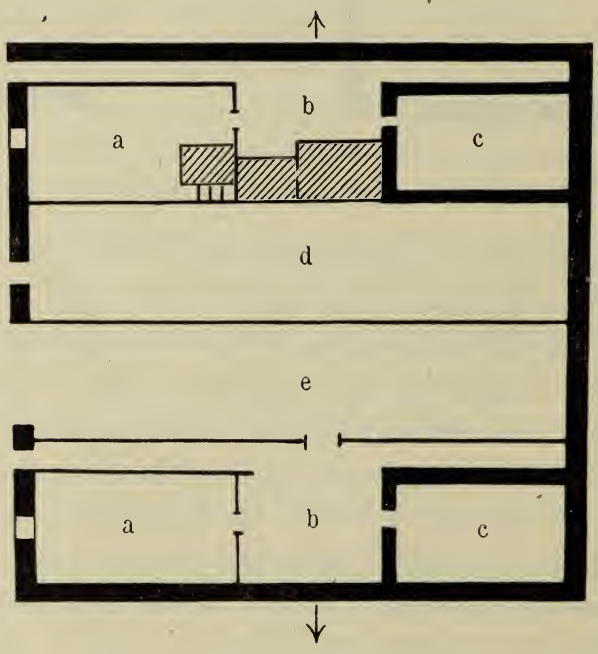

Abb. 95. Yvonand. Frédéric Reband.
a Stube, b Küche, c Keller, d Stallungen, e Tenn.

Das sekundär kelto-romanische Haus.

Südwärts vom Jura, im Kanton Waadt, östlich vom Orbe- und Venoge-Tal herrscht eine Abart des jurassischen Hauses, die im Gegensatz zur primären Form als sekundär kelto-romanisch bezeichnet wird. Beide sind im Grundriß und Aufbau dieselben, doch liegt bei der sekundären Form der Hauseingang und die Scheunen-Einfahrt nicht

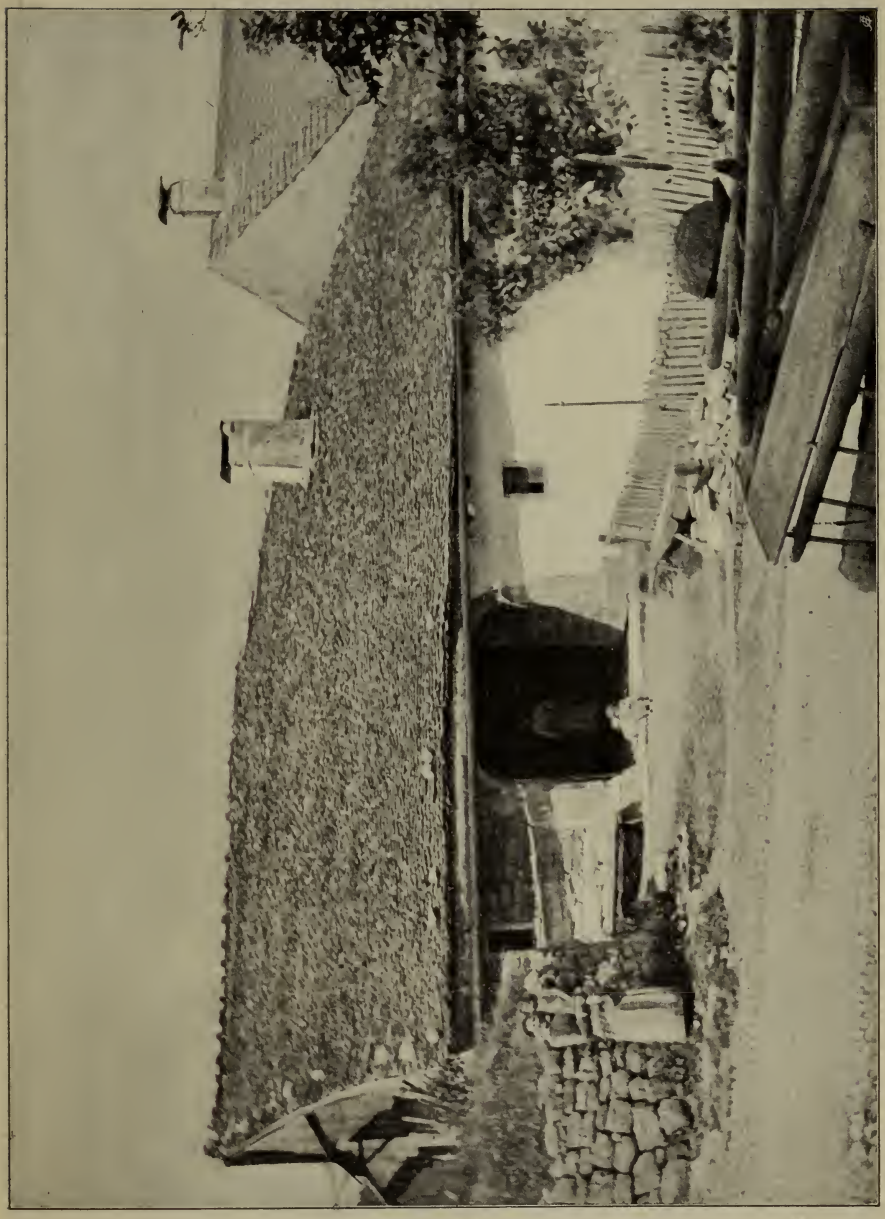

Abb. 96. Les Hauts-Geneveys.

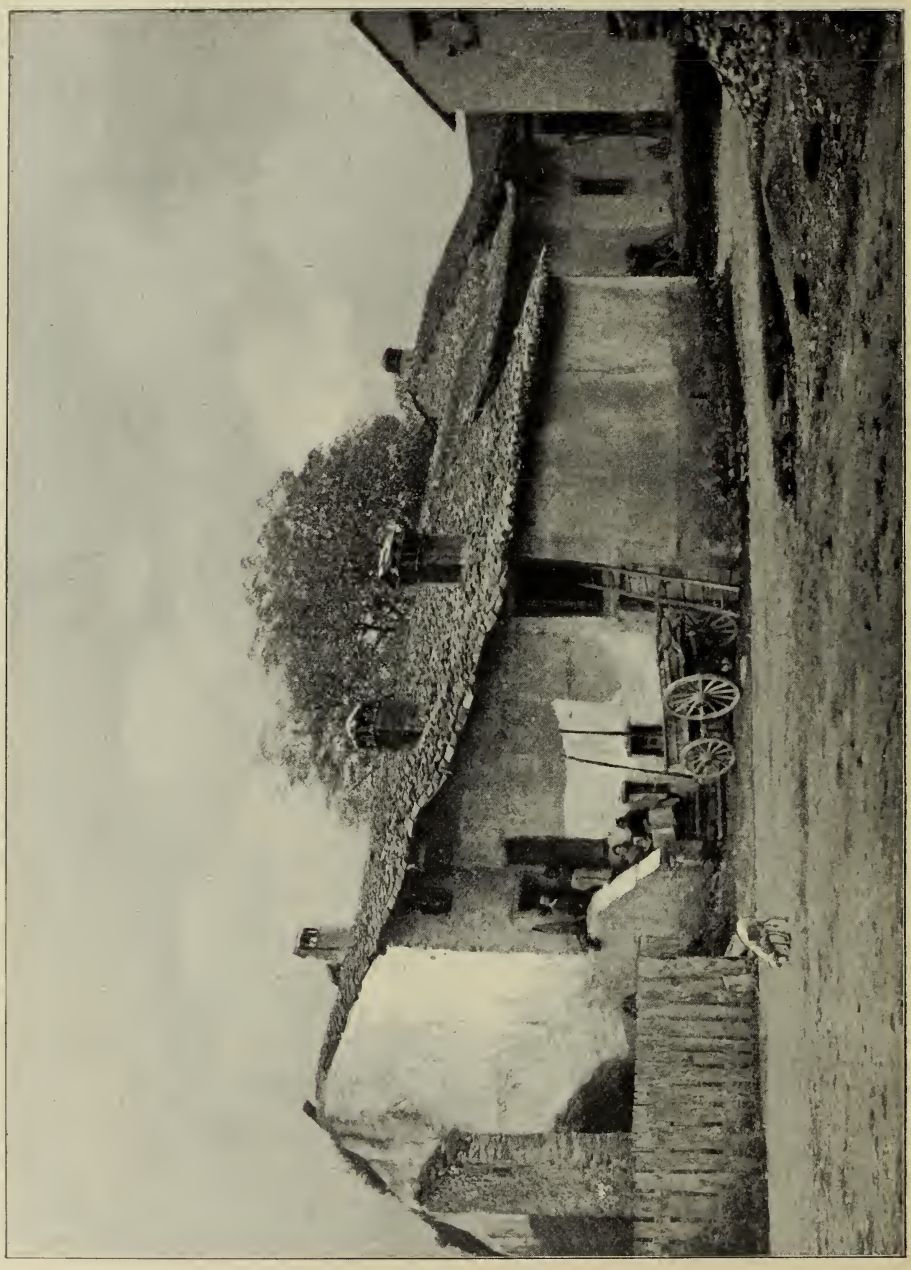

Abb. 97. Saint-Didier.

Abb. 98. Vuadens.

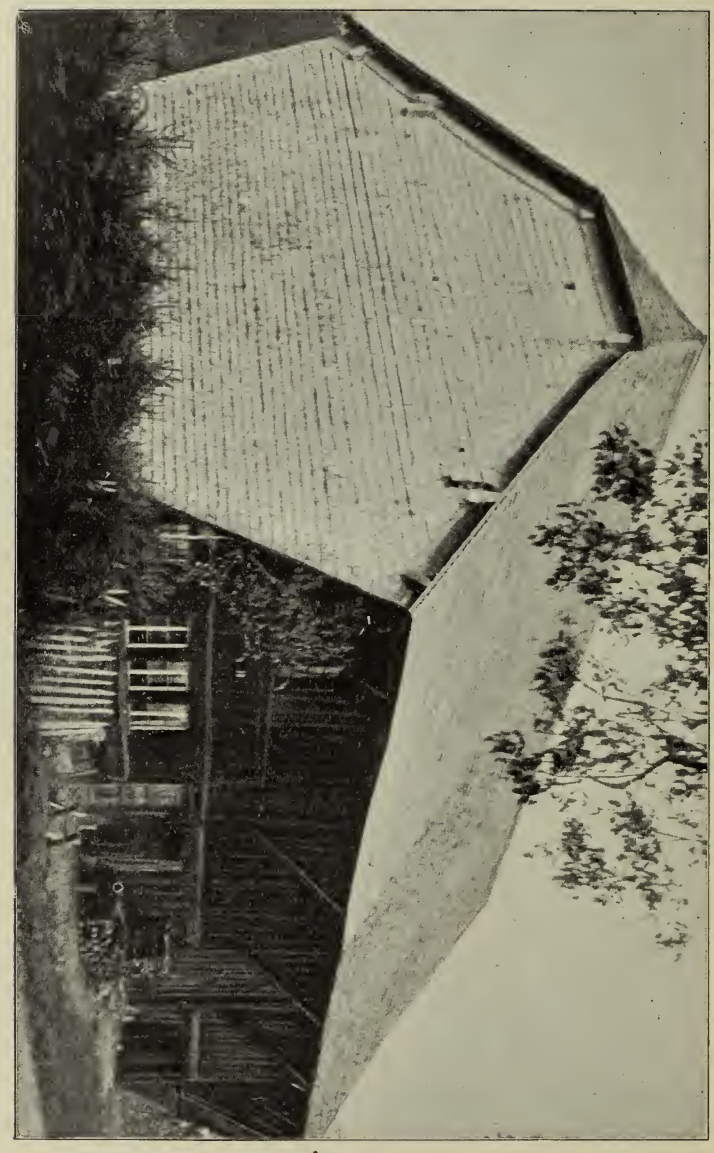

Abb. 99 Neyruz.

an der Giebel-, sondern an der Trauffront (s. Abb. 95). Vereinzelt sind solche Beispiele zwar auch im Gebiete der primären Form zu treffen. Es sind dies aber meist Häuser, bei denen durch die spätere Anlage eines Obertennes und infolge Ausnützung der Bodenbeschaffenheit für die Zufahrt eine Firstdrehung um 90° stattgefunden hat (siehe Abb. 96).

Im Gebiete der sekundären Form ist diese nachträgliche Umänderung nicht die Regel; die Bevorzugung der Trauffront ist vielmehr dem Einfluß des angrenzenden alemannischen Hauses zuzuschreiben. Die Eigenart der Grundriß-Einteilung und der Lichtzufuhr des jurassischen Hauses ist beibehalten worden, im Aufbau aber lehnt sich die sekundäre Form mehr und mehr der alemannischen Bauart, dem Bernerhause an. In den westlichen Landesteilen, im Kanton Genf und im angrenzenden Savoyen ist der massive Charakter des kelto-romanischen Hauses beibehalten (s. Abb. 97), Saint-Didier. Je mehr man sich aber der Ostschweiz nähert, desto mehr tritt eine Verschmelzung des Massivbaues mit dem Holzbau zu Tage (s. Abb. 98), Vuadens.

Gekuppelte Holzfenster erhellen den Wohntrakt. Holzgalerien und weite Dachüberstände an der Traufe geben dem Gebäude schon einen wohnlicheren Ausdruck. Auch das flache Satteldach wird mehr und mehr durch das steile Krüppelwalmdach verdrängt (s. Abb. 99), Neyruz. Wären die Giebelfronten nicht geschlossen, sondern in Fenster aufgelöst, so wäre der alemannische Aufbau vollkommen. Entsprechend der Grundriß-Entwicklung und der Anlage des burgundischen Oberlicht-Kamins bildet aber hier der geschlossene Giebel das äußere Charakteristikum des sekundär kelto-romanischen Hauses.

Das alemannische Haus.

Allgemeines.

Die zuvor besprochenen Bauarten haben, wie gesehn, alle ihren Ursprung in der Wandhütte und ist deren Grundform, der kubische Baukörper mit flachem Satteldache, bis zu ihrer heutigen Entwicklung beibehalten worden. Neben diesen, im Volksmunde mit „Chalets"

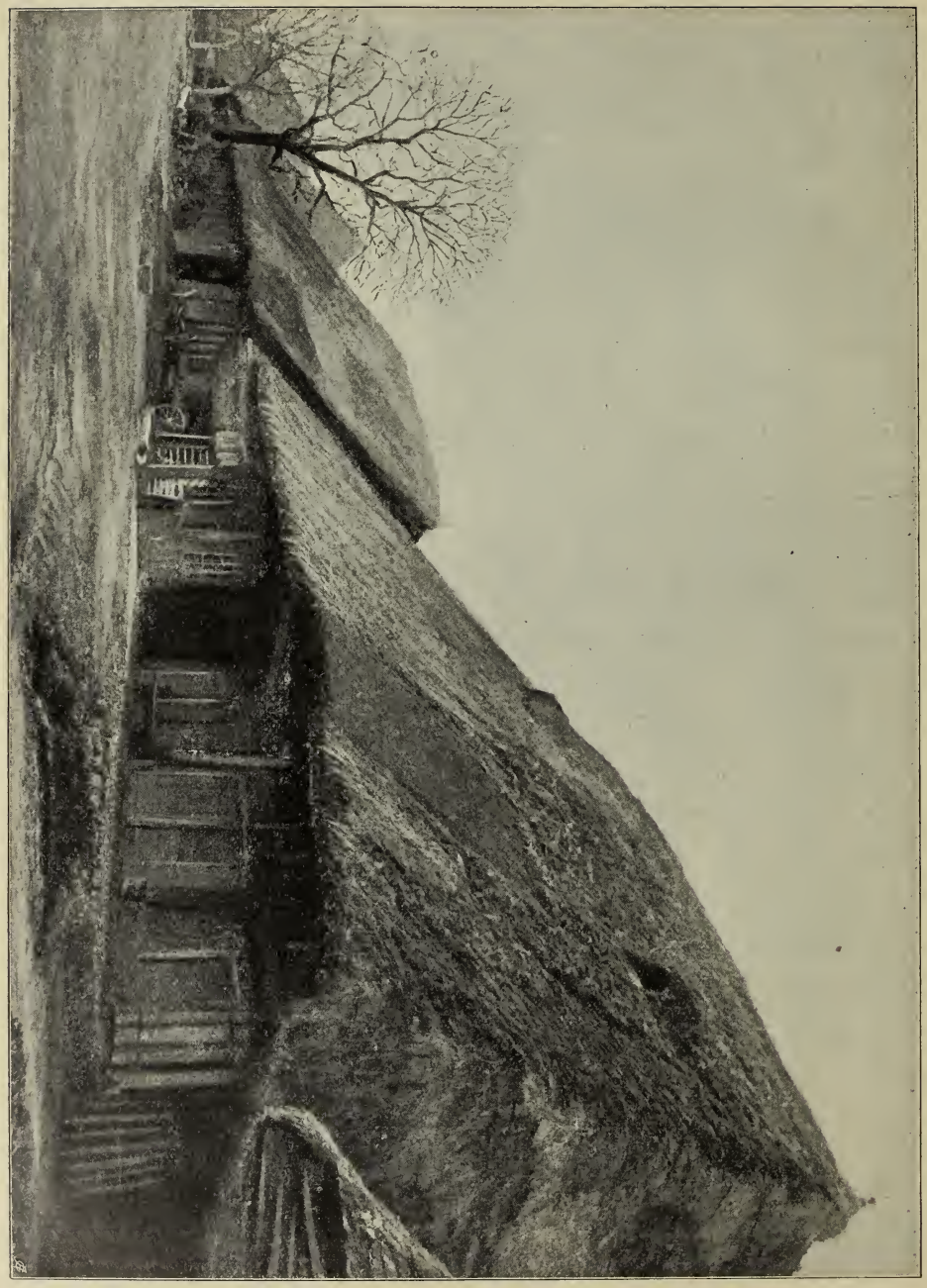

Abb. 100. Ins.

bezeichneten Häusern, besitzt die Schweiz einen zweiten, völlig verschiedenen, ebenfalls ursprünglichen Haustyp, das alemannische Haus. Es sind dies Häuser, die durch ihre große, oft fast bis zur Erde reichende Dachmasse, die die Wände beinahe ganz hinter sich verbirgt, auffallen, und deren dominierende Dachausbildung zurückführt auf die Dachhütte (s. Abb. 100).

Wie schon der Name sagt ist diese Urform ein Haus das ausschließlich aus einem Dache, und zwar einem Walmdache besteht. Im nordwestlichen Deutschland, an der Nordseeküste entlang bis Holland sind heute noch solche, nur aus einem Walmdache bestehenden Hütten, ähnlich derjenigen auf Abb. 1, im Gebrauch. Ihr Ursprung ist vorhistorisch; ihre Konstruktion läßt darauf schließen, daß sie einst steinzeitliche Grubenwohnungen überdachten. Von der nordischen Küstenebene haben sich diese Bauarten nach Süden über den Schwarzwald bis ins Alpengebiet der Schweiz vorgeschoben.

Im nördlichen Gebiet, im einstigen Niedersachsen, stehn diese Häuser noch in engstem Zusammenhang mit der Urform, dem Dachhaus. Das Walmdach hat sich wenig über die Erde gehoben, die Umfassungen sind niedrig und haben noch kaum eine tragende Bedeutung. Das Haus wird vom inneren Dachgerüst gestützt, dem der Konstruktionsbock, der die einstige Wohngrube versteifte, zugrunde liegt.[1]

Auf alemannischem Gebiet, im Schwarzwald und in der Schweiz hat sich die Grundform anders entwickelt, waren doch, nachdem das Dach sich mittels des Bockes über die Grube erhoben hatte, zwei Möglichkeiten zum schließen der Wände gegeben: entweder verlängern der Dachschrägen oder schließen der Abstandsfelder zwischen den Böcken. Während sich die nördliche Gruppe, das niederdeutsche Haus, in der erstern Weise entwickelte, ist in der südlichen Gruppe die zweite Möglichkeit verwirklicht.

Außerdem unterscheidet sich die alemannische Bauart auch in der Dachkonstruktion und zwar dadurch, daß der First stets durch eine

[1] Siehe Schwab, Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, Stalling Oldenbg. 1914.

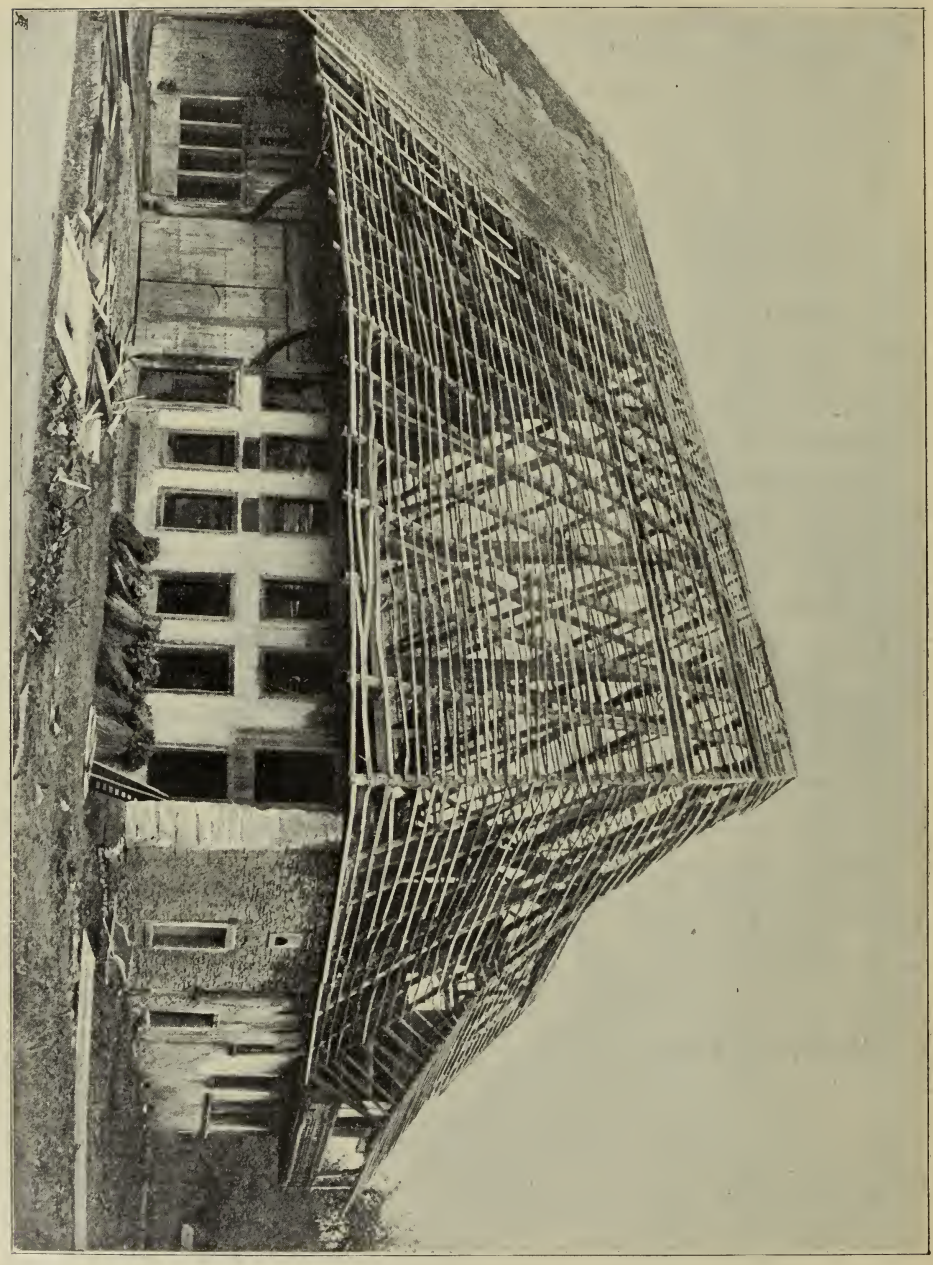

Abb. 101. Dachkonstruktion.

Firstpfette versteift ist, die ihrerseits durch Säulen, genannt Firststüden, getragen wird (s. Abb. 101). Diese Mittelsäulen werden an ihrer Kreuzungsstelle mit den Querbalken des früheren Bockes verbunden. Dazu kommen noch Seitenstreben, die auf den Quer- oder Ankerbalken oberhalb der Wände ansetzen, als Versteifungsglieder hinzu. Später wurden die im Raume störenden Firststüden unterfangen, so daß die

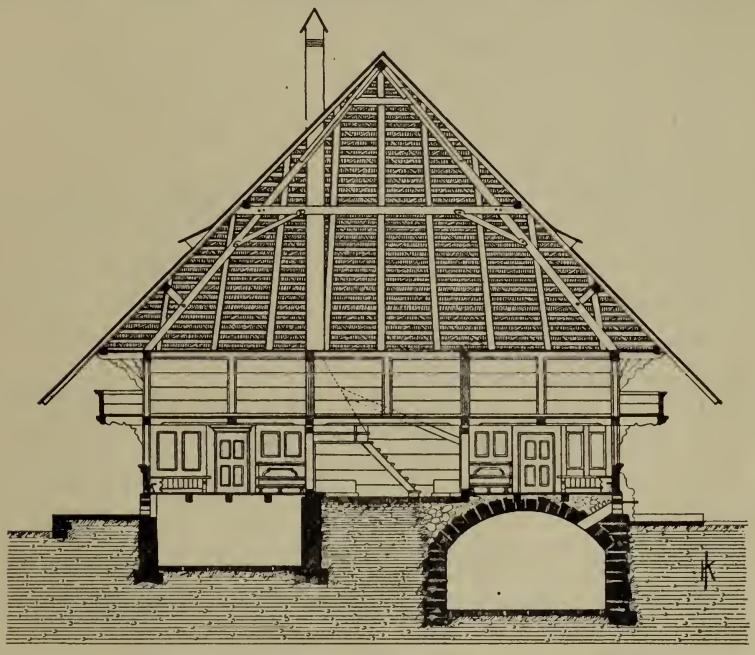

Abb. 100a. Schnitt durch ein älteres Bauernhaus.

Firstlast allein von den liegenden Streben aufgenommen und auf die Wände übertragen wird. Dieses Hängewerk bildet den Anfang zum liegenden Stuhl, der im allemannischen Hause ausgedehnte Verwendung gefunden hat (s. Abb. 100a).

Die Stühle stehn in Abständen von zirka 4—5 m. Dabei wird die Dachlast mittels Pfetten (ein im niederdeutschen Hause unbekanntes Konstruktionsglied), auf den Dachstuhl und damit auf die Wände übertragen. Die Pfetten bilden gleichzeitig eine Versteifung des Hauses der Länge nach.

Am First begegnen sich die Dachflächen gewöhnlich unter einem geraden Winkel, daher die Bezeichnung „Winkeldach." Dieses wird zum Schutz der Wände tief herabgezogen, so daß sich das alemannische Haus in seiner äußern Erscheinung wenig von der nördlichen Gruppe des Dachhauses unterscheidet.

Es ist ein Einheitshaus; das große, weit ausladende Walmdach bietet Mensch und Vieh ein gemeinschaftliches Obdach. Die Wände

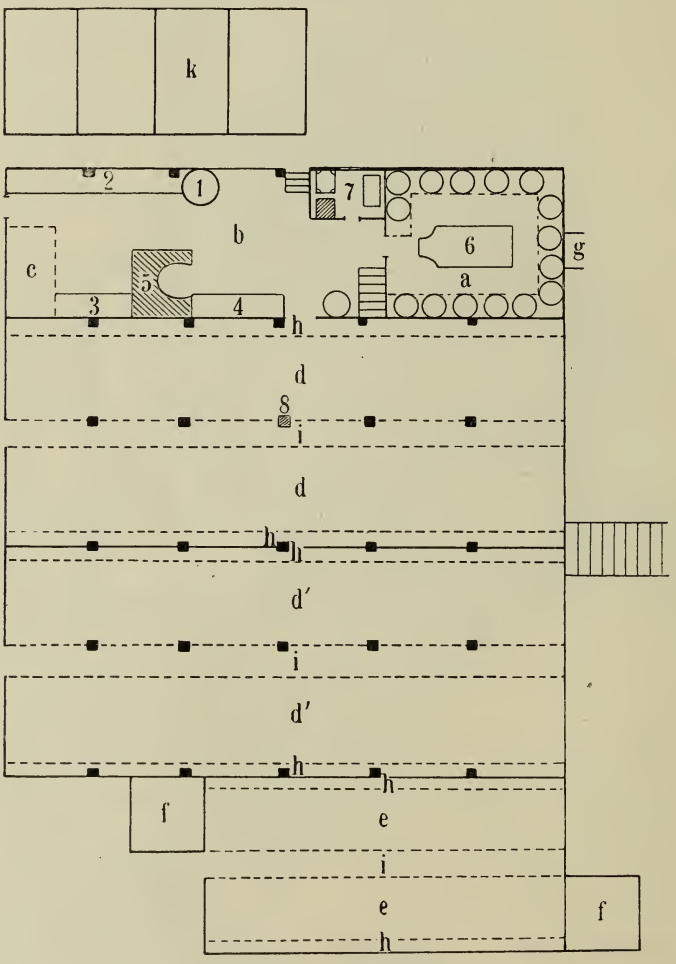

Abb. 102. In der Birren.

a milchhüs, b hütte, c Holzschopf, d d' Doppelställe, e Kalberstall, f Mistgrube, g Eingang in den Käskeller, h ähindlatte, i schorgrabe, k Schweinestall, 1 fürstande. 2 wäschtisch, 3 4 chäspressi, 5 fürgrueb, darüber in $1^1/_2$ Stockhöhe der fürsoler = Asne, 6 milchtisch, 7 stube, 8 first-stock, trägt die Firstspitze; das Dach ist vierwalmig.
Die Zwischensäulen unterstützen den Binder oder Ankerbalken.

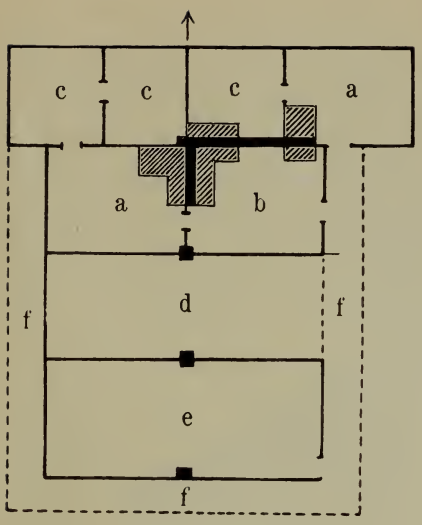

Abb. 103. Möhlin.
a Stube, b Küche, c Kammern, d Tenn, e Stall, f Schopf.

sind in der Regel im Holz-Ständerbau aufgeführt, d. h. sie bestehn aus mit Holz ausgefachten Riegeln.

Die Gestaltung und Einteilung des Grundrisses wurde von der Stellung der Dachstützen beeinflußt. In dem ursprünglich langgestreckten, rechteckigen Säulenraume, wie er in unsern freiburger Bergen heute noch als Sennhütte anzutreffen ist (s. Abb. 102), geben die Säulen Veranlassung, innere Scheidewände zu ziehn. Der Wohntrakt wird an einem Giebelende, in der Nähe des Herdes abgetrennt, dessen ursprüngliche Lage meist bei der letzten Firstsäule zu finden ist. Dort wird eine Küche und ein Wohngelaß abgesondert, so daß eine Zweiteilung parallel zum Firste entsteht. Tenn und Stallungen aber werden in entgegengesetzter Richtung, quer durchs Haus, der Dachbinderlage entsprechend, eingeteilt (s. Abb. 103 und 105). Über Stall und Tenne liegt der Heuboden.

Die Küche ist in dieser Bauart vielfach bis heute als Rauchküche erhalten geblieben. Bei ausgebildeteren Häusern liegt zu beiden Seiten der Küche je ein Wohngemach, so daß der Wohntrakt, der gern durch einen Quer-

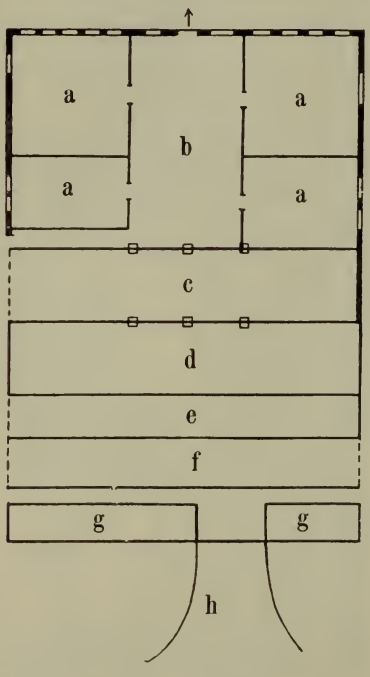

Abb. 104. Langnau.
a Stube, b Küche, c Tenn, d Stall, e Futtertenn, f Schopf, g Saustall, h Auffahrt.

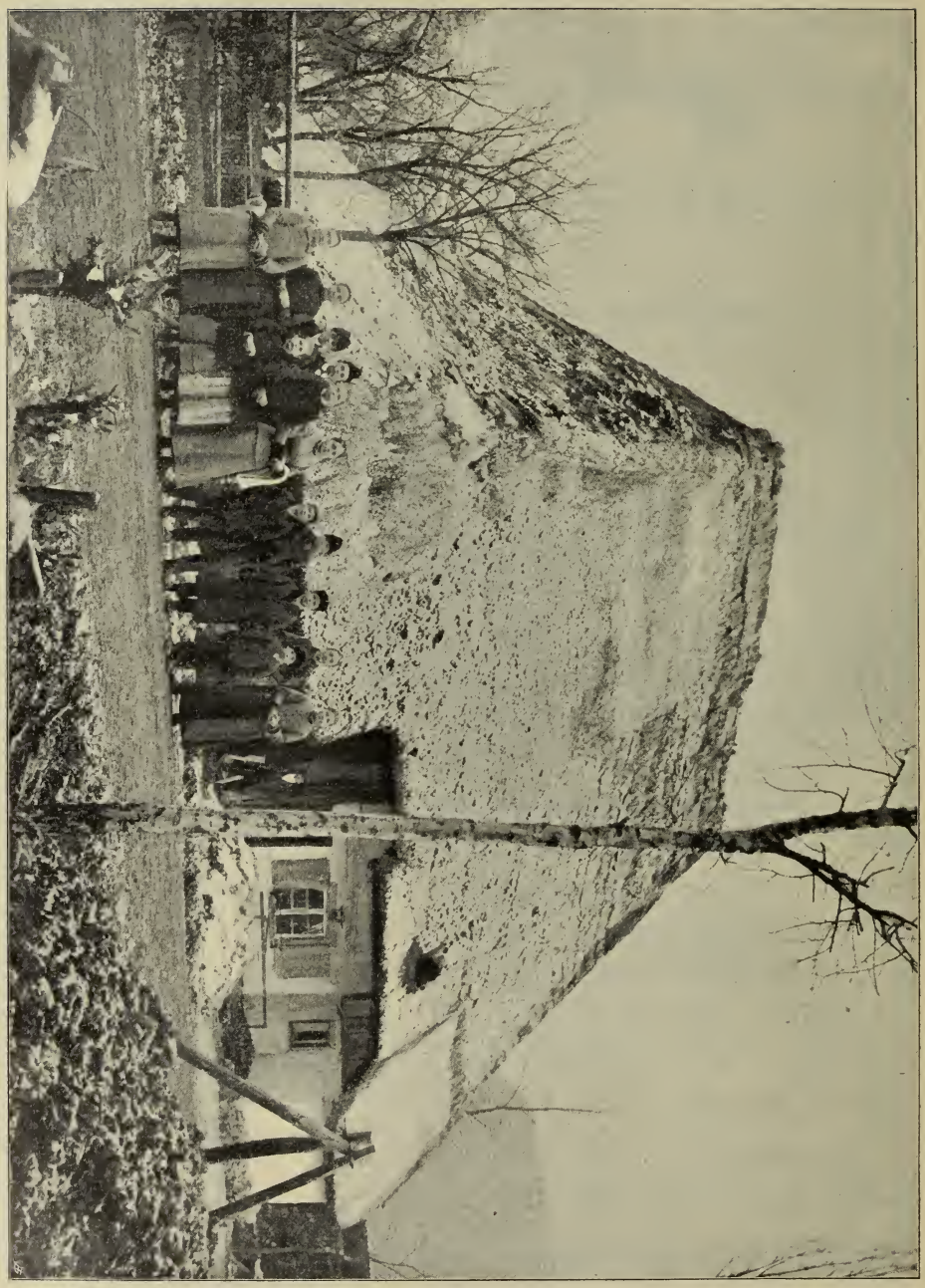

Abb. 104. Möglin.

gang vom Tenn abgetrennt wird, an der Schmalfront eine Dreiteilung: Stube—Küche—Stube erfährt (s. Abb. 104).[1]

Eine Entwicklung der Höhe nach war vorerst, der durchgehenden Rauchküche wegen, unmöglich; sie erlaubte nur die Anlage kleiner, niedriger Schlafkammern, sogenannter Gaden, oberhalb der Stuben, zwischen der aus Bohlen gebildeten Stubendecke und den Ankerbalken. Im Aargau wurde später ein Teil des Wohntraktes massiv aufgeführt, was solchen Bauten die Bezeichnung „Stockhäuser" eintrug.

Das alemannische Haus verbreitet sich in der Schweiz über den Kanton Aargau westlich der Reuß, die Kantone Luzern, Solothurn und Bern bis ins deutsch-freiburgische Gebiet hinein. Im Aargau ist es noch am ursprünglichsten vorhanden; je mehr es aber nach Süden vordringt und sich den Alpen nähert, desto mehr machen sich Einflüsse des Alpenhauses geltend, und führt die Verbindung dieser beiden zum Bernerhause.

Bernerhaus.

In dem zwischen Jura und Alpen gelegenen Bernbiet hat das Bauernhaus besonders stattliche Dimensionen angenommen und legt beredtes Zeugnis ab für den dortigen wohlhabenden und blühenden Bauernstand. Es kommen Häuser vor, deren Grundriß 15×23 m mißt.

Im Bernerhause ist der alemannische Grundtyp zu voller Blüte gelangt. Die Küche, die sich zwischen die beiden Eckstuben an der Giebelseite eingeschoben hatte, ist hier wieder in ihre anfängliche Querstellung zurückgedrängt, und es reihen sich nun an der Giebelseite 3—4 Wohngemächer aneinander (s. Abb. 106). Der Dachwalm weicht an der Schmalfront zurück, so daß er noch als Krüppelwalm einen stattlichen Giebel abschließt (s. Abb. 107). Die Wohngemächer erfahren dadurch eine verbesserte Lichtzufuhr und die oberen Gaden wachsen zu hellen, geräumigen Zimmern heran. Neben der dürftigen Innentreppe sind es hier, wie im Alpenhause, Außentreppen und stattliche Lauben mit reich geschnitzten Bretterbrüstungen, die die

[1] Die Raumverteilung hat Hunziker veranlaßt, diesen Haustyp als „dreisäßiges Haus" zu bezeichnen. Diese Bezeichnung möchte ich aber nicht festhalten, weil sie leicht zu Mißverständnissen führt. Der dreiteilige Wohntrakt ist sehr verbreitet; u. a. hat das besprochene, ganz verschiedene kelto-romanische Haus ein ähnliches Grundriß-Schema.

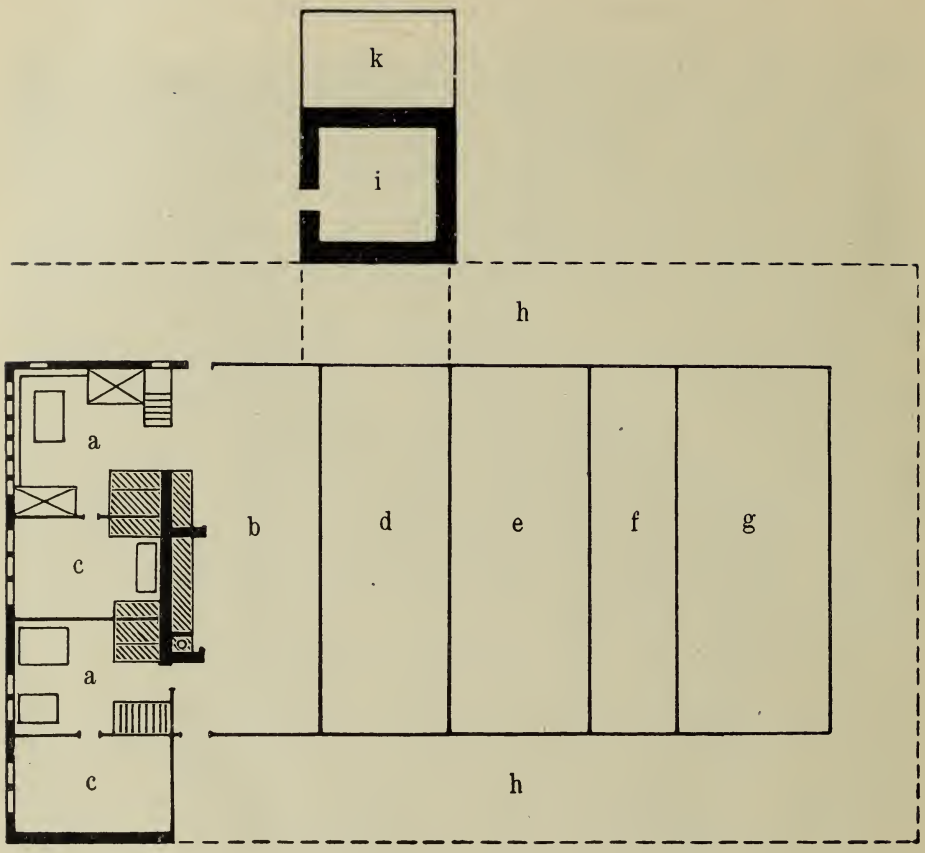

Abb. 106. Hasle.
a Stube, b Küche, c Stübli, d Tenn, e Roßstall, f Futtertenn, g Kuhstall, h Schopf, i Keller, k Auffahrt.

oberen Räume zugänglich machen und sie unter einander verbinden. Das Bernerhaus erinnert in seiner Breitlagerung und Höhenentwicklung vielfach an das Schwarzwaldhaus, namentlich des Gutachtales. Hier wie dort hat eine ähnliche Giebelausbildung stattgefunden und ist die natürliche Bodenbewegung zur Anlage direkter Einfahrten nach dem Dachraume zur Hochlegung der Tenne ausgenützt worden (s. Abb. 108).

In der Giebelform aber liegt ein markanter Unterschied zwischen dem Berner- und dem Schwarzwaldhaus. Zwar sind hier wie dort, um eine freie Ausbildung zu ermöglichen, die Ankerbalken der Gespärre unterbrochen, und die überhängenden Sparren erhalten an ihren Fuß-

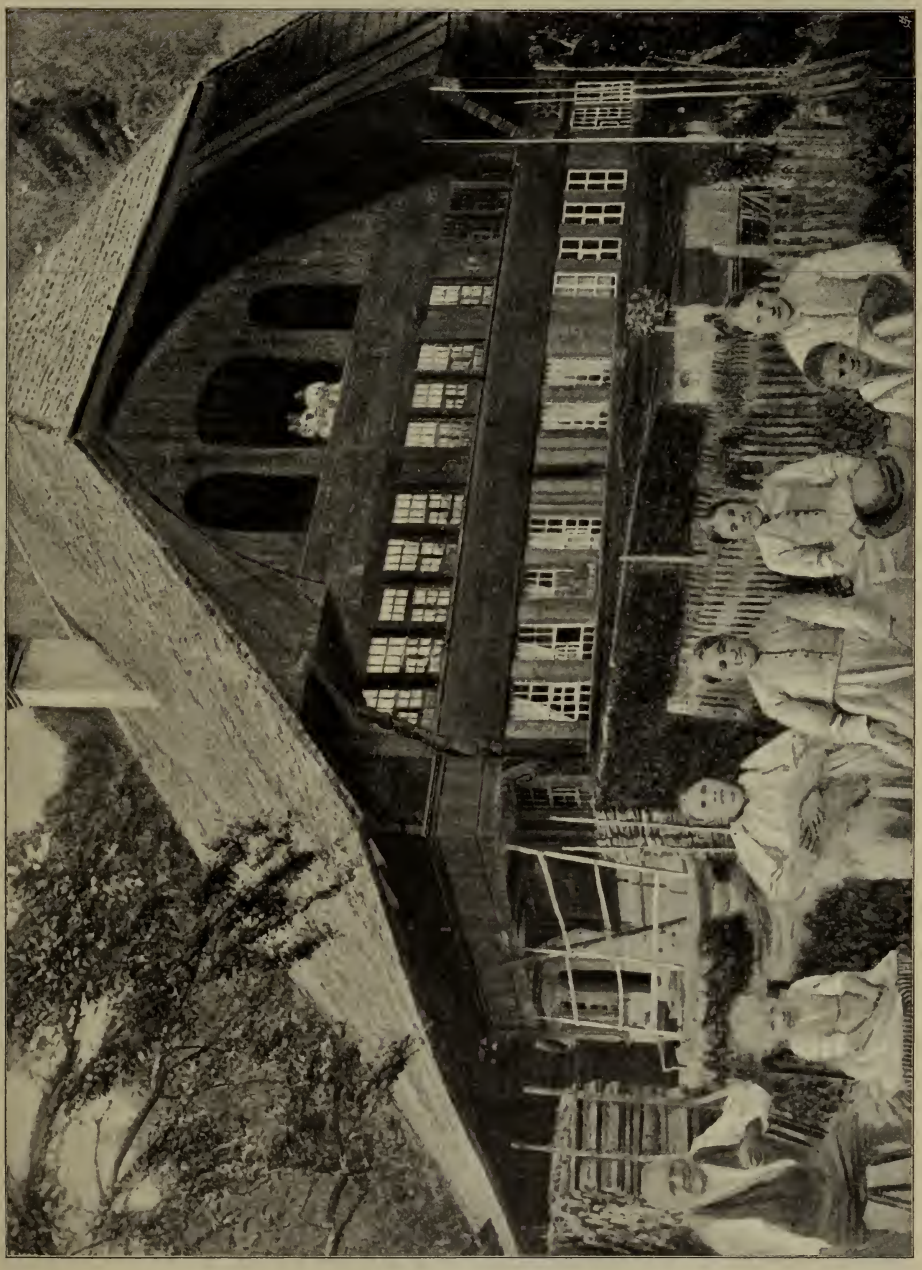

Abb. 107. Hasle.

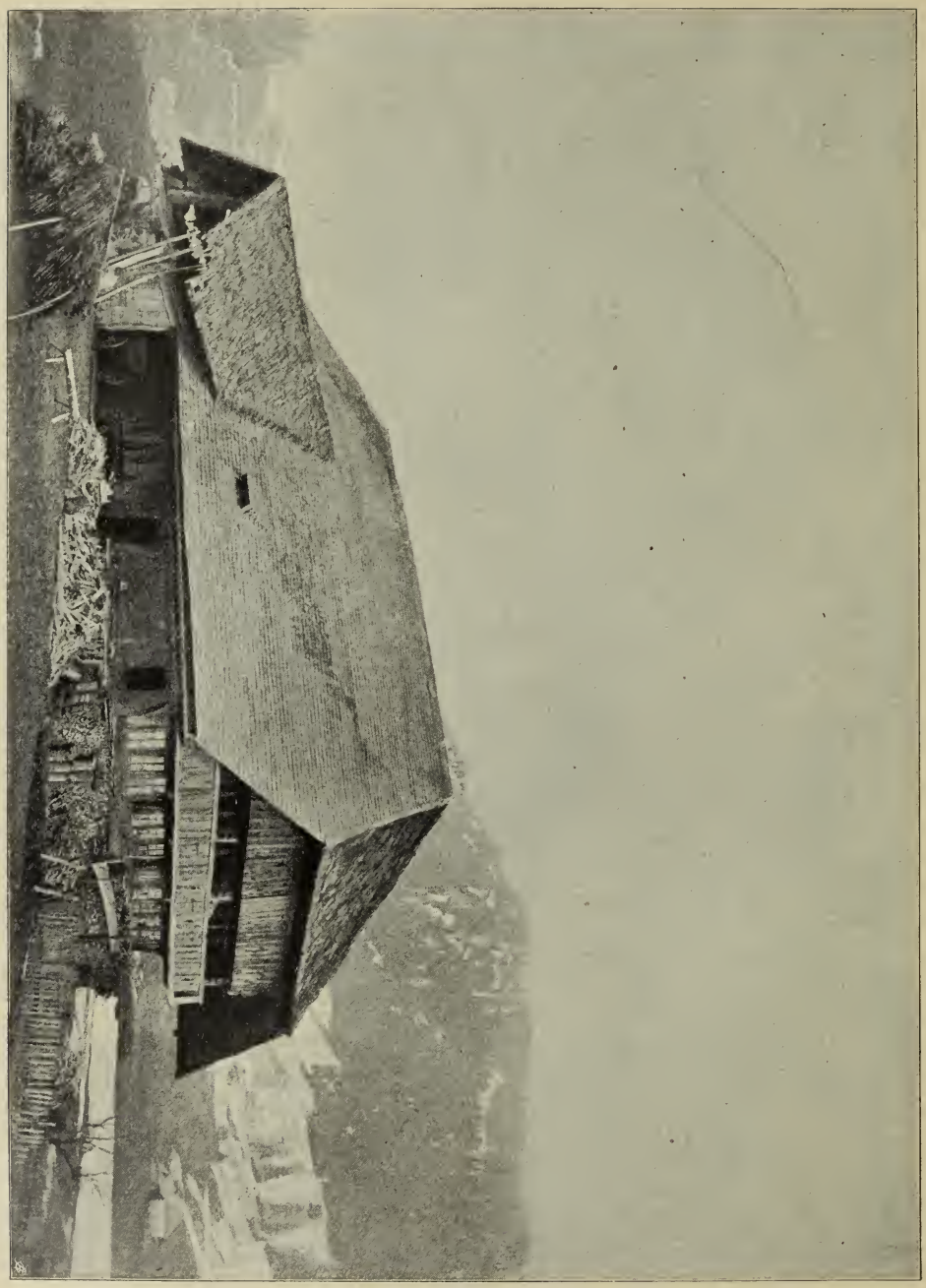

Abb. 108. Schangnau.

Abb. 109. Haus in Bundikofen.

enden ein dreieckartiges Pfetten-Auflager (s. Abb. 109); es entstehen charakteristische Freigespärre, welche die weiten Dachausladungen zu tragen haben. Während diese Konstruktion nun aber im Schwarzwaldhaus gewöhnlich frei und offen liegt, wird sie im Bernerhause durch eine Bretterverkleidung ummantelt. Diese Verschalung hat ganz bestimmte Formen. Meist wird sie bogenförmig ausgebildet, derart, daß durch ihre Verbindung mit den Lauben Giebel-Loggien entstehn. Im Entlebuch sind die Loggien besonders reizvoll und manigfaltig geschweift. Diese Giebelausbildung ist ein Charakteristikum des Bernerhauses, das als Merkmal einstiger Bernerherrschaft auch in der Waadt vorkommt und zwar überwiegend in ihrem südöstlichen Landesteil (s. Abb. 110).

Die Stiche Freudenbergs aus dem 18. Jahrhundert stellen das Bernerhaus in seiner Blütezeit dar. Sie geben ein treffliches Kulturbild jener Zeit, indem sie nicht nur die vollendete Behandlung der Holzbaukunst, sondern auch das Leben und Treiben der Landbewohner vergegenwärtigen. Sie zeigen wie diese sich die weit ausladenden,

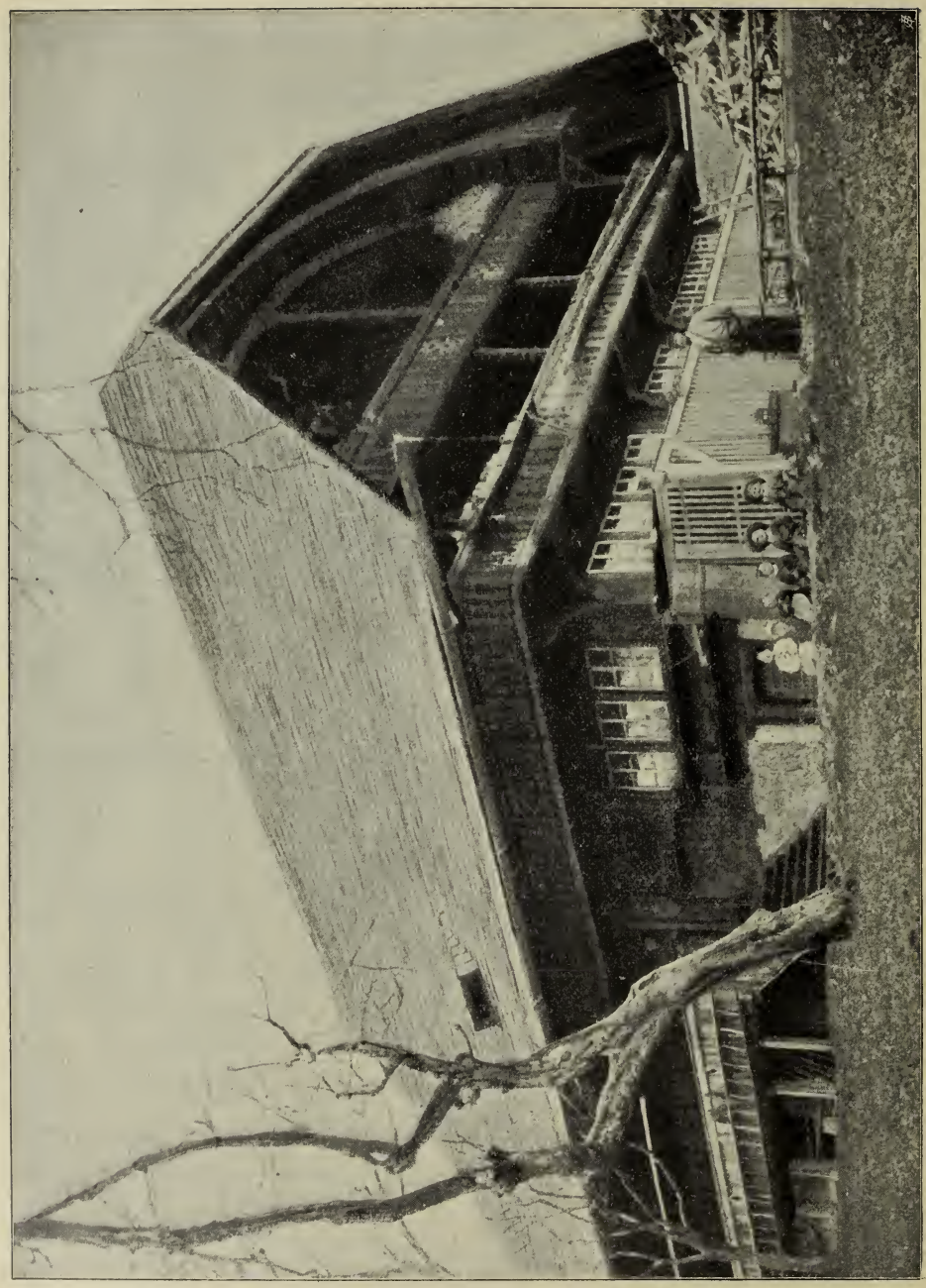

Abb. 110. Reckwil.

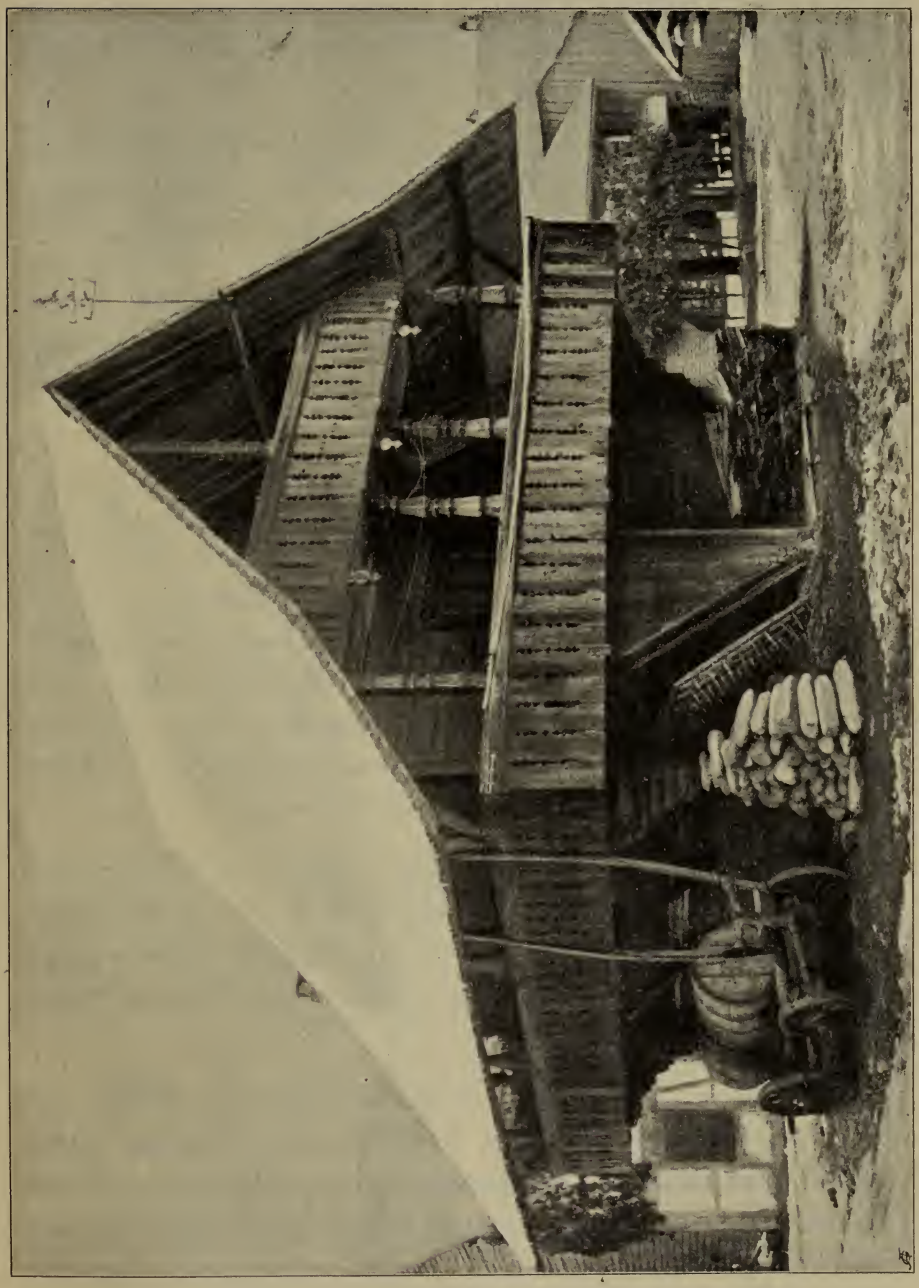

Abb. 111 Schwarzenburg.

schützenden Dachüberstände zu Nutze machten und ihre häuslichen Beschäftigungen so viel wie möglich im Freien verrichteten. Die heute so gepriesene Verbindung zwischen Haus und Garten ist hier im besten Sinne durchgeführt.

Auch Friedli gibt treffende Kulturbilder und Anschauungen des Bernbietes, über Haus, Leben und Treiben seiner Bevölkerung in seinen Werken: „Bärndütsch, als Spiegel bernischen Volkstums."

Im Seeland, im Emmental, sowie im Gebiet zwischen Saane und Aare sind heute noch die schönsten Exemplare dieser Hausgattung zu finden. Leider aber ist auch dort ihre charakteristische Stroh-Eindeckung im Verschwinden begriffen.

Im deutsch-freiburgischen Gebiet hatte sich der burgundische Bretterkamin diesem Haustyp eingefügt und ist z. T. bis heute noch erhalten.

Auch die Verbindung des Bernerhauses mit dem Alpenhause, dem sog. Länderhaus, hat manigfaltige Mischformen gezeitigt, die namentlich im angrenzenden Luzernbiet, im Entlebuch, zu treffen sind. Bald finden sich Häuser mit ausgesprochenem Berner-Charakter, deren Grundriß aber dem Länderhause entspricht, bald ist das flache Dach mit hohen Wänden auf den alemannischen Grundriß übertragen.

Speicher. All die besprochenen charakteristischen Formen des Bernerhauses haben sich in den verschiedenen Entwicklungsstufen auch auf die Nebengebäude übersetzt, so daß beispielsweise die vom Alpenhause übernommenen Speicher, in ihrer Lauben- und Giebelausbildung, oft wie ein Wohnhaus im kleinen erscheinen (s. Abb. 111).

Stöckli. Das Berner Bauernhaus ist meist von einem sog. „Stöckli" begleitet. Es ist dies das Altenteil, das Haus, in dem sich die Eltern zur Ruhe setzen, nachdem sie den landwirtschaftlichen Betrieb den Kindern überlassen haben. Auch das anmutige Stöckli ist der Form nach mit dem Stammhaus verwandt, doch sind die Wände meist im Fachwerkbau erstellt. Es ist ein zweistöckiges Wohnhaus, das für das Landhaus des Städters mannigfache Anregung zu geben vermag.

Das fränkische Haus.

Fachwerk.

Neben den besprochenen Urtypen und den durch Verschmelzung derselben entstandenen Mischformen ist noch eine besondere Bauart zu erwähnen, die im schweizerischen Bauernhause Anwendung gefunden hat, nämlich der fränkische Fachwerkbau. Diese Bauart ist nicht eine ursprüngliche, sondern Grundriß und Aufbau sind verschiedener Herkunft. Die Konstruktion des Aufbaues ist alemannischer Art. Die Fachwerkständer, die bei den alten Bauten Mitteldeutschlands noch als durchgehend, von der Erde bis zum Dach erhalten sind, sind Überbleibsel früherer Dachstützen. Diese Ständer werden mittels Querhölzern sog. Riegeln und durch Streben zu einem Wandgerippe verbunden, das zuerst mit Lehmwickelstakung, dann mit Holz und schließlich mit Backsteinen ausgefacht wurde. Mit der Entstehung der Wände trennten sich die Ankerbalken von den Pfosten. Es entstanden regelrechte Balkenlagen zuerst im Dach, dann als Stockwerktrennung, welch letztere schließlich die Unterbrechung der Dachstützen mit sich führte.[1] Bei dieser Bauart ist stets ein Dachorganismus vorhanden; an Stelle der Dachsäulen tritt aber ein Bindersystem, ein liegender Stuhl, dessen Anfang im alemannischen Hause besprochen und der als fränkischer Stuhl bekannt ist (s. Abb. 112). Der fränkische Fachwerkbau ist

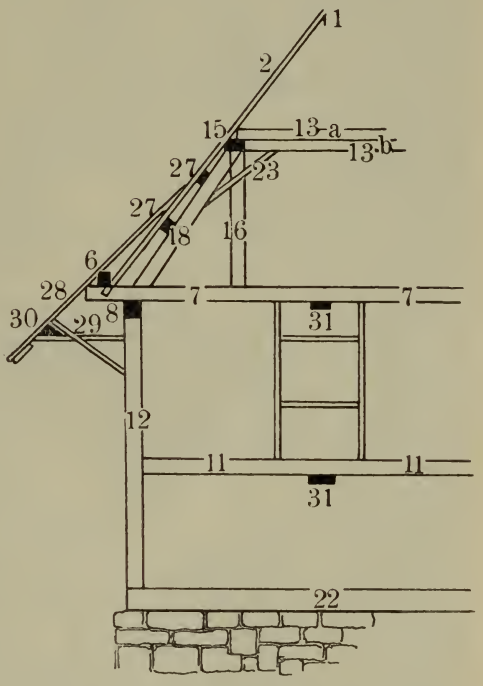

Abb. 112. Dachbinder eines fränkischen Hauses (Kanton Zürich).

1 Dachpfette, 2 Sparren, 6 Fußpfette, 7 Dachbalkenlage, 8 Wandpfette, 11 Riegel, 12 Wandstiel, 13 Kehlbalkenlage, 15 und 27 Zwischenpfetten, 18 Binderstrebe, 22 Schwelle, 28 Aufschifter.

[1] s. Fried. Ostendorf, Geschichte des Dachwerks, Leipzig 1908.

eine dem fränkischen Gehöft Mitteldeutschlands eigene Bauart, die von dort aus ihre Verbreitung über Württemberg, Baden und das Elsaß nach der Schweiz fand. Der Grundriß des fränkischen Hauses in seiner niedrigsten Form weist, so wie die meisten Hausgattungen, die sich der Länge nach entwickelten, eine Dreiteilung: Stube—Küche—Wirtschaftsraum, längs des Firstes auf (s. Abb. 113). Auch hier ist die Küche als der einstige Urraum zu betrachten, an welchen sich die beiden Seitengemächer angegliedert haben; dementsprechend trägt diese oft noch die Bezeichnung „Hus." Später hat meist eine Verdoppelung dieser Grundriß-Anlage stattgefunden, so daß sich an der Giebelseite 2 Stuben befinden und die Küche durch einen Hausflur mit Treppenhaus von denselben abgesondert ist (siehe Abb. 114). Später werden die Wirtschaftsräume ganz vom Hause getrennt und in besonderen Gebäuden um einen geschlossenen Hof gruppiert.

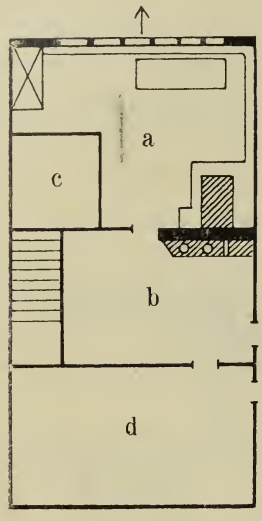

Abb. 113. Basadingen.
a Stube, b Küche, c Alkoven, d Stall.

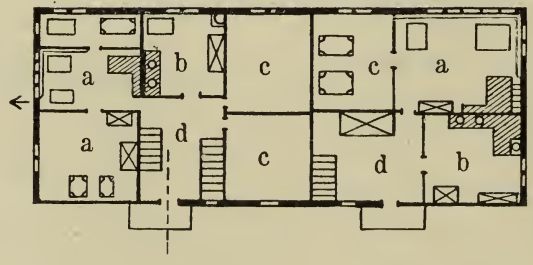

Abb. 114. Steinach.
a Stube, b Küche, c Kammer, d Gang.

Das Haus ist meist zweistöckig: Erdgeschoß, 1. Stock und ausgebautes Dach. Vielfach erhebt es sich über massivem Unterbau, in dem Stallungen und Wirtschaftsräume untergebracht sind.

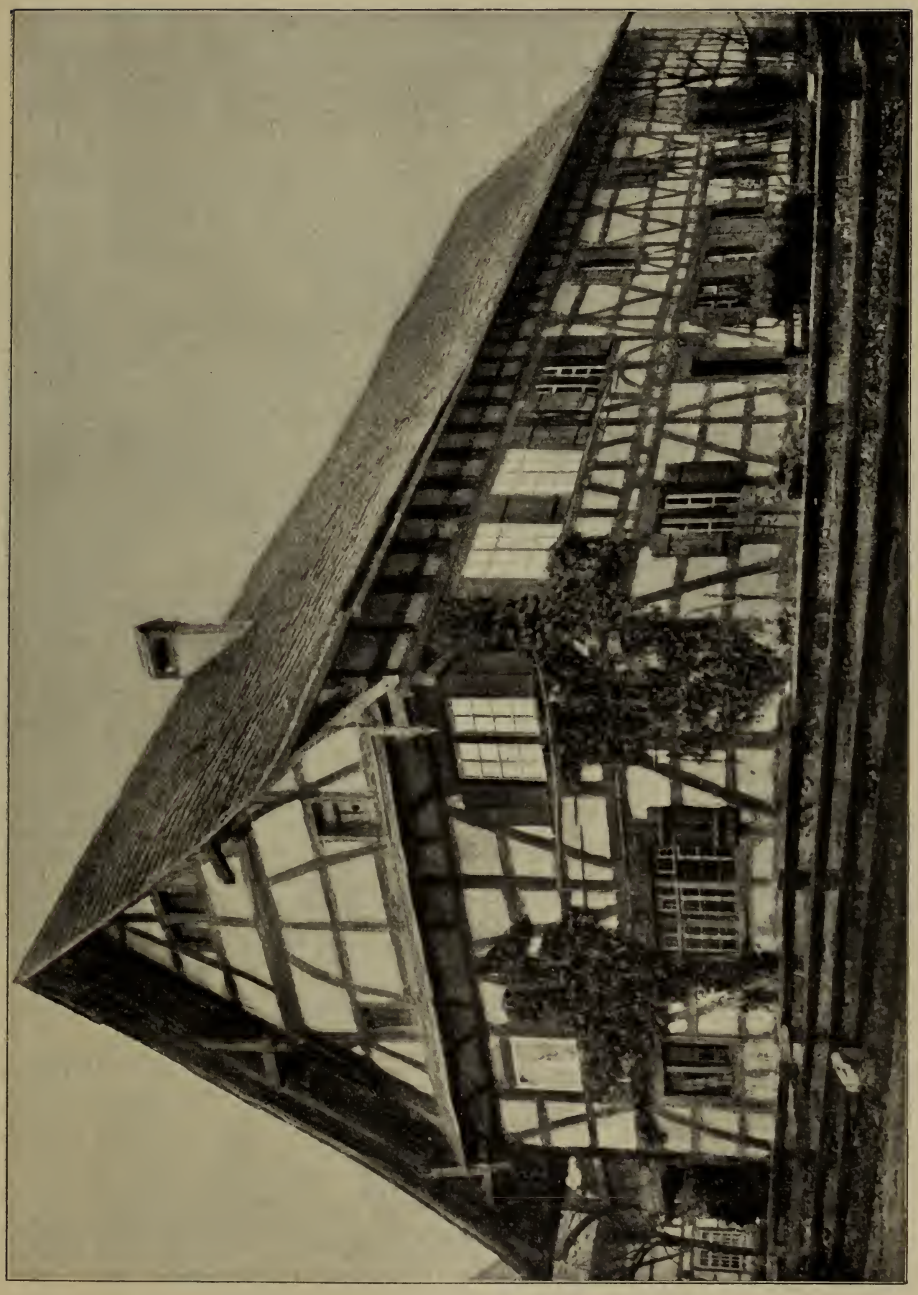

Abb. 115. Marthalen.

Die innere Hausentwickung ist hier vollkommener, als bei den übrigen Bauernhaustypen. Die Anlage eines gemauerten Rauchfanges schon in den niedrigen Bauten gestattete eine durchgehende Stockwerks-Trennung mit innerer Treppenverbindung. Trotzdem hat aber auch

Abb. 116. Schmiede in Allschwil.

das fränkische Haus, wohl durch alemannischen Einfluß, seine Außenlauben, die als Verbindungsgalerien zwischen Haus und Wirtschaftsgebäuden selbst auf die Hofanlage übergingen (s. Abb. 116).

Dach. Der Baukörper wird durch ein steiles Satteldach abgedeckt, das an den Schmalfronten zu steilem Giebel oder zum Krüppelwalm führt, welch letzterer ein Überbleibsel des früheren Walmdaches ist. Die Dachüberstände sind in der Schweiz größer als in Deutschland, und werden hier ähnlich, wie im alemannischen Hause, durch Freibinder mit

dreieckigem Pfettenauflager getragen (s. Abb. 115). Diese markante Binderform hat sich durch Übertragung des steilen Daches auf den Blockbau ergeben. Im ursprünglichen Länderhaus ist, wie gesehn, eine Dachbalkenlage nicht vorhanden, vermögen doch die Blockwände, infolge der straffen Verbindung ihrer Eckkonstruktion, den von der Dachlast erzeugten Seitenschub allein aufzunehmen. Anders ist es bei Bauarten mit steilem Dach, wie beim alemannischen und fränkischen Hause. Dort liegen der Dachkonstruktion stets Anker- oder Zugbalken zugrunde. Bei Anwendung des steilen Daches am Blockbau wurde der diesem unbekannte Zugbalken abgeschnitten, und die übriggebliebenen Balkenköpfe über den Wänden mittels eines kleinen Pfostens mit dem Sparren zu einem Auflager verbunden, das sodann die äußern Gespärre sowohl, als die innern begleitet.

Demgemäß sind diese dreieckigen Auflager einerseits im Bernerhaus, in der Verschmelzung zwischen Alpen- und alemannischem Hause zu finden, andererseits im Appenzellerhaus, d. h. dort, wo das steile Satteldach vom Länderhause übernommen worden ist. Von diesen Mischformen beeinflußt, hat sich auch das fränkische Haus in der Schweiz, zwecks Unterstützung seiner weit ausladenden Dachüberstände an den Giebeln, dieses Motiv angeeignet. Mancherorts sind Klebdächer zum Schutze des Giebels gebräuchlich.

Die Ausbildung der Fachwerkswände ist, je nach der Stellung der Stützen und Streben, sehr manigfaltig und lokaler Art.

In der Schweiz hat sich der Fachwerkbau, von Norden kommend, von der Aare und der Reuß bis an die Thur über den Kanton Aargau, Zürich und Thurgau bis in die Zentralschweiz erstreckt. Südwärts reicht er einerseits bis an die Lindt, andererseits bis an die Grenze des Kantons Zug. Im nördlichen Gebiete der Schweiz, am Rhein entlang, finden sich noch Fachwerkhäuser mit den besprochenen deutschen Grundrißformen.

Der Fachwerkbau hat in der Schweiz durch Übertragung auf die größere, alemannische Baumasse einerseits, andererseits durch besondere Ausbildung der Einzelformen, namentlich der weiten Dachüberstände,

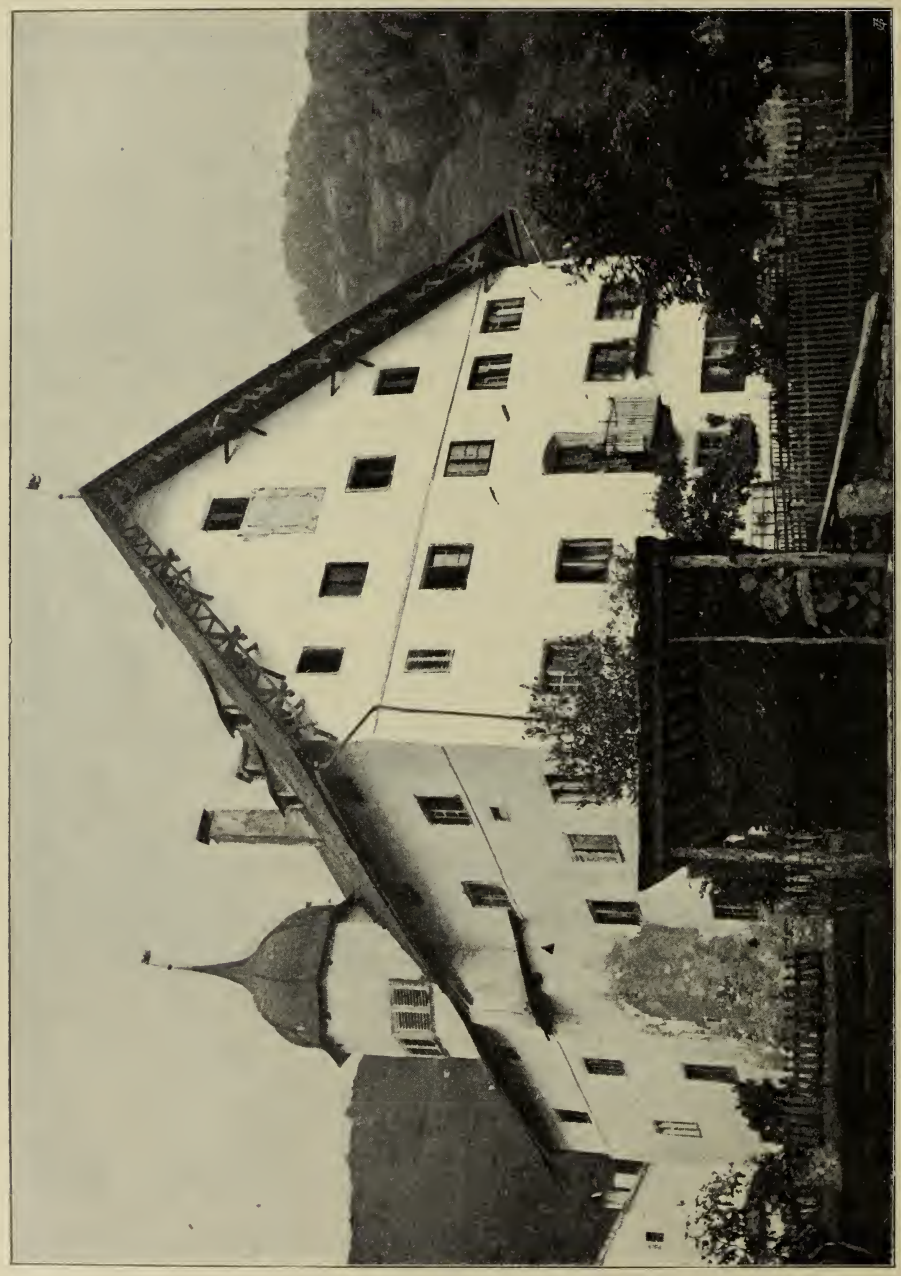

Abb. 117. Grüsch.

Abb. 118. Benken.

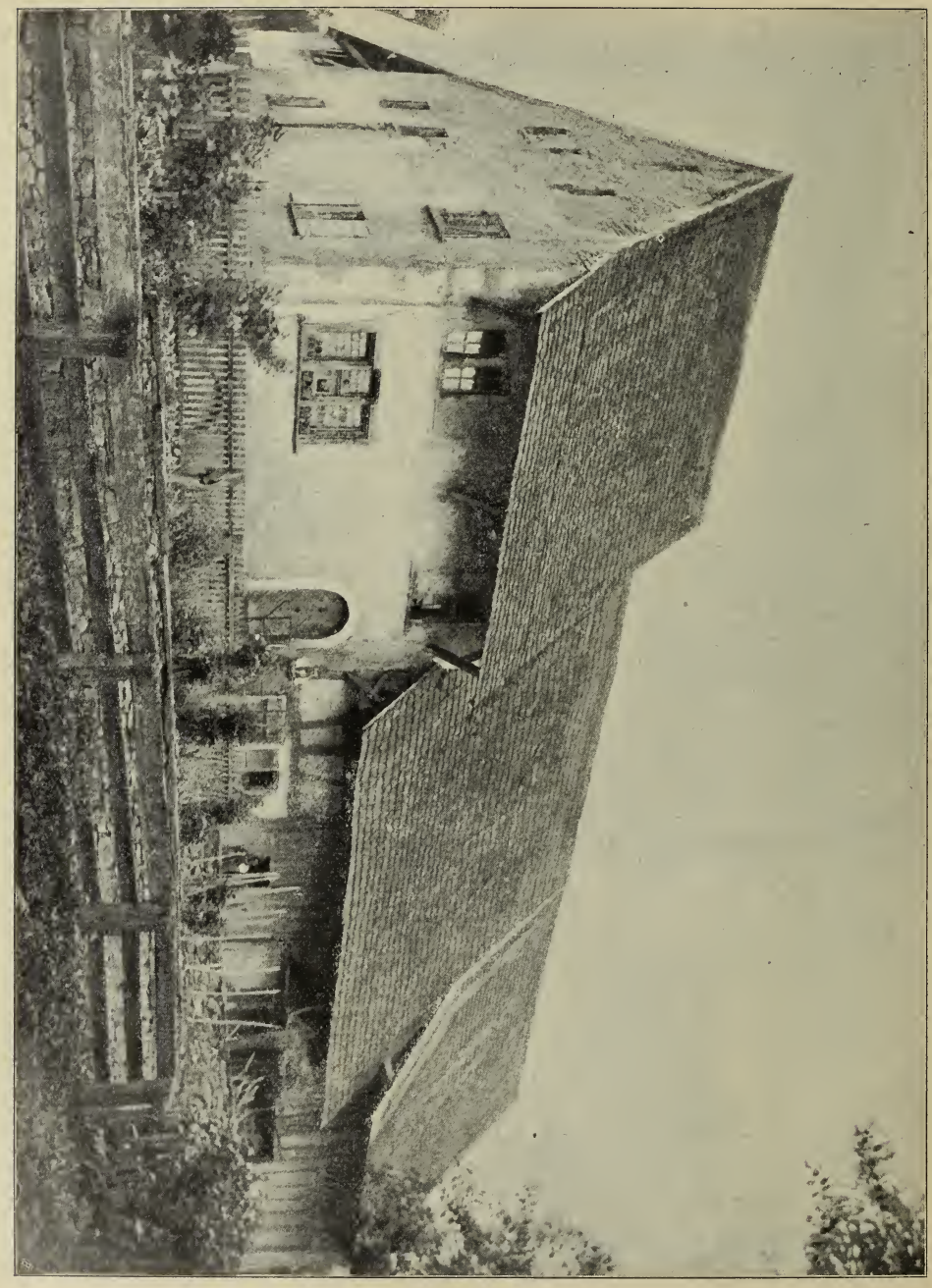

Abb. 119. Holstein.

ein ganz nationales Gepräge erhalten. Es sind stattliche, reich gegliederte Häuser, in denen sich die Zierlichkeit der Fachwerkkonstruktion mit der Monumentalität eines größeren Baukörpers vereint. Die an Stelle der Walme tretenden steilen Fachwerkgiebel, oft aufgelöst durch Reihen gekuppelter Fenster, erlaubten die Ausnützung des Dachraumes zu Wohnzwecken. Hier hat das Bauernhaus seine weitere Entwicklung

Abb. 120. Haus in Wynau.

der Höhe nach gefunden und zu den schönen Giebelhäusern Zürichs und der Ostschweiz geführt (s. Abb. 115).

Steinbau.

So wie bei eintretendem Holzmangel und unter fremdem Einfluß der reine Holzbau dem Fachwerk weichen mußte, so wurde wiederum auch dieses mit der Zeit vom Massivbau verdrängt. Dies war besonders in den Grenzgebieten der romanischen Bauarten und in den Ausläufern des Basler und Aargauer Jura der Fall. Die besprochenen Fachwerkhäuser blieben in Grundriß und Aufbau unverändert, nur traten an Stelle der Fachwerkwände massive Umfassungen. Es sind Putzbauten, die z. T. noch mit gothischen Profilierungen versehene Fenster- und Türeinfassungen haben. Auf dem weißen Untergrund heben sich

die überbliebenen Holzkonstruktionen der Lauben und Dachüberstände wirkungsvoll ab. Diese Häuser bilden ein Übergangsglied in der Kette der Entwicklungsformen vom Bauernhaus zum Bürgerhaus (s. Abb. 117, 118 und 119) und haben auch in unserem modernen Landhausbau manigfache Verwendung gefunden (s. Anhang).

Mansarde. Auch das gebrochene Dach, die aus Frankreich stammende Mansarde, ein Motiv eigentlich bürgerlichen Charakters, ist bereits vom Bauernhause übernommen worden. Es kommt beim fränkischen Fachwerkbau, beim Appenzellerhaus und vereinzelt auch bei der alemannischen Bauart vor (s. Abb. 31). Dort, wo eine bessere Trennung zwischen Wohntrakt und Stallungen angestrebt wurde, bot, bei Höherführung des Wohnflügels, das Mansardendach einen willkommenen Abschluß (s. Abb. 120, Haus in Wynau).

Hiermit ist in knappen Umrissen der konstruktive Entwicklungsgang unseres Bauernhauses, das sich in Unabhängigkeit frei und naturgemäß entwickeln konnte, gezeigt.

Die Siedelungsform, d. h. der enge Zusammenschluß solcher Bauten zu einer Einheit, zum Dorf oder zur Stadt, hat seine Gestaltung in manigfacher Weise geändert. Die jeweiligen Stilperioden haben die Anordnung der Räume bestimmten Gesetzen unterworfen und damit auch die Formensprache des Aufbaues beeinflußt. Das diesbezügliche Studium fällt aber in den Bereich des Siedlungswesens und des Bürgerhauses, die in der Folge behandelt werden sollen.

Anhang.

Einiges über architektonische Verwertung der Bauernhausformen.

Vorliegende Abhandlung über unsere Bauernhaus-Typen mag die Frage aufwerfen: Was nützt unserer heutigen Baukunst die Kenntnis dieser Hausformen? Sollten diese, im Ausbau und in der Raumeinteilung oft so dürftigen Häuser von praktischem Werte für sie sein!

Nach den reformatorischen Anschauungen jener Baukünstler der 90er Jahre, die mit Gewalt neue Formen, einen neuen Stil schaffen wollten, unter Vermeidung jeden traditionellen Anschlusses, sind diese alten Bauten allerdings belanglos. Seit den 90er Jahren ist man aber zur Erkenntnis gekommen, daß das Suchen nach Niedagewesenem im allgemeinen, im Baufach aber ganz besonders zu Abnormitäten führt. Ein Haus besitzt Faktoren, Wand und Dach, die nicht nach Willkür umgestaltet werden können; sie sind von den klimatischen Verhältnissen und den bodenständigen Materialien abhängig. Ihre Schönheit besteht in der Natürlichkeit. Ein Dach z. B. mit Schweifungen, die nicht Zweckformen sind oder durch die Natur der Materialien bedingt werden wirkt immer fremd und erzwungen, somit unschön. Schon allein aus diesem Grunde sind die uns überlieferten ländlichen Bauten, die aus Zweckformen entstanden sind und eine Jahrhunderte lange Entwicklung durchgemacht haben, von großer Wichtigkeit für den modern schaffenden Architekten. Er muß ihren Werdegang kennen, um in nationalem Sinne modern arbeiten zu können.

Für die Gestaltung landwirtschaftlicher Bauten bietet die Entwicklungslehre des Bauernhauses wertvollen Anhalt. Sie zeigt wie der Bauer aus praktischen Gründen dem Einheitshaus, das den Gesamtbetrieb unter einem Dache vereinigt, den Vorzug gab, und wie das Länderhaus mancherorts sich entweder zum Einheitshaus ausbildete, oder vom alemannischen Hause verdrängt wurde. Das flache Satteldach mußte mehr und mehr dem steilen Walme weichen.

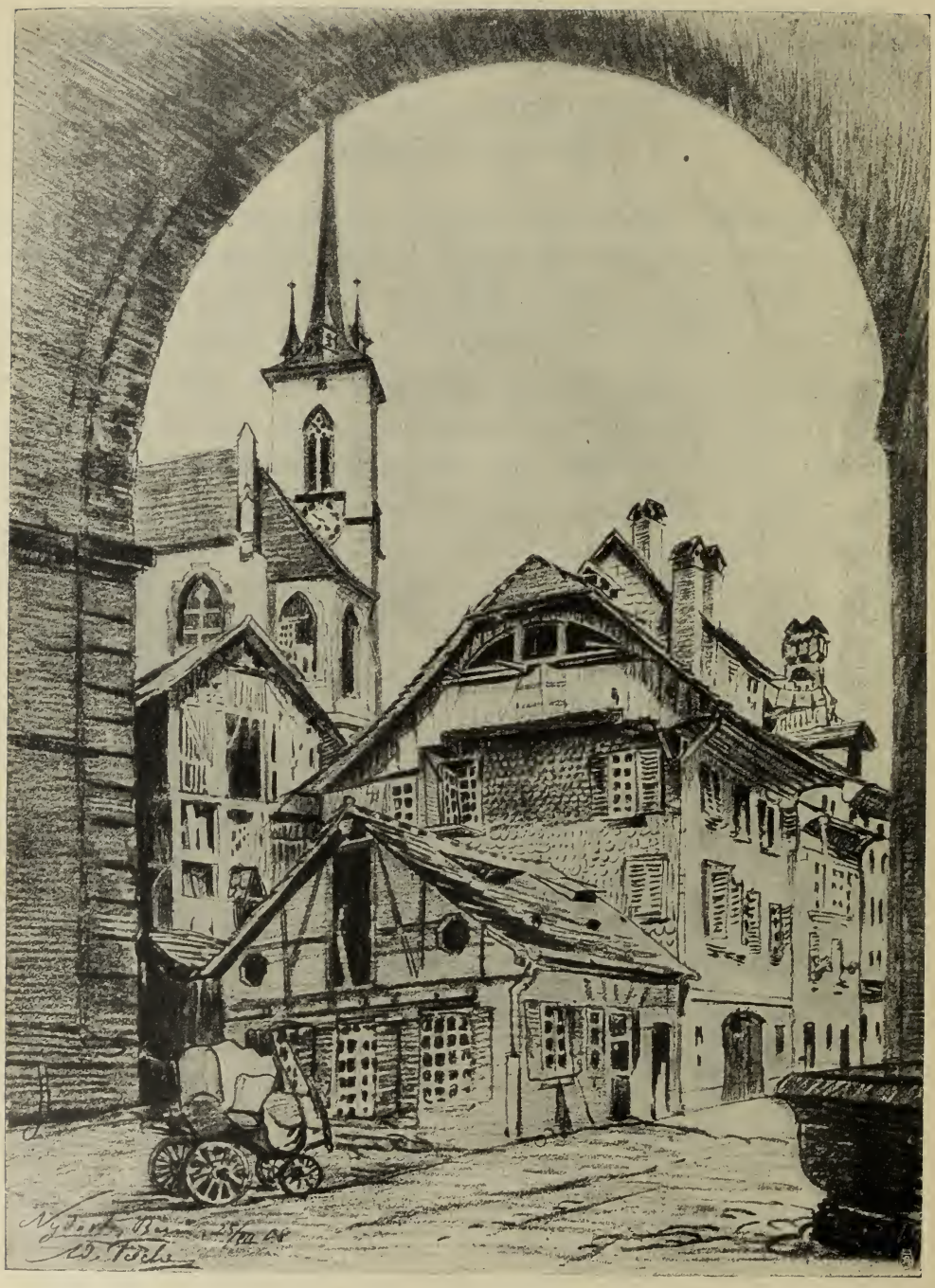

Abb. 121. Alt-Bern.

Der Unkenntnis dieser Vorgänge ist es zuzuschreiben, daß die schönen, stattlichen Dachhäuser so zu sagen dem Untergange geweiht sind, daß die prächtigen, hohen Strohdächer so oft durch häßliche, flache Pappdächer ersetzt, und unsere idyllischen Dörfer verunstaltet werden.

Auch das Detail, die Einteilung des alten Hauses, sollte bei Neuanlagen mehr berücksichtigt werden, ist doch diese besonders ausschließlich aus Bedürfnissen entstanden.

Aber nicht nur für landwirtschaftliche Bauten, auch für die Gestaltung des Landhausbaues bietet das uns überlieferte Bauernhaus, wenn auch nicht direkten, so doch mittelbaren Anhalt. Damit soll nicht gesagt sein, daß man für einen ländlichen Sitz ein Chalet oder Bernerhaus kopieren soll; nein, aber wir müssen im Sinne unserer Vorfahren arbeiten. Betrachtet man unsere alten Bürgerhäuser und Landsitze mit ausgesprochen einheimischem Charakter, so erkennt man darin im Kern, in der Baumasse und in der Dachform, immer das Bauernhaus wieder. Die Gliederungen der verschiedenen Stil-Perioden haben sich demselben angepaßt, sich ihm untergeordnet, doch so, daß das Ganze eine künstlerische Einheit bildet.

Auch das, was uns an unsern alten Städten so traulich anmutet, wie das Stückchen Alt-Bern auf Abb. 121, sind die vom Bauernhause überbliebenen Formen.

In diesem Sinn und Geiste sollte auch heute das Bauernhaus verarbeitet und unsern modernen Bedürfnissen angepaßt werden. Dadurch nur kann das Nationale unserer Baukunst wirklich zum Ausdruck kommen und wachsen.

Wie dankbare, manigfaltige, den lokalen Hausformen angepaßte Lösungen diese Auffassung bereits gezeitigt hat, mögen folgende, moderne Beispiele illustrieren.[1]

---

[1] In diesem bescheidenen Rahmen kann nur eine kleine Zahl der neuzeitlichen Bauten, deren Schöpfer mit Verständnis an unsere heimischen Formen anknüpften, gebracht werden. In einer folgenden Arbeit: „Vom Bauernhaus zum Bürgerhaus" sollen diese ausführlicher behandelt werden.

Abb. 122. Berghaus Küntscher, Architekt der Verfasser.
Neuzeitliches Landhaus im Alpenhaus-Charakter.

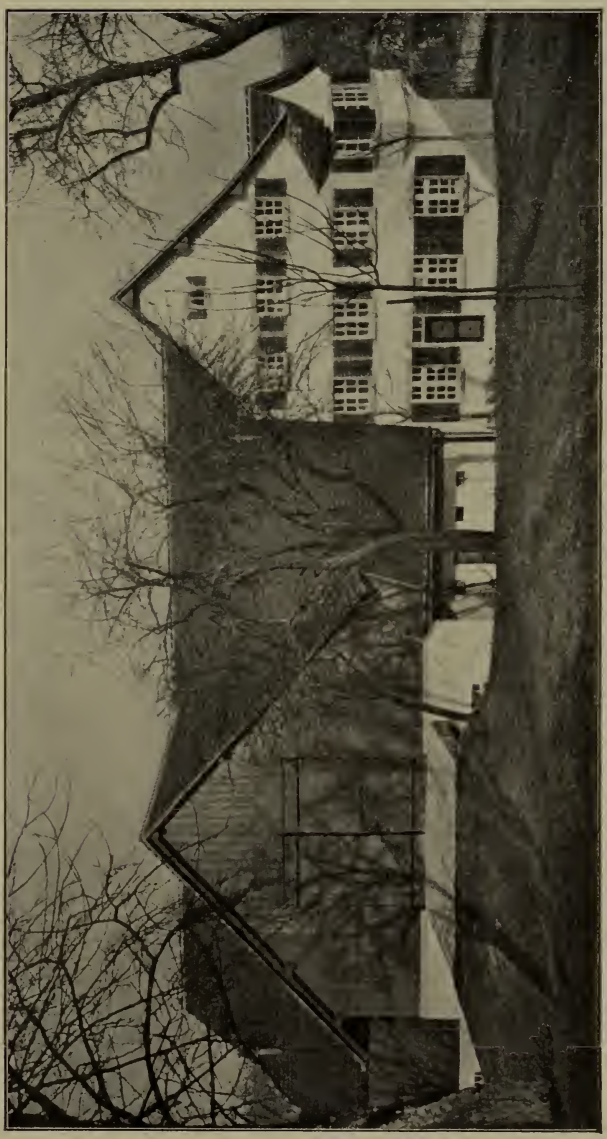

Abb. 123. Haus in Gräßlikon, Architekten: Kündig & Oetiker.
Verbindung von Wohntrakt und Wirtschafts-Gebäude unter einem Dach, wie im Appenzellerhaus.

Abb. 124. Gasthof zum Ochsen in Wassen, Architekten: Gebrüder Pfister.
Der neue Gasthof steht im Einklang mit den alten Häusern des Dorfplatzes, bei denen bereits das im Alpengebiet mehr und mehr überhand nehmende steile Dach das flache Satteldach verdrängt hat.

Abb. 125. Hotel Weißes Kreuz in Zuoz, Architekten: Schäfer & Risch.
Wie gut sich das Engadinerhaus für moderne Zwecke verwerten läßt, zeigt dieser Hotel-Umbau.

Abb. 126. Engadinerhaus der Gewerbe-Ausstellung in Chur 1913.
Nicol. Hartmann hat damit gezeigt, wie sich Tradition und moderne Anschauung vereinigen lassen.

Abb. 127. Villa du Cygne, Architekt: Maurice Braillard.
Bei diesem Hause finden sich die Formen des kelto-romanischen Hauses, die Bauweise der französischen Schweiz vorteilhaft verwertet.

Abb. 128. Haus in Zielebach, Architekt: E. Bützberger.
In dieser Anlage ist die ursprüngliche Form des alemannischen Einheitshauses beibehalten worden

Abb. 129. Haus Sängerstein, Architekt: der Verfasser.
Landhaus im Berner-Charakter.

Abb. 130. Doppelwohnhaus, Architekt: Max Müller.

Die überlieferten fränkischen Giebelhäuser haben bei den modernen Schöpfungen unseres Landhauses, namentlich in der Ostschweiz, manigfaltige Anwendung gefunden.

Abb. 131. Haus Mendel, Architekt: der Verfasser.
Anwendung des Holz-Ständerbaues, sowie der Mansarde bei einem Sommerhaus.

Abb. 132. Männerheim Rossau, Architekt: Stadtbaumeister Friedr. Fißler.
Anschluß einer Neu-Anlage an vorhandene Wirtschafts-Gebäude, wobei die überlieferte Hofgestaltung des Bauernhauses ihre Anwendung findet.

Literatur-Verzeichnis.

Bancalari, Gustav: Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen. Wien 1893.

Bauernhaus, Das, im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden 1901—1906.

Bauernhaus, Das, in der Schweiz. Herausgegeben vom Schweizer. Ingenieur- und Architektenverein. Zürich (Dresden) 1903.

Friedli: Bärndütsch. Bern 1912.

Gladbach, Ernst: Der Schweizer Holzstil. Darmstadt 1868 und Zürich 1883.

Heimatschutz, Schweizerischer, Zeitschrift.

Hunziker, J.: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Aarau 1900 ff.

Ostendorf, Friedrich: Die Geschichte des Dachwerks. Leipzig 1908.

Schwab, Hans: Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung. Oldenburg 1914.

Schweizerische Baukunst, Die: Zeitschrift.

Schweizerische Bauzeitung, Die: Zeitschrift.

Seesselberg, Friedrich: Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker. Berlin 1897.

Stephani, K. G.: Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902/03.

Thiersch, August: Das Bauernhaus im bayerischen Gebirge und seinem Vorlande. München.

Trietsch, Davis: Primitive Bauweisen. Der Hüttenbau. (In der „Bauwelt" 1912, Nr. 44.)

Quellen-Angabe der Abbildungen.

Abb. 1: Schwab, Die Dachformen des Bauernhauses.
3: Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau.
6, 24: Gladbach, Die Holz-Architektur der Schweiz.
8, 21, 100a: Friedli, Bärndütsch.
22, 23, 29, 30, 31, 120, 121: „Heimatschutz."
37, 122, 129, 131: Aufnahmen des Verfassers.
38, 54a: Photograph Büchi, Locarno.
116: Originalzeichnung des Verfassers.
123: Moderne Bauformen.
124, 125: „Die Schweiz."
126, 127, 132: nach Photographie.
128: „Schweiz. Baukunst."
130: Schweiz. Bauzeitung.
Die übrigen Abbildungen sind J. Hunziker „Das Schweizerhaus" entnommen.

Den Herren Architekten und Verlegern, die in liebenswürdiger Weise Abbildungen ihrer Bauten bezw. Klischees für diese Publikation zur Verfügung gestellt haben, möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen. Besondern Dank gebührt dem Verlag der Herren H. R. Sauerländer & Co., die weder Mühe nach Kosten scheuten, den mannigfachen Schwierigkeiten, die einer Drucklegung in dieser Kriegszeit im Wege stehen, zu begegnen

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Einleitung: Bedeutung und praktischer Wert der ländlichen Baukunst	1
Ursprung der ländlichen Baukunst	4
Das Alpen- oder Länderhaus	12
Mischformen	28
Das Appenzellerhaus	30
Das Alpenhaus in der romanischen Schweiz	36
1. Tessin:	
I. Gruppe, südliches Tessinerhaus	40
II. Gruppe, nördliches Tessinerhaus (Blegno-Tal)	40
III. Das Walliserhaus im Tessin	56
2. Wallis:	
Das Länderhaus im Wallis	60
Das romanische Alpenhaus	63
3. Graubünden:	
Das Länderhaus in Graubünden	71
Die rhäto-romanischen Bauarten	75
I. Gruppe, das Engadinerhaus	75
II. Gruppe	86
Das kelto-romanische Haus	90
Primäre Form	90
Das sekundär kelto-romanische Haus	96
Das alemannische Haus	101
Das Bernerhaus	109
Das fränkische Haus	117
Anhang. Einiges über architektonische Verwertung des Bauernhauses	127
Literatur-Verzeichnis	140
Quellen-Angabe der Abbildungen	141